Reichard, Heinrich August Ottokar, 1751-1828

Bibliothek der Romane

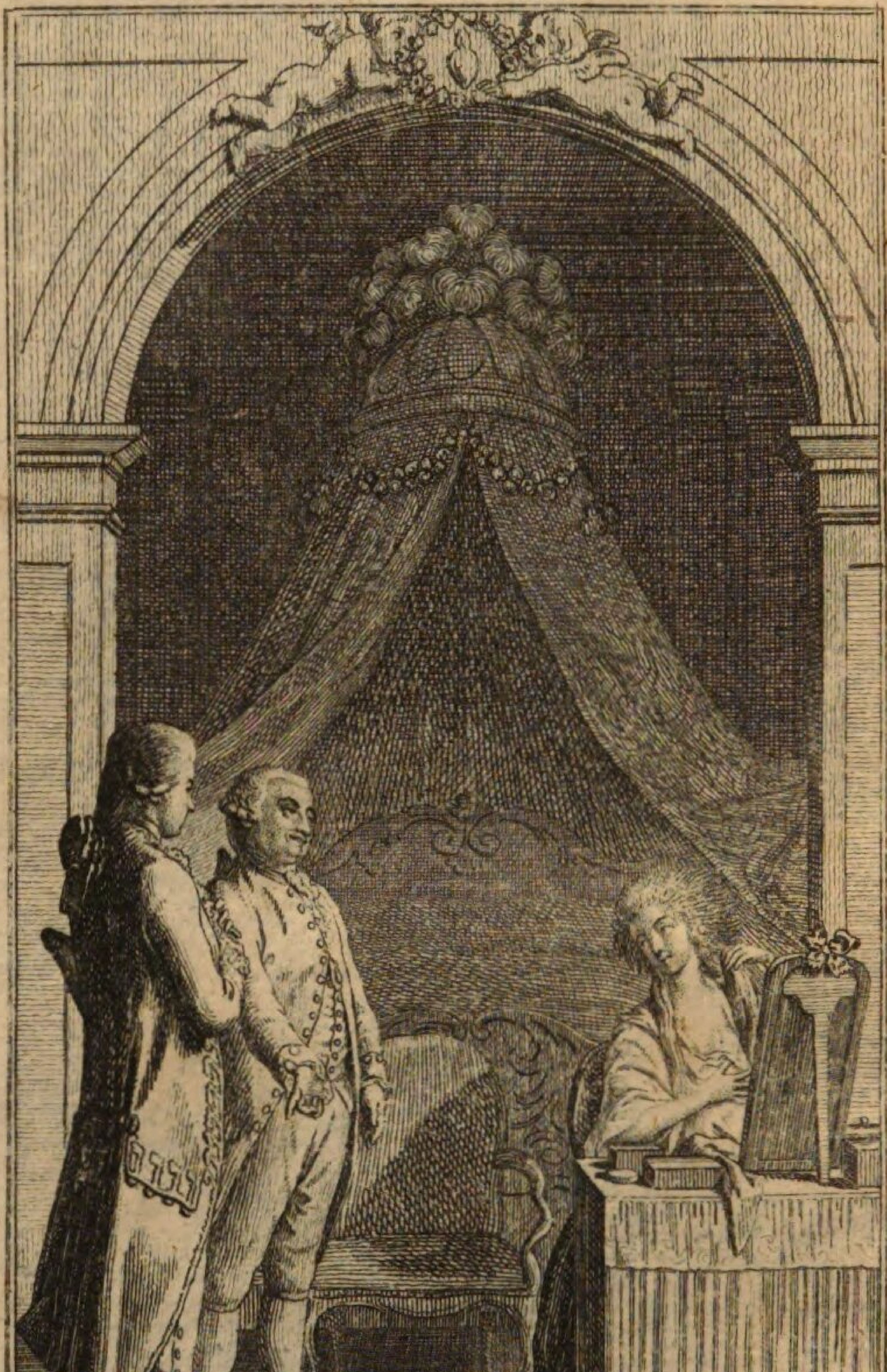
Bd.: 11

Riga 1784

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 179 -11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11277804-5
VD18 80005225-001

S
179
—11—

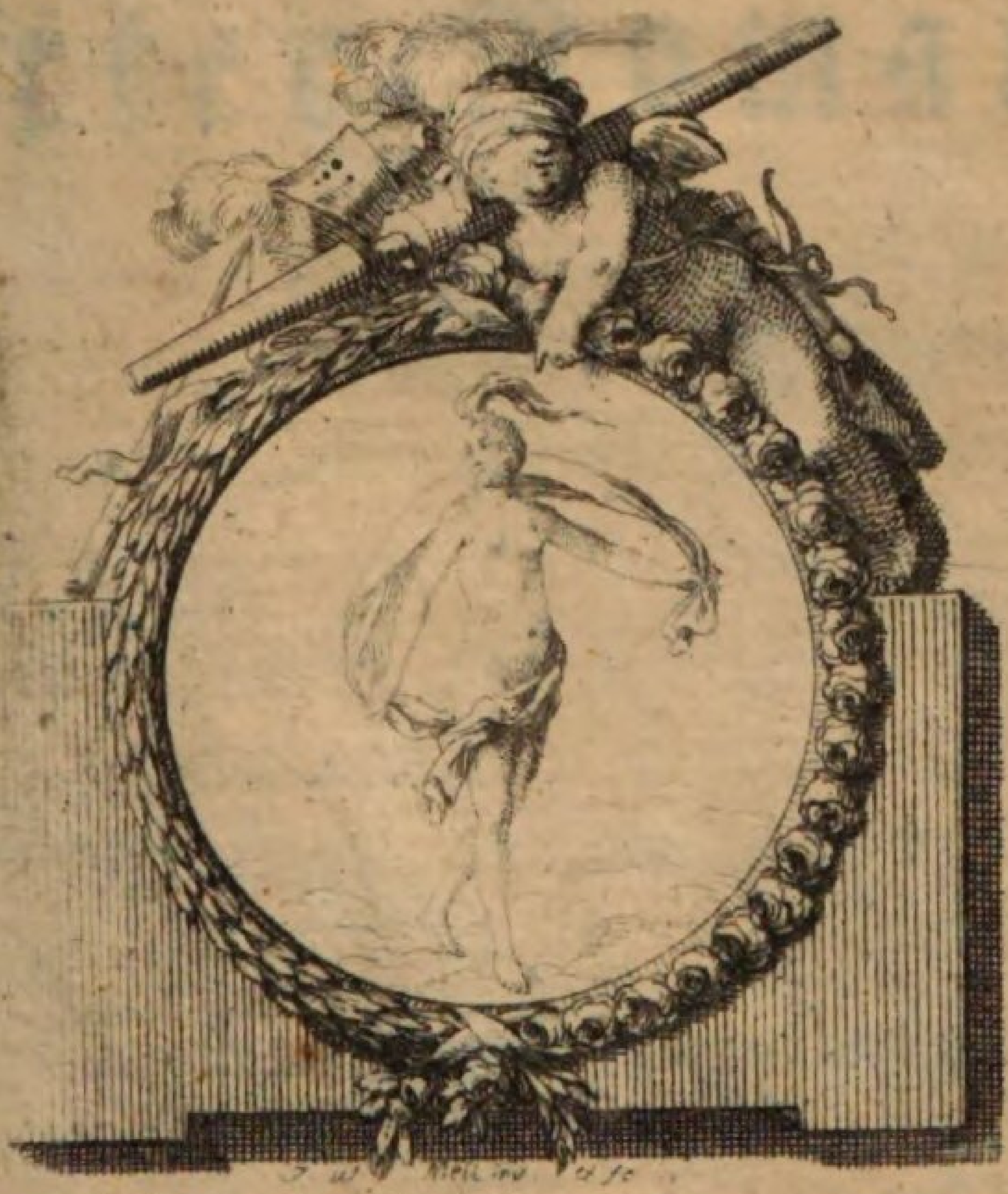
Stetten'sche Bibliothek



D. Chodowiecki del. & f.

Bibliothek
der
Romane.

Eilfter Band.



Riga
bey Joh. Friedrich Hartknoch,
1784.

I.

Ritter-Romane.

Beschluß des Palmerin von Oliva.

Palmerin von Oliva sahe sich genöthigt an dem Hofe des Sultans zu Kalfa zurück zu bleiben und seine stumme Rolle fortzuspielen. Heftig gerührt über den Tod der Prinzeßin Ardemire wünschte er mehr als jemals den Augenblick, welcher ihn wieder zu seiner geliebten Polinarde und zu seinen Freunden Trineus und Ptolomäus zurück brächte. Ach! sollte er wohl wieder kommen? — Unterdessen daß er auf seine Rückkehr nach Europa bedacht war, machte die schöne Archidiane neue Entwürfe ihn seiner Dame treulos zu machen. Diese holde Prinzeßin des Königs in Babilon glaubte sich geliebt und fand wohl, daß sie sich zuerst gegen einen so hochachtungsvollen bescheidenen Stummen erklären müste, welcher doch wenigstens nicht taub war. Als sie sich einmal mit ihm eine geheime Zusammenkunft festge-

setzt hatte, so gestand sie ihm sehr deutlich ihre Liebe. Wir haben in dem ersten Theile dieser Geschichte einen Schleier über die Liebeserklärung der unglücklichen Ardemire geworfen, und wollen es nicht wagen, die Delikatesse unsrer Leser durch die lebhafte Liebeserklärung der Prinzeßin, welche sie Palmerin mit der äußersten Wärme that, zu beleidigen; es ist genug zum Verständniß der Geschichte gesagt, wenn wir sagen, daß sie dieselbe mit der nemlichen Lebhaftigkeit als Ardemire that, daß sie Palmerin mit der nemlichen Kälte anhörte, daß die Prinzeßin von Babilon am Ende alle Hofnung aufgab und sich entschloß ihn zu vergessen. Um diese Zeit kam der berühmte Amaran von Nigrea, Prinz von Phrygien auf der Insel Kalfa an. Dieser war der erklärte Liebhaber der unglücklichen Ardemire, welche ihn der Sultan Maulikus zur Gemahlin versprochen hatte. Dieser Prinz, der furchtbarste Ritter Asiens, hatte den Tod seiner Geliebten und das Gerücht welches sich verbreitete, als hätte sie Archidiane, eifersüchtig wegen der Schönheit ihrer Muhme, umgebracht, erfahren. Amaran, in Begleitung seiner vier Brüder, junger, tapferer Ritter, alle ganz schwarz gewappnet, stellte er sich dem Sultan vor. Er erkühnte sich die Prinzeßin Archidiane als Mör-

derin

derin der schönen Ardemire anzuklagen, und erbot sich die Wahrheit seiner Anklage im Kampfe zu erweisen, mit der Bedingung, daß, wenn er Sieger blieb die Prinzeßin von Babilon ihr Verbrechen mit dem Tode büßen sollte; würde aber der Ritter, welchen sich Archidiane erkießen würde, die Oberhand behalten, so wollte er öffentlich in den Flammen die Verwegenheit seiner Anklage büssen. Der Prinz von Phrygien, ohne vorher die Ursache seiner Ankunft zu erklären, verlangte zuerst von dem Sultan die Versicherung dessen, was er begehrte. — Maulikus, obgleich über die Beschuldigung seiner Tochter bis zum Thränen gerührt, sahe sich genöthiget zu dem grausamen Zweikampfe seine Einwilligung zu geben. Amarau warf das Zeichen des Kampfs mitten in den Saal, ohne daß ein Babilonischer Ritter, geschreckt durch seine Stärke und seinen Muth, sich unterstand es aufzuheben. Palmerin, welcher bey diesen Auftritte zugegen war und die Zaghaftigkeit und Muthlosigkeit der Ritter sahe, vergaß, wie nöthig es ihm war, die Rolle eines Stummen fortzuspielen und schrie: "O! ihr feigen, elenden Ritter, wie könnt ihrs leiden daß ein fremder vermessener Ritter, eure Prinzeßin solch einer That beschuldiget? Beym Himmel! ihr seyd unwürdig des Namens

welchen ihr führt, und unwürdig eures Adels, welchen man euch nehmen sollte! — Und du Prinz Amaran, wie unterstehest du dich, solch' einer Dame, solch' eines Verbrechens zu beschuldigen? ich bin bereit auf offnem Felde dir zu beweisen, daß du dieses in deinen Hals hinein lügst, wohlan! hier ist mein Pfand!" Als er dies sagte, warf er seinen Handschuh in den Saal und hob mit voller Hitze des Prinzen von Phrygien seinen auf. — Palmerin merkte, als der Sultan und der ganze Hof in Erstaunen gerieth, seine Unvorsichtigkeit und sagte: "Herr! verwundre dich nicht über diese Begebenheit. Ein Unglück, wovon keine menschliche Tapferkeit mich befreien konnte, nahm mir die Sprache und der Zorn giebt mir dieselbe wieder. Danket dafür mit mir den Himmel; er thut Wunder um die Unschuld glänzender zu machen.

Maulikus richtete voller Verwunderung sein Gebet an den Mahomet und alle Götter des Heidenthums *), und umarmte den muthigen Palmerin

*) Dieses ist eine gewöhnliche Verwirrung der Romanziers, daß sie Heiden und Mohametaner mit einander in eine Klasse setzen. — Es ist daher ein lächerlicher Vorwurf welchen einige,

merin und die schöne Archidiane, welche durch dieses Wunder neue Hofnung in ihrer Liebe zu unsern Helden bekam, und ihn aufs verbindlichste ihre Erkenntlichkeit zu verstehen gab. So tapfer auch Amaran war, so erkaltete doch durch dieses Abentheuer seine lebhafte Tapferkeit. Er zweifelte nicht, daß ein vom Himmel begünstigter Kämpfer ein gefährlicher Nebenbuhler wär. Aber er konnte nicht ohne die merklichste Feigheit einen Kampf versagen, welchen er selbst gefordert hatte, als blos dadurch, daß er sich, ohne daß man ihn für feig hielt, erklärte, er würde mit keinem Vertheidiger der Prinzeßin Archidiane kämpfen, wenn derselbe nicht ein königlicher Prinz wär. Palmerin wurde durch diese Reden so zornig, daß er gewiß in seinem Zorne ausgeschweift hätte, hätte nicht in diesem Augenblicke eine berühmte Zauberin *) Sorge für seine Ehre getragen.

Die Leser werden sich noch der weisen Königin von Tharses, und der schmerzhaften Krone, welche

einige, gewiß in alten Ritterbüchern wenig belesene Recensenten, neuern Schriftstellern alter Rittergeschichte machen, wenn sie meynen, der Mann verstünde die Sache nicht, wenn er statt Mahometaner, Heiden, sagt.

*) Magicienne.

che sie dem flatterhaften König Mavorix geschenkt hatte, erinnern. Diese Zauberin *) sah vermöge ihrer Kunst alles was an dem Hofe des Sultans vorgieng und gab alsobald einem ihrer unterthänigen Geister **) Befehl, sich dahin zu begeben, und dieser befand sich in dem Augenblicke mitten im Saal, als Amaran Palmerin den Kampf versagte. "Prinz von Phrygien — raunte er ihm ins Ohr — weigere dich nicht mit diesem Ritter den Kampfplatz zu beschreiten, er ist hohes Geschlechts; — und du — sagte er, indem er sich zu Palmerin wendete — nimm hin diesen Helm, er ist das Geschenk einer Königin, welche ihn dir für erwiesene Gefälligkeit schickt, und eine dafür verlangt, so bald ihr dieselbe nöthig ist" — Kaum hatte der Geist, welcher die Gestalt eines Waffenträgers angenommen hatte, dieses gesagt, als er verschwand, ohne daß ihn jemand in oder aus dem Pallaste, gehen gesehen hatte.

Die ausserordentlich wunderbaren Begebenheiten dieses Tags verschaften Amaran eben keine sonderlich ruhige Nacht. Nichts destoweniger begab er sich mit anscheinlicher Ruhe auf den Kampfplatz, wo sich Palmerin auch alsobald in glänzen-

den

*) Enchanteresse.
**) Lutin.

den Waffen, welche ihm die schöne Archidiane geschickt hatte, einfand. Diese wurde von ihrem Vater dem Sultan auf das für sie, als eine Angeklagte, allein bestimmte Gerüst geführt. Zwey Brüder Amarans und zwey der vornehmsten Assyrischen Herrn wurden zu Kampfrichtern erwählt, welche lange Zeit nebst den Zuschauern die Stärke, den Muth, die Geschwindigkeit und Geschicklichkeit der Kämpfer bewunderten, und bald für des einen, bald für des andern Leben zitterten. Aber am Ende warf Palmerin, indem er sich Gott und seiner Dame Polinarde empfahl, seinen Gegner vom Pferdte, hielt ihn fest auf der Erde, hieb ihm den Kopf ab und legte ihn der schönen Archidiane zu Füßen. Die Prinzeßin dankte ihrem Befreier in den lebhaftesten Ausdrücken, und die Kampfrichter erklärten sie des boshaften Verbrechens unschuldig, welches man sie böslich beschuldigt hatte. — Des Bittens Prinz Amarans vor dem Kampfe gemäß, wollten ihn seine Brüder neben die unglückliche Ardemire begraben, die Prinzeßin Archidiane aber widersetzte sich diesem Vorhaben, und die Phrygischen Prinzen waren genöthigt den Körper ihres Bruders, sammt den Körper der Ardemire mit sich zu nehmen, und die unglücklich Liebenden in der Hauptstadt Phrygiens zu begraben.

Es

Es war schwer daß der Tod Amaran's nicht einen Krieg der Phrygier gegen die Assyrier hätte nach sich ziehen sollen. Seine Brüder brachten, um seinen Tod zu rächen, eine ansehnliche Armee auf die Beine, übergaben die Anführung derselben ihrem ältesten Bruder Graniel, und giengen mit einer starken Flotte unter Seegel, um eine Landung auf Kalfa zu wagen. — Der Sultan, welcher zu dieser Zeit keinen Krieg mit den Phrygiern vermuthete, nahm sich vor eine Armee nach Konstantinopel zu schicken um den Tod seines Onkels Gamezio zu rächen, welcher, wie wir aus dem ersten Theil dieses Romans wissen, durch die Hand des tapfern Florendos von Mazedonien, gefallen war. Palmerin unterließ nicht den Sultan in seiner Meinung zu befestigen, mit dem Versprechen unter seinen Fahnen zu fechten, ließ sich aber nicht bereden, das Kommando über die Armee zu übernehmen, welches der alte König von Balisarche bekam. Gewiß unser Ritter war den Griechen nicht abgeneigt, aber er war gezwungen unter den Mahometanern zu leben, und da er der beständigen Liebeserklärung Archidianens ausgesetzt war, so fürchtete er am Ende sich den Verweisen seiner Dame Polinarde, wegen seiner Schwäche nicht unwürdig ausgesetzt zu haben. Er

feuerte

feuerte den Sultan immer mehr zu dem Kriege an und schmeichelte sich, wenn er mit gegen die Griechen zu Felde zög, eine Gelegenheit zu finden, die Assyrier zu verlassen, sich nach Teutschland zurück zu begeben und seine Gefährten, Trineus, Ptolomäus, und die schöne Agriole, wieder zu finden. Er hatte, um seinen Anschlag auszuführen, noch manchen Kampf zu bestehen, um seiner Polinarde getreu zu verbleiben. Die Prinzeßin Archidiane hingegen blieb bey der schmeichelhaften Meynung, daß sie Palmerin liebe, und both ihm ihre Hand an. Palmerin nahm dieses glänzende Anerbieten mit anscheinlichem Vergnügen an, beschwor aber die verliebte Prinzeßin, ihre Verbindung bis auf seine Rückkehr aus dem Kriege zu verschieben, wo er sich derselben durch seine Thathen noch mehr würdig machen wollte. Dieses Versprechen that der schönen Prinzeßin keine völlige Gnüge, doch glaubte sie sich geliebt, und Versprechungen eines Geliebten sind überzeugend.

Um diese Zeit kam in dem Lager der Assyrer, der tapfere Prinz Olorich aus Arabien, mit fünfhundert Rittern seiner Nation, an. Dieser Prinz war äußerst in die schöne Archidiane verliebt, und kam deswegen ihrem Vater dem Sultan seine Dienste anzubieten. Die Prinzeßin empfieng ihn

kalt,

kalt, doch mit der Achtung, welche sie seinem Stande schuldig war. — Palmerin und Olorich wurden bald die vertrautesten Freunde. — Diese edeln königlichen Freunde sahen, fanden und liebten sich sogleich, wie dieses der Fall bey Edeln dieser Art ist. Beyde vertrauten sich ihre Geheimnisse, und Palmerin, welcher merkte daß sein Freund über seine öftern Besuche bey Archidianen eifersüchtig wurde, erklärte ihm, daß dieses alles nur zum Schein geschehe und versprach seine Liebe aus allen Kräften zu unterstützen.

Die nöthigen Zurüstungen des Sultans zu dem griechischen Kriege gaben den Phrygiern Zeit in Assyrien zu landen. Sie griffen die Babilonische Armee an, welche schon versammelt war, sich einzuschiffen. Das Treffen war blutig; Palmerin und Olorich machten es entscheidend und erhielten dem Sultan den wichtigsten Sieg über seine Feinde. Nie hatte man eine vollkommenere Flucht, als die der Assyrer gesehen. Unterdessen kehrten die Babilonier nach Kalfa zurück, um daselbst, wie Maulikus wollte, einige Tage auszuruhen.

Während dieser kurzen Schiffarth sahe man ein prächtiges Schiff unter den reizendsten Tönen auf dem Meere umher schwimmen, auf dessen

dessen Verdeck die geschicktesten Virtuosen auf allen Arten von Instrumenten spielend saßen. Ein kleines vom großen abgeschicktes Schiffgen that der Flotte die Ankunft der Königin von Tharses kund. **Palmerin**, welcher dieser Königin für ihr Geschenk Dank schuldig, und ihr zu einem Dienste verbunden war, überredete seinen Freund **Olorich**, ihn zu begleiten, und eilte mit demselben der Königin entgegen. Die schöne königliche Zauberin empfieng die beyden Ritter sehr artig: aber ihre ganze Achtung war blos auf **Palmerin** gerichtet. Sie liebte diesen Held. Er hatte sich verbindlich gemacht, ihr ein Geschenk zu geben, dies war blos ein Dank der Liebe: aber er wußte nicht, wozu er sich verpflichtet hatte. Die Königin von Tharses hielt nicht für rathsam, ihm dieses bekannt zu machen, da sie seine Treue gegen seine Dame kannte; und sie nahm, da ihr jedes Mittel gut genug war, ihre Liebe zu befriedigen, weil sie es für rathsam hielt, ihre Zuflucht zu ihren Künsten, da sie es nicht für dienlich hielt, es auf die Hülfsmittel ihrer Reize ankommen zu lassen. — Bey dem prächtigen Abendessen, welches sie unsern Rittern gab, reichte sie **Palmerin** eine Art von Liebestrank, oder einen Trank, welcher, indem er ihm seine Vernunft raubte,

auf diesen Augenblick zum Verliebtesten unter der Sonne machte. Die Königin von Tharses wußte sich dieses Augenblicks bey unserm Ritter so wohl zu bedienen, daß sie nach neun Monaten, auf die seligsten Umarmungen, einen Sohn zur Welt brachte, den sie Palmendos nannte, welcher ganz das Ebenbild seines Vaters war, und ein vortreflicher Ritter wurde. — Die Kraft dieses Tranks zeigte sich nur drey Tage, und dann mußte diese schöne Zauberin sich mit Palmerins kältesten Lebewohl begnügen, welcher, voller Beschämung über seine That, seine Abreise zur asiatischen Flotte nicht genug beschleunigen zu können glaubte. Unterdessen daß die andern Ritter auf der Insel Kalfa ausstiegen und sich allen Arten von Vergnügungen überließen, blieben unsre zwey Freunde zurück und berathschlagten sich, wie sie sich am besten von dem Sultan Maulikus entfernen könnten.

Palmerin, unter dem Vorwande die Konstantinopolitanischen Küsten zu rekognosciren und den besten Ort zum Aussteigen für die Ritterey zu suchen, begab sich mit seinem Freunde, nur von wenig Phrygischen Schiffern, welche sie in dem letztern Treffen gefangen bekommen hatten, begleitet, in ein leichtes Schiff. Die Seegel wurden gespannt; bald hatten sie die

Flotte im Rücken, und endlich waren sie derselben ganz aus dem Gesichte. Die Winde waren seinem Unternehmen günstig, er schwamm auf dem Meer umher, und befand sich endlich, ohne selbst zu wissen, im deutschen Meere. Nahe an dem Ufer bey Gent litt er Schiffbruch.

Wären Trineus und Ptolomäus mit Palmerin gewesen, so hätte der Himmel keinen glücklichern Schiffbruch schenken können; aber so, wie sollte er dem Kaiser ohne das ihm anvertraute Pfand unter die Augen treten? Das erste was er that, war, daß er den Phrygischen Sklaven die Freyheit schenkte und sie für ihre getreuen Dienste belohnte; sodann legte er mit seinem Freund Olorich an die Seite des Waldes, nahe der Stadt Gent, und erwartete, ob ihm vielleicht der gütige Himmel jemanden zuführen würde, der ihm Nachricht gäb, wie es am deutschen Hofe stünd. Indem unsre Ritter die Mauern von Gent traurig in der Ferne vor sich sahen, wurden sie einer großen Menge Jäger gewahr, welche aus dem Walde kamen und einen Wagen mit Damen begleiteten. Ein eiskalter Schauer überlief Palmerin, als er diese sah. Er erkannte seine geliebte Polinarde. Die Prinzeßin wurde die beyden Ritter

gewahr, und sah an ihrer Rüstung, daß es Fremde seyn mußten; und da sie beständig mit Gedanken an ihren **Palmerin** erfüllt war, ließ sie ihre Begleitung voraus, und befahl dem Zwerg **Urbande**, welcher beständig um sie war, die Ritter zu fragen, wer sie wären, und besonders, ob sie nicht etwas von **Palmerin**, Trineus, oder **Ptolomäus** zu reden wüßten.

Wie groß war die Freude des Zwergs, als er seinen Herrn erkannte! Wie vergnügt war **Palmerin**, als er hörte, daß das Andenken der schönen **Polinarde** an ihm nicht erloschen war. Er gab mit ein paar Worten dem Zwerg zu verstehen, warum er sich nicht öffentlich am Hofe des Kaisers könnte sehen lassen, und die Prinzeßin allein zu sprechen wünschte. **Urbande** richtete alles als ein erfahrner Vertrauter aus. **Polinarde**, entzückt, ihren Geliebten so nahe zu wissen, bestimmte noch diesen Abend zur Zusammenkunft. **Brionelle** richtete alles ein, und **Olorich** wurde in einen Gasthof der Stadt gebracht, wo er für den jüngsten Bruder des Zwergs **Urbande** gelten mußte, um desto leichtern Zutritt im Pallast zu haben.

Sobald **Polinarde** und **Palmerin** alleine zusammen waren, erzählte unser Ritter seiner Dame alle seine Begebenheiten. Beyde be-

seufz-

seufzten das Schicksal des Trineus und Ptolomäus, welche Palmerin allenthalben zu suchen und ohne sie nicht an den deutschen Hof zurückzukehren versprach: seine Freymüthigkeit erlaubte ihm auch nicht, das Abentheuer mit der Königin von Tharses zu verschweigen, welches er mit Grund dem mächtigsten Zauber zuschrieb. Ein Traum hatte die schöne Polinarde von der Untreue ihres Geliebten benachrichtiget: aber sie vergab ihm um so mehr, und verfluchte den Zauber, da ihr Palmerin aufs neue schwur, die mächtigste Zauberey ausgenommen, ihr beständig treu zu bleiben. Um ihm zu zeigen, wie sehr sie dieses verdiente, entdeckte sie ihm die beständigen Absichten ihres Vaters, des Kaisers, sie mit dem Sohn des Königs von Frankreich zu vermählen: aber sie versicherte ihm auch zugleich, daß sie sich eher umbringen, als in diese Verbindung willigen wollte. So sehr Palmerin die Annehmlichkeiten der geheimen Liebe empfand, so zog er doch seine Ehre seiner Liebe vor; er mußte die schöne Polinarde nach vierzehn Tagen verlassen, und versprach ihr, sobald er Trineus und Ptolomäus gefunden hätte, mit denselben zurückzukehren. Olorich nahm gleichfalls Abschied von der Prinzeßin und versprach, seinen

Freund getreulich auf all seinen Fahrten zu begleiten. Der Zwerg Urbande, voller Freude seinen Herrn wieder gefunden zu haben, versprach, ihn nie zu verlassen. —

Wir wollen unsre Ritter ihren Weg nach Ungarn verfolgen lassen, und jetzt sehen, wie es der Babylonischen Flotte ergieng. Sobald derselben das leichte Schiff, auf welchem sich Palmerin und Olorich befanden, aus den Augen war, wurde sie durch einen heftigen Sturm zerstreuet, und konnte sich erst bey Konstantinopel wieder vereinigen. Die Griechen setzten sich in Verfassung, und die Babylonier konnten, sobald sie gelandet waren, die Schlacht nicht vermeiden. Balisarch und sein Sohn Gueresin wurden auf Seiten der Sarazenen, und des alten Kaisers Remizius Sohn, Caniam, und dessen Sohn Cariteus, auf griechischer Seite getödtet. Die Babylonier, die ihr Oberhaupt verloren hatten, wollten keine zweyte Schlacht wagen, schifften sich geschwind ein, kehrten nach Kalfa zurück, berichteten dem Sultan den Tod ihrer Anführer und den Verlust Palmerins und Olorichs, welche sie unter den Wellen begraben glaubten.

Der Tod Caniams und seines Sohns Cariteus setzte den ganzen Hof zu Konstantino=

pel

pel in tiefe Trauer. Der alte Kaiser Remizius, welcher sich unbeerbt sah, sendete eilig den Herzog von Pere nach Ungarn, seinen Schwiegersohn Terisius und seine Tochter Griane einzuladen, zu ihm zu kommen, und denselben zu sagen, daß er sie zu seinen Thronfolgern bestimmt habe. Der Herzog richtete seinen Auftrag aus; und der König in Ungarn, zu ehrgeizig als das Anerbieten einer Krone auszuschlagen, traf alle Anstalten zu seiner Reise und ernannte während seiner Abreise seine Neffen Oudin und Promtaleon, Söhne seiner Schwester, der Herzogin von Ormeta, zu Statthaltern in Ungarn.

Da sich der merkwürdigste Schauplatz nun in Ungarn eröffnen wird, so müssen wir unsre Leser an den vorigen Theil der Geschichte erinnern. Wir wissen daß die schöne Griane, ehe sie mit dem König Terisius vermählt wurde, den tapfern Prinz Florendos von Mazedonien aufs zärtlichste liebte, und daß der edle Palmerin von Oliva das Pfand ihrer beyderseitigen Zärtlichkeit war. Die Prinzeßin wurde endlich durch die Härte ihrer Mutter gezwungen, ihrer Verbindung mit dem Mazedonischen Prinzen zu entsagen und in die Vermählung mit dem König in Ungarn zu willigen.

Das ist gewiß, daß Terisius der Mann nicht war, welcher ihr ihren Geliebten vergessen machen konnte. Grausam, eifersüchtig, und zu allen Zärtlichkeiten, welche wechselseitige Liebe hervorbringen kann, ungeschickt, war er ihr vollkommner Tyrann, und sie konnte nichts thun, als im Stillen, auf ihrem Zimmer verschlossen, ihr Schicksal beweinen, sich auf die Schickung des Himmels zu verlassen, und nur diejenigen Augenblicke noch für gut halten, in welchen er von ihr entfernt war. Die gerechte Abneigung, welche sie gegen ihren Gemahl hatte, konnte aber doch nicht verhindern, daß sie nicht Mutter wurde; sie gebahr eine schöne Prinzessin, welche **Hermide** genennt wurde, und in der Folge ihr einziger Trost war.

Prinz **Florendos** lebte nicht viel vergnügter am Hofe seines Vaters. Einzig mit den Gedanken an **Grianen** beschäftigt, überließ er sich der schwarzen Melancholie, entsagte allem Ruhm der Waffen, und brachte seine Tage in der größten Traurigkeit zu. Blos die Gegenwart **Palmerins**, als er ihn zum Ritter schlug, konnte seine Traurigkeit auf einige Zeit mindern: aber sobald dieser junge Held fort war, fiel er wieder in seine alte Krankheit zurück. Der alte König **Primaleon**, sein Vater, war

untröst-

untröstlich. Er hatte schon längst seinem Sohne vorgeschlagen, sich zu verheurathen, aber es war umsonst; statt einer gewünschten Antwort bat sich Florendos vom König aus, eine Reise nach Jerusalem thun zu dürfen, wo er, wie er vorgab, ein Gelübde, welches er schon längst gethan, zu erfüllen hätte. Sein Zustand erforderte Nachsicht. Primaleon gab den Bitten seines Sohnes nach, und der Prinz, welcher alles zu seiner Reise bereit machte, wollte von niemanden, als seinem Vetter und Freund Fresne, begleitet seyn. Seine wahre Absicht war, in Pilgrimskleidern nach Ungarn zu gehn, um seine geliebte Griane zu sehen, einige Länder zu durchwallen, und nicht eher als nach seines Vaters Tode nach Mazedonien zurückzukehren. Die Gottesfurcht war also nicht, wie man sieht, der Bewegungsgrund seiner heiligen Reise, sondern die Liebe. Anstatt der Lanzen und anderer ritterlichen Waffen nahmen sie die korduanene Kappe, den Gürtel, Pilgrimsstab und andre zur heiligen Wallfart gehörige Stücke. Sie nahmen auf ein paar guten, aber unansehnlichen Pferden, ihren Weg nach Ungarn, ohne alle Waffen, außer Dolchen, welche sie unter ihren Kutten trugen.

Unsre Ritter kamen zu Ofen als Pilgrimme an, giengen in einen der besten Gasthöfe der Stadt, und erfuhren dort die Reise, welche der König Terisius mit seiner Gemahlin Griane und der jungen Prinzeßin Hermide nach Konstantinopel thun würde. Sie erkannten einige vom Gefolge des griechischen Gesandten, des Herzogs von Pere, welcher die hohen Reisenden begleiten sollte. Florendos, dem seine Pilgrimskutte erlaubte, ohne großes Aufsehen neugierig zu forschen, bekam bald die Nachricht von der Reise der königlichen Familie, und wie er dieselbe am leichtesten zu sehen bekommen könnte. Die Königin, sagte man ihm, begab sich alle Morgen in eine dem Pallaste sehr nahe gelegne Kirche. In diese begaben sich Florendos und Fresne bey guter Zeit. Griane kam; als sie die zwey verkleideten Pilgrimme sahe, regte sich ihr Herz; aber sie wußte nicht, wie lieb ihr der eine war! — Auf die Seele des Prinzen von Mazedonien aber machte der Anblick der Königin einen weit heftigern Eindruck. Seine Bewegung wurde heftig, seine Kräfte verließen ihn, und er fiel ohnmächtig in die Arme seines Freundes. Dieser Zufall erregte einen großen Aufstand in der Kirche. Die Königin wurde von dem Zustande des Pilgrims gerührt, und

da sie glaubte, er habe Hülfe nöthig, schickte sie ihre gute Amme Ptolomnestra ab, den Fremden zu sagen, sie sollten sich in den von der Königin für wallende Pilgrimme errichteten Spital begeben, welchen sie selbst oft zu besuchen und die Pilgrimme zu fragen pflegte, ob denselben etwas fehlte. Ptolomnestra richtete ihren Auftrag aus. Die Pilgrimme begaben sich in den Spital und erwarteten dort die gute Königin. Diese kam nach einiger Zeit wirklich, nahm nach ihrer Gewohnheit einem Diener dieses Hauses eine Schaale mit Fleischbrüh aus der Hand, und reichte sie unserm Florendos. Dieser nahm sie mit zitternden Händen an, warf einen zärtlichen Blick auf die Königin, und sagte leise: Ach, gnädige Frau, ist dies das einzige Mitleiden, welches ihr gegen einen unglücklichen Ritter habt, welcher sein Leben nicht achtet, wenn ers für euch hingeben, für euch freudig sterben kann, wenn er nur weis, daß ihr ihn liebt? — Griane erkannte ihren Geliebten. Sie konnte ihm nicht antworten, aus Furcht gehört zu werden; ihre Augen stunden ihr voll Thränen. Sie gieng fort. Als sie in ihrem Pallaste ankam, ließ sie ihren Thränen freyen Lauf, erwog das Glück, ihren Geliebten wieder zu sehen, und das Unglück, wenn der

König,

König, ihr Gemahl, denselben entdeckte und seiner Eifersucht aufopferte. Sie schickte Ptolomnestra an Florendos ab, und ließ ihn all' ihrer Zärtlichkeit versichern, und bitten, sich sobald als möglich aus Ungarn zu entfernen, und ihr dadurch den abscheulichen Anblick zu ersparen, wenn ihr Gemahl sein Daseyn erführ und ihn zum Opfer seiner Eifersucht machte.

Florendos wurde von der Zärtlichkeit der Königin gerührt, und sagte der Amme, er würde eher sterben als gehen, wenn er nicht vorher die Erlaubniß bekäme, sich mit der Königin allein zu unterreden. Er beschwor sie mit aller Stärke seiner Beredtsamkeit, ihm diese letzte Gunst zu verschaffen, und die gefällige Amme versprach ihm, alle ihre Kräfte anzuwenden, dieses zu bewürken. Diese brauchte wenige Mühe anzuwenden. Griane vermochte nicht zu widerstehen, und erlaubte den beyden Pilgrimmen, zu kommen. Florendos, sobald er ins Zimmer trat, warf sich der Königin zu Füßen und klagte, ganz von Liebe und Schmerz durchdrungen, sein Leiden. Die Königin hörte ihn mit der vollkommensten, theilnehmenden Zärtlichkeit an, und sie hatte nicht Muth genug, ihre Hand aus Florendos Hand zurückzuziehen, als Terisius die Thür des Kabinets aufriß und hereintrat.

Als die Königin ihren Gemahl sah, schrie sie laut, und fiel ohnmächtig in die Arme der Ptolomnestra. — Der eifersüchtige König, aufgebracht, bey der Königin zwey Unbekannte zu sehen, argwöhnte ein für seine Ehre betrübtes Geheimniß, zog sein Schwerd, um Florendos zu durchbohren. Dieser, durch das Geschrey der Königin von der Gefahr, welche ihn bedrohte, benachrichtiget, stand auf, fiel den König an, zog seinen Dolch und durchbohrte ihn. — Ein Bedienter des Terisius, welcher mit seinem Herrn gegangen war, machte Lärm im Schlosse und holte die Wache. Kardin, der Knappe der Königin, von welchem wir schon einmal geredet haben, versuchte, ungeachtet der tapfre Florendos den Eingang verhinderte, ins Zimmer der Königin zu kommen: aber er erkannte den Prinzen von Mazedonien. Er erinnerte sich, wie theuer er der Königin war, gab ihm eilig seinen Degen und sein Schild, und sagte: „Es ist wenig Hoffnung da, zu entkommen, alle Ausgänge sind besetzt.“ Da Florendos und Fresne sich gegen ihre Feinde herzhaft vertheidigten, hatte Kardin inzwischen dem Herzog von Pere alles, was vorgieng, den Tod des Königs und die Gefahr der Königin und Florendos berichtet. Bey Florendos

Namen

Namen erkannte der Gesandte seinen ehemaligen Freund, und eilte mit seinem Gefolge von Griechen ihm zu Hülfe. Er wendete sich an die Rotten des getödteten Königs, und bat sie, den Aufruhr zu stillen. „Jetzt, sagte er zu Oudin und Promtaleon, ist keine Zeit, diese schreckliche Begebenheit zu untersuchen; sie soll aber untersucht und durch den Kaiser gerächt werden. Vertraut mir die Missethäter an; ich will sie nach Konstantinopel führen.“ Dieser Rath wär nicht befolgt worden, wenn das Volk, welches sich in dem Schloßhofe versammlet hatte, nicht geschrien hätte: der Rath des Gesandten wär weise und gut, es sey dabey zu lassen. — Griane wurde eben so sehr von den Ungarn verehrt, als Terisius verabscheut. Oudin und Promtaleon merkten, daß nach der Staatsklugheit sie den Wünschen des Volks nachgeben müßten, und überlieferten Grianen und Florendos dem Herzog von Pere. Dieser bat die Königin, im Zimmer zu bleiben, und Florendos, der sich nicht weigerte, sich zu ergeben, wurde in ein andres gebracht.

Als Griane mit ihrer Tochter allein war, stellte sich die schreckliche vorgegangene Scene ihr mit den schwärzesten Farben dar, daß sie

sich

sich entleibet hätte, wenn die Religion und ihre Liebe zu Hermiden ihren Arm nicht zurückgehalten hätte. Sie konnte den Gedanken, in Konstantinopel, beschuldigt der Mordthat ihres Gemahls, der durch ihren Liebhaber sei, wieder zu erscheinen, nicht ertragen; und da sie wohl wußte, daß aller äußerliche Schein wider sie war: so veranlaßte sie alles zu glauben, daß sie bey all ihrer Unschuld und Tugend von ihrem Vater für strafällig gehalten werden würde. — Florendos Lage war nicht weniger traurig; er beängstigte sich blos Grianen wegen, und er wär gern gestorben, wenn sie durch seinen Tod hätte gerechtfertigt werden können. Wenn Durin und Prontaleon sich als Ankläger der Königin angaben, so geschah dies nicht aus Ehrfurcht für das Andenken ihres Onkels Terisius, von dem sie selbst vielfältig waren verfolgt worden; sondern da sie beyde Ungarn besitzen wollten, so waren sie überzeugt, daß sie dazu nicht gelangen könnten, wenn Griane nicht als eine Treulose verurtheilt würden: dies würde bey diesem Falle ihre Tochter unfähig der väterlichen Krone machen. Da sie drein gewilligt hatten, daß die beyden Gefangenen nach Konstantinopel geführt würden: so begaben sie sich zuerst dahin, und erzählten

dem

dem Kaiser so wahrscheinlich das Verbrechen und das Liebesverständniß seiner Tochter mit dem Prinzen von Mazedonien, daß Remizius in der Wuth schwur, daß die Verbrecher ohne Rechtfertigung verbrannt werden sollten. Dieses schreckliche Urtheil empörte den ganzen Rath des Kaisers. Die Weisesten desselben stellten ihm vor, daß man einem Angeschuldigten nie das Recht der Vertheidigung nehmen könnte, zumal da die Ankläger ohne Zeugen in dieser Sache wären, und daß man hier die Sache durch einen Zweykampf entscheiden lassen müsse.

Der schwache Remizius, der nur wünschte, seine Tochter unschuldig zu sehen, trat dieser Meynung bey, und sagte den Vettern des Königs von Ungarn, daß sie sich anschicken möchten, ihre Anklage durch das Loos der Waffen zu behaupten. Oudin und Promtaleon glaubten nicht, daß die Sache sich so wenden sollte, und beschwerten sich deswegen bey der Kaiserin. Diese, welche, wie wir wissen, ihre Tochter haßte, und zur Vermählung genöthigt hatte, ohne daß uns der Geschichtschreiber für würdig gehalten hat, die Ursachen des Hasses zu erklären, sprach den Kaiser, und den sie so viel vermochte, um ihn zu veranlassen, seyn gesprochenes Urtheil zu widerrufen. Aber Remizius,

weit

weit entfernt, seine Gemahlin anzuhören, entrüstete sich sehr und sagte: „Bey Gott, Gattin, geht! denn ihr seyd die einzige Ursache meiner Unehre, und des Unglücks unserer geliebten Tochter Griane, da ihr sie wider ihren Willen an euren Vetter verheurathet; besser wärs gewesen, sie dem Florendos zu geben, den sie so sehr liebte, und der uns den wichtigen Dienst leistete und den Babylonier Gamezio umbrachte.“ — Die Kaiserin gieng voller Beschämung davon, und man fuhr mit den Zurüstungen zum Kampfe fort.

Inzwischen kam der Herzog von Pere mit den Gefangenen in Konstantinopel an. Mehr als 500 ungarische Ritter, alle entschlossen, entweder mit der Königin zu sterben, oder, wenn der Kaiser so unmenschlich wäre, sie zum Tode zu verdammen, sie demselben zu entreißen, wollten der Königin nachziehen. Als Griane mit ihrem traurigen Gefolge der Stadt näher kam, mußte sie über den Zulauf des Volks sich wundern, welches ihr entgegen kam, und entzückt, sie wieder zu sehen, von ihrer Unschuld überzeugt, sie begrüßte und rief: „Tod und Verderben den Anklägern der tugendhaften Griane und des tapfern Florendos, dessen Arm uns einst vor den Babyloniern schützte!“

Diese Art, womit man die Königin empfieng, linderte ihren Schmerz ein wenig. Sobald man in den Pallast gekommen war, warf sich die unglückliche Königin dem Kaiser, ihrem Vater, zu Füßen, und hielt ihre Tochter Hermide bey der Hand. Sie betrachtete ihn jetzt blos als ihren Richter, und bat nur um Erlaubniß, sich rechtfertigen zu dürfen. Nachher sagte sie ihm mit edlem trauten Zutrauen, das die Tugend einflößt: „Herr! es ist wahr, daß ich voller Hochachtung dem Prinz von Mazedonien mein Herz nicht habe versagen können. Ganz Griechenland sah seine Verzweiflung, als ich die Hand dem Könige von Ungarn geben mußte. Seit der Zeit habe Ich meine Thränen verborgen, meine Seufzer erstickt, und meinem Versprechen getreu, blos auf den Boden meines Unglückendes, gehofft.“ Schluchzend wollte sie weiter reden, und vermochte es nicht. Die unglückliche Hermide flehete thränend ihren Großvater gegen ihre unglückliche Mutter zum Mitleiden an. Der Kaiser hieß sie aufstehen. Er nahm Hermiden auf den Arm und liebkoste sie freundlich. Seine andre Hand überließ er Grianen, welche sie inbrünstig küßte. Zu gleicher Zeit trat Florendos herein, nicht wie ein um Gnade flehender Missethäter, sondern

wie

wie ein Gerechtigkeit fordernder Unschuldiger. „Ich bekenne — sagte er — erhabner Kaiser, daß ich heute nicht, wie sonst, bespritzt mit dem Blute eures Feindes Gramezio, vor euch trete. Aber ich bin auch nicht, wie ein elender Missethäter, mit eures Schwiegersohnes des Königs Tarisius Blute besudelt. Ich brachte ihn blos um, um das Leben eurer unvergleichlichen Tochter, welche er seiner Wuth und Eifersucht aufgeopfert hätte, wenn er mich vorher umgebracht hätte, zu erhalten.“ Der Prinz von Macedonien erzählte nun dem Kaiser, daß, da er bereit gewesen wär, in das heilige Land zu wallfahrten, wo er hätte bleiben wollen, er der Begierde, seine geliebte Griane noch einmal zu sehen, nicht hätte widerstehen können, und daß seine Verkleidung allein diesem Schritt, wiewohl mit Unrecht, den Schein einer Verrätherey geben könnte.

Oudin und Promtaleon wurden gewahr, daß Florendos Vortrag der ganzen Versammlung wichtig wurde, wagten es, ihn zu unterbrechen, und schrien: „Das Blut ihres Onkels fordre Rache; man könne den Tod einer verbrecherischen Gemahlin und eines Mörders nicht aufschieben, und die Tochter könnte nicht eine Krone tragen, welcher sich die Mutter mit

List bemächtigt hätte." — Man kann sich den Unwillen nicht vorstellen, der bey dieser Rede die ganze Versammlung überfiel. Florendos, welcher bis jetzt sich mäßigte, betrachtete drohend die ungarischen Prinzen. „Ihr könnt nicht, niederträchtige und eidbrüchige Ritter — sagte er — eure Absicht verbergen. Die Herrschsucht leitet eure verrätherischen Seelen, und nicht Begierde euren König zu rächen. Wir wollen sehen, ob euer Arm eure Sache wird vertheidigen können, und ob das Schicksal Verräther begünstigen wird!" — Indem er dies sagte, warf er und Fresine die Handschuh auf die Erde. Die beyden ungarischen Prinzen hoben sie geschwind und verächtlich auf.

Der Kaiser, welcher nun nicht mehr an der Unschuld der Beklagten zweifelte, gab nur den Kampf wegen seines einmal gegebenen Worts zu, aber schob ihn einen Monat auf, in der Hoffnung, der Prinz von Mazedonien würde sich in dieser Zeit wieder erholen. Er erklärte sich aber nichts destoweniger, daß, wenn die Gesundheit Florendos dann noch nicht wiederhergestellt wär, Er und Griane die Freyheit haben sollten, sich andere Ritter zu wählen. Dieses Urtheil schien den Griechen sehr gerecht.

Bis wir, obschon ungeduldig, die Entscheidung dieser wichtigen Sache erfahren, so wollen wir uns erinnern, daß wir Palmerin von Oliva, seinen Freund Olorich und den Zwerg Urbande auf ihrem Wege nach Ungarn verlassen haben. Sie hatten schon einen weiten Weg zurückgelegt, als sie, indem sie durch Böhmen giengen, mitten in einem Wald von einem fürchterlichen Ungewitter übereilt wurden. Ein jeder beschützte sich so gut er konnte, und Palmerin war kaum unter einen Baum getreten, als er seinen Namen rufen hörte. Voller Verwunderung sah er beym Schimmer der Blitze umher, und sah niemanden. Er wurde mehrmal gerufen. Von ungefähr sah er über sich, und sah durch die Aeste des Baums den Kopf einer Dame. „Fürchte nichts! — sprach sie — guter Palmerin; ich bin eine Fee des Waldes Artiferia und diejenige, die deinen Krug mit dem Wasser der Wunderquelle angefüllt hat. Meine Schwestern und ich wachen über deine Tage, und dein Ruhm ist uns theuer. Höre, und folge meinem Rath. Die Freunde, die du verlohren hast, sind theils in der Macht böser Zaubrer, andre bey den Ungläubigen, und erwarten deine Hülfe und ihre Befreyung von dir. Aber ehe du das unternimmst, wirst du

einige Unglücksfälle ausstehen. Du wirst dein Leben, das in Gefahr ist, nur durch den Ritter erhalten, welchen du am meisten gehasset hast. Gehe eilig nach Konstantinopel und zeige deine Tapferkeit einem Helden, der dir schon Verbindlichkeit schuldig ist, und mit welchen du durch die verehrungswürdigsten Bande verknüpft bist." — Als die Fee dies gesagt hatte, verschwand die Fee, das Ungewitter hörte auf, und Palmerin erzählte seinen Gefährten, was ihm begegnet war.

Da unsre Ritter und der Zwerg weiter fortgiengen, so dauerte es nicht lange, daß sie nicht die Wahrheit der Prophezeihung der Fee erfüllt sahen. Bey einer Gegend, wo die Straße abgieng, fanden sie zehn unedle Ritter, welche ängstlich eine Dame fortschleppten, die nach Hülfe schrie. "Helft mir! sagte Palmerin zum Olorich, wir wollen mit diesen Schnapphänen bald fertig werden." — Er fiel darauf den ersten an, und stürzte ihn tod zur Erde. Zwey zeigen sich, einer nach dem andern, um ihn zu rächen, und haben das nemliche Schicksal. Olorich wirft drey Ritter nieder, und vier andre suchen sich durch die Flüchtigkeit ihrer Pferde zu retten. Die Dame bezeigte ihren Befreyern ihre Erkenntlichkeit, und bat, sie möchten die Nacht

in ihrem Schlosse, nicht weit von hier, zubringen. — Sie nahmen diese Einladung an, und wurden bewirthet, wie sie es verdienten.

Als unsre Helden des andern Tags, nachdem sie Abschied von der Dame genommen hatten, weiter gezogen waren, hielten sie an, um die große Sonnenhitze zu vermeiden. Olorich entfernte sich einige Schritte, um ungestört an die schöne Archidiane zu denken. Palmerin schlief unter einem Baume ein, und Urbande bewachte ihn. Ohne Zweifel waren die vier Räuber, welche den vorigen Abend niederträchtig entflohen waren, unsern Rittern verborgen nachgeschlichen. Einer von ihnen kam nahe bey Palmerin, zog sein Schwerd, und war im Begriff, ihm den Kopf zu spalten: aber ein Ritter kam dazu, hielt mit starken Arm den Mörder, und indem er ihn mit einem Dolch durchstieß, schrie er: „O, du feiger Ritter! Du überfällst also deinen Feind, wenn er schläft?“ — Dieser Lärm und Urbandens Gekreisch erweckten Palmerin vom Schlafe, der, indem er sich mit seinem Ritter vereinigt, die drey andern treulosen Ritter ins Gras beißen läßt. Olorich kam dazu, als er seinem Freund schon wegen des Siegs Glück wünschen konnte. Aber wie groß war Palmerins Freude,

als er in dem Schilde seines Befreyers eine Sonne erblickte, und daran seinen Freund, den tapfern Frisol aus Ungarn, erblickte, mit welchem er sich seiner Eifersucht wegen so oft gemessen hatte.

Unsre beyden Ritter, die sich des Wiedersehens erfreuten, erzählten einander ihre Geschichte. Frisol erzählte Palmerin, daß der König in England unfehlbar der Prinzeßin Agriole, seiner Tochter, den gefährlichen Schritt verzeihen würde, daß sie ihrem Liebhaber gefolgt wär. Palmerin verbarg seinem Freunde nichts von alle dem, was ihm seit ihrer Trennung begegnet war. Er that ihm den Vorschlag, ihn zu begleiten, und dieser war es wohl zufrieden. Ein lebhafter Antheil zog ihn nach Ungarn; denn man muß sich erinnern, daß er des Terisius Brudersssohn war, dessen traurziges Ende unsre Ritter nicht wußten.

Als sie in Ofen angekommen waren, sich alle Umstände von des Königs Tode hatten erzählen lassen, und wußten, daß ein vom Kaiser Remizius angeordneter Kampf, der Königin und des mazedonischen Prinzens Unschuld beweisen sollte, so zogen sie sogleich nach Konstantinopel, um sich als Ritter denselben zu stellen. Ihre Reise war eben so glücklich als schnell.

schnell. Als sie in der kaiserlichen Stadt ankamen, stellten sie sich gewappnet dem Kaiser vor, und erboten sich, Florendos und Grianens Unschuld zu beweisen. Remizius urtheilte aus ihrer edeln und beherzten Miene, daß sie tapfre Ritter waren, und forderte von ihnen ihre Namen *), wenn die Beschuldigten anders in den Kampf willigten.

Als Palmerin genöthigt war, seinen Namen zu verheimlichen, so schrie ein böhmischer Ritter, daß das der Held war, welcher mit so vieler Tapferkeit die Riesen Amark und Mardane bekämpft, und in Mazedonien die Schlange auf dem Gebirge Artiferia getödtet, in Böhmen den Grafen von Ormeka bekämpft und die Gewaltthätigkeiten des Riesen Eskolte gehemmt hätte. Diese Erzählung voriger Vorfälle belebte die Hoffnung der Freunde Florendos.

Man führte Palmerin sogleich in das Zimmer, wo der Prinz Florendos bewacht wurde. Ihre Unterhaltung war rührend. Florendos umarmte unsern tapfern Ritter freundschaftlich, und man wird sich erinnern, daß ihn veranlaßt, durch einen unwiderstehlichen Zug, ihn zu lieben, der blose Anblick auf einige Zeit seiner schwarzen

*) Octroi.

Schwermuth entriß. Er nahm ihn zu seinem Ritter an, und bezeugte darüber viel Freude, daß Frisol, der unter dem Namen des Sonnenritters so berühmt bekannt war, Grianens Ritter seyn wollte.

Da unsre Ritter Florendos verlassen hatten, wurden sie der Königin in Ungarn, die damals ihren Sohn Palmerin das erstemal, ohne ihn zu kennen, sah, vorgestellt. Die Natur erklärt sich oft durch unwillkürliche Regungen. Dies, was Griane bey Palmerins Anblick erfuhr, und die Gemüthsbewegung, welche dieser beym Handkusse seiner Mutter empfand, hätten ihnen außerordentlich vorkommen und ihnen ihre wechselseitig schuldige Zärtlichkeit aufklären sollen. Frisol wurde von der Königin zu ihrem Ritter angenommen, und der Kaiser, welcher wußte, daß die Beschuldigten ihre Sache den zwey Fremden überließen, ließ es Oudin und Promtaleon melden, welche in den Kampftausch willigten. Der Tag des Kampfes wurde anberaumt, und der Herzog von Mizene und der Graf von Redon, edle und rüstige griechische Ritter, wurden zu Kampfrichtern ernannt.

Als der merkwürdige Tag anbrach, führte man die Beklagten, Griane, Hermide, Florendos

rendos und Fresne, alle viere in langen Trauerkleidern, auf ein für sie bestimmtes Gerüste. Olorich nahm auf einem Balkon an der Seite des Kaisers und der Kaiserin Platz, über den Kampfrichtern. Die Trometen kündigten die Ankunft der Ritter an, und die Herolde ermahnten sie, ihre Schuldigkeit zu thun. Sobald das Zeichen gegeben wurde, rennten die Ritter der Beklagten auf ihre Gegner an, und diese empfiengen sie tapfer. Der Sieg war lange streitig. Palmerin und Frisol, ob sie gleich beym ersten Angriff verwundet wurden, hielten mit unglaublicher Standhaftigkeit die folgenden Angriffe der ungarischen Prinzen aus. Und weil sie alle ihre Kräfte sammleten, warfen sie endlich dieselben zu Boden, und hieben ihnen die Köpfe ab. Tausend Freudengeschrey erhob sich, und das Volk schrie: „Sieg! Sieg! die tapfern Fremden haben durch den Tod der ungarischen Verräther, die Tugend unsrer Griane und die Unschuld des vortrefflichen Florendos bewiesen." Die Richter eilten zum Kampfplatz, holten die Sieger ab, und führten sie in das kaiserliche Schloß, wo sie Remizius aufnahm, wie es die Rächer seiner Tochter Unschuld und des wackern Florendos verdienten. Griane und der Prinz von Mazedonien erboten

ten sich, die Heilung der Wunden dieser edlen Ritter zu besorgen. Lauter Freude verbreitete sich über die erwartungsvollen Einwohner von Konstantinopel.

Einige Tage drauf befand sich Griane mit Palmerin allein, und betrachtete ihn voll zärtlicher Aufmerksamkeit. Von ungefähr wurde sie auf dem Backen das Maal des schwarzen halben kleinen Mondes gewahr. Sogleich erinnerte sie sich, daß ihr Sohn von Florendos gleiches Maal hatte. Gerührt, und voller Bestürzung über diese Erinnerung, fragte sie zitternd nach seinen Eltern und dem Orte seiner Geburt. „Ich weis es nicht, sagte Palmerin; ein Ritter, Namens Gerard, nahm sich meiner in der Kindheit an, und hat mich bis ins 15te Jahr als sein Kind erzogen, aber ich bins nicht. — Er hat mich, wie er sagte, auf dem Olivenberge bey Konstantinopel mit dem Amulette, welches ich so sorgfältig bewahre, gefunden, das mich vielleicht einmal meinen Eltern kenntlich machen wird.“ — Griane nahm das Kreuz von Edelsteinen aus Palmerins Händen, besah es, und erkannte es für das, welches sie ihrem unglücklichen Kinde umhängte, ehe sie es dem Knappen Kardin übergab, es auszusetzen. — Ihr Herz schlug; Freuden=

denthränen entflossen ihren Augen; sie rief aus: „Ach mein lieber, mein lieber Sohn!“ und drückte ihn an ihre Brust. Palmerins Entzücken, seine zärtlichste Mutter in der Königin von Ungarn, deren Unschuld er vertheidigt hätte, zu finden, war unbeschreiblich. Griane überhäufte ihn mit Liebkosungen, rufte ihren treuen Knappen Kardin und Ptolomnestra, ihre Amme, und zeigte ihnen ihren Sohn, welchem sich diese zu Füßen warfen. Als sie ein wenig ruhiger wurde, erzählte sie Palmerin ihre Liebe mit Florendos, und verbarg ihm nicht, wie wenig sie Hoffnung hätte, seine Gemahlin, ungeachtet ihrer durch den Tod Terisius erlangter Freyheit, zu werden. „Der Kaiser liebt euch zärtlich, antwortete Palmerin, eure Unschuld ist bewiesen, und niemals hat er die Verbindung gebilligt, welche die Kaiserin euch genöthigt hat, mit dem König von Ungarn, ihrem Vetter, einzugehen. Er schätzt den Prinzen von Mazedonien, und liebt mich so, daß ich ihm alle Erkenntlichkeit schuldig bin. Diese glückliche Neigung muß man benutzen.“ Den Augenblick, ohne dran zu denken, daß er noch nicht geheilet ist, eilt er zum Kaiser. Er wurde ihn gewahr, und umarmte ihn. Aus einer unwillkürlichen Bewegung ruft er aus: „Lieber Ritter!

ter! ich darf also nicht mehr wegen eures Lebens in Furcht seyn? — — Palmerin warf sich voller Rührung zu seinen Füßen. „Vortrefflicher Kaiser! — begann er — Palmerin von Oliva hat immer großen Regenten gedient, und denselben wahre Dienste erwiesen; aber er hat niemals für seine Dienste Belohnung fordern wollen. Wenn das, was ich gethan habe, um Grianens Unschuld zu beweisen, euch so sehr rührt, als ihr mir zu erkennen zu geben mich würdigt: so wag ich es, euch zu beschwören, mir eine Belohnung nicht zu versagen. Palmerin ist euch dafür auf ewig verbindlich!“ — Der Kaiser hob ihn auf, und versicherte ihn, er dürfte sich nur näher erklären, so würde er ihm die Belohnung geben. Darauf erbat sich Palmerin seine Einwilligung in Florendos und Grianens Verbindung; und um ihn zu binden, bekannte er, daß er das Pfand ihrer ehmaligen Zärtlichkeit sey. Obgleich das Geständniß etwas außerordentlich schien: so weigerte sich doch der Kaiser nicht, sich auf Palmerins Beweise zu verlassen. Er glaubte es wäre seiner Güte anständig, seiner Tochter aus Liebe zu einem Enkel, welchen er geliebt hätte, ohne ihn zu kennen, und welchem das Reich sein Wohl schuldig wäre, zu ver-

zeihen,

zeihen. Sogleich ließ er den ganzen Hof versammeln und eröffnete ihm, was er jetzt erfahren hatte. Florendos und Griane erschienen, unberichtet zu dieser glücklichen Begebenheit, einen Augenblick darnach, und Remizius verlobte sie, ohne ihre Entschuldigung oder Danksagung zu erwarten, und verschob die Trauung bis auf die Zeit, da der alte Primaleon und Florendos Schwester, Arcisinene, von der ganzen Sache benachrichtiget wären.

Die edeln Gefährten Palmerins, Olorich und Frisol, theilten aufrichtig das Glück mit ihrem Freunde, welches ihm begnete. Frisol, welcher, seitdem er der deutschen Prinzeßin entsagt hatte, ungebunden war, hatte seine Augen auf die holde Hermide gerichtet. Er bedachte, daß, da diese Prinzeßin seine Muhme und die Erbin des ungarischen Throns wäre, sie eine sehr vortheilhafte Parthie sey, und daß, wenn er sie zur Gemahlin bekommen könnte, diese Verbindung die Ungerechtigkeiten, welche Hermidens Vater an seinem Vater begangen hatte, wieder gut machen würde. Um es dahin zu bringen, machte er der Kaiserin seine Aufwartung, und erzählte ihr seine und seines Vaters Netrides Begebenheiten, welche unsern Lesern schon aus dem ersten Theil dieser Geschichte bekannt

kannt sind. Die Kaiserin, welche seit Oudins und Promtaleons Tode bitterlich ihren Verlust beweinte, und nicht mehr öffentlich erscheinen wollte, fand wieder einigen Trost in der Gesellschaft ihres Vetters, des Sonnenritters, und dies war für den Kaiser und ganzen Hof ein neuer Gegenstand der Freude, als sie ihnen den biedern Frisol als den Verlobten der schönen Hermide vorstellte. Man fertigte mit dieser Nachricht sogleich einen Boten an Netrides ab, und erwartete ihn zu Konstantinopel.

Palmerin wollte nichts vernachläßigen, was zum Beweise seiner Geburt dienen könnte. Er ließ den guten Gerard an den Hof kommen, welcher die reichen Windeln mitbrachte, in welchen Palmerin eingewickelt war gefunden worden. Die Königin erkannte sie, und belohnte diesen rechtschaffenen Hirten und seine Frau reichlich. Unser Held, der von dieser wichtigen Sorge befreyet war, glaubte, es sey nun Zeit, das Wohl seiner Liebe zu bedenken. Da er aus hohem Geschlecht abstammte, so konnte er sich ohne Furcht für den Liebhaber der schönen Polinarde erklären, und ihre Hand zu erhalten hoffen. Er gestand Remizius und Florendos seine Liebschaft, und der Kaiser fertigte sogleich an den Genter Hof die Herzoge von

Mizene

Mizene und Reifort ab, um die Verbindung zu bewirken. Die Gesandten hatten den Auftrag, den deutschen Kaiser zu versichern, daß Palmerin von Oliva nur vor ihm mit seinem Sohne Trineus erscheinen würde. Diese Bedingung beschleunigte den glücklichen Fortgang dieser wichtigen Sache, und der Herzog von Lothringen hatte den Auftrag, nach Konstantinopel zu reisen und da die Verabhandlung beyder Kaiser zu unterzeichnen. Er erfreute Palmerin außerordentlich durch seine Erzählung, daß Polinarde, seine zärtlich Geliebte, um die Seinige zu bleiben, die Verbindung mit dem Kronprinzen von Frankreich ausgeschlagen hätte. Diese Nachricht machte, daß Remizius sich entschloß, die Vermählung der Königin Griane und Florendos, und der Prinzeßin Hermide und Frisol zu feyern. Bey dieser Gelegenheit war ein prächtiges Turnier, wo Frisol, Olorich und der junge König von Sparta, erklärter Liebhaber der Prinzeßin Arismene, den Dank gewonnen; denn der Kaiser, welcher schon Palmerins Muth und Geschicklichkeit kannte, erlaubte ihm nicht, hier mit zu rennen.

Als diese Festlichkeiten vorbey waren, schiffte sich Florendos und Grianens tapfrer Sohn

ein, um seinen Freund Trineus und seine andern Gefährten zu suchen. Olorich, die Herzoge von Pontus und Mizene, der König von Sparta und Frisol wollten unsern Ritter begleiten. Sie begaben sich eilig nach Mazedonien, und da sie anlandeten, besuchte Palmerin den guten Kaufmann Estebon, welcher ihn aufnahm, wie wir wissen, als er seinen Pflegevater Gerard verließ. — Der Kaufmann war damals mit seinen beyden Söhnen auf dem Meere, und Palmerin konnte nur das Vergnügen haben, seine Familie zu beschenken. — Er verbreitete auch seine Freygebigkeit bis auf den Vater des Zwergs Urbande, und gieng an den mazedonischen Hof, wo ihn sein Großvater Primaleon und seine Cousine Arismene mit der lebhaftesten Freude empfiengen. Aber diese Freude verwandelte sich bald in Traurigkeit. Sie brach bey dem alten König so stark aus, daß er in den Armen seines Enkels seinen Geist aufgab. Sogleich versammelten sich die Großen des Reichs; und da Florendos zum Könige von Mazedonien ausgerufen wurde, so leisteten sie ihm unter Palmerins Händen den Eid der Treue. Palmerin ernannte den weisen und klugen Grafen von Roldin zum Reichsverweser bis zur Ankunft seines Vaters.

Nach-

Nachher schloß er das Bündniß der Prinzeßin Arismene mit dem König von Sparta, und vermochte sie, zur Königin von Ungarn und seiner Mutter nach Konstantinopel zu reisen. Er schickte auch seinen treuen Urbande wieder dahin, welchen er nicht den Gefahren aussetzen wollte, welchen er jetzt zu trotzen bereit war.

Wir wollen jetzt unsere Ritter begleiten, da sie ausziehen, Trineus, Ptolomäus, den Knappen Kelmelie und die schöne Agriole zu suchen. Sie schifften mit günstigem Winde auf dem Meere der Levante, als sie sich mitten unter der Flotte des Großherrn, welche der Admiral Olimael kommandirte, wie wir schon wissen, befanden. Da keine Möglichkeit war, sich gegen diese Macht zu vertheidigen, rieth Palmerin seinen Gefährten, sich gutwillig zu ergeben. — Da sie an den Bord des Admiralschiffs kamen, sagten sie, daß sie Ritter wären, welche auf gut Glück und Abentheuer auszögen, und fügten hinzu, daß sie es gerne sehen würden, wenn sie einem großen Herrn übergeben würden. Olimael, dem dieses Bekenntniß gefiel, nahm sie zu dem Dienst seines Herrn an. Ihre Schwerdter wurden ihnen gelassen, und sie versprachen dem Admiral, unter seinem Befehl so muthig als möglich zu fechten.

Der Befehl des Admirals war, sie sollten sich, wo möglich, Albaniens bemächtigen, oder wenigstens das Land verwüsten. Olimael befahl seinen Steuerleuten, im Hafen der Stadt Durace Anker zu werfen, die er belagern wollte. Kein Hinderniß stand diesem Vornehmen entgegen und die Anlandung geschah ruhig. Aber bald wurden die Türken von den Albaniern, welche ihr Herzog selbst kommandirte, tapfer angegriffen. In diesem Augenblick merkte der Admiral, welche wichtige Verstärkung ihm das Glück verschafft hätte. Unsre sechs Ritter hielten die fliehenden Mahometaner auf; sie brachten sie zum Kampf zurück; Palmerin erlegte den Herzog von Albanien, und die Schlacht wurde gewonnen.

Indessen droheten die Duracier hinter ihren Mauern schrecklichen Widerstand. Sie wurden durch die schöne Laurene, welche wir aus dem ersten Theile dieser Geschichte als eine so zärtliche Liebhaberin Palmerins kennen, angefeuert. Olimael, welcher die Schande, die Belagerung von Durace aufzuheben befürchtete, versprach dem ein Geschenk, der zuerst die Mauern ersteigen würde. Die Liebe zum Ruhme, die Begierde, sich durch eine außerordentliche That hervorzuthun, und vornemlich

eine

eine Prinzeßin, welche er geliebt hatte, zu erhalten, alles feuerte Palmerin an, die Belohnung zu erhalten. Er drang zuerst durch den Wallbruch, und bahnte mit dem Schwerdt den Türken den Weg. Olimael voller Freude, Meister von Durace zu seyn, wollte sogleich seine Schuldigkeit gegen Palmerin beobachten, welcher, statt aller Belohnung, um die Wache der Prinzeßin Laurene bat, und dies wurde ihm bewilligt. Diese junge Schöne dankte dem Himmel für den Edelmuth des Ritters und für seine ungefähre Zuführung.

Nach diesem Vorfall gieng der Admiral wieder mit vielen Gütern und Reichthümern unter Seegel, und landete in dem Hafen der Stadt Tubanta, wo der Großherr Hof hielt. Hier ists nöthig, unsre Leser zu erinnern, daß sich dieser Sultan mit der schönen Agriole verbunden hatte. Man hat auch nicht vergessen, daß ein Zauberring den verliebten Wünschen des Sultans entgegen war. Als Olimael ihm seine Gefangenen vorstellte, war Agriole bey ihm. Sie sahe die sechs Ritter, erkannte Palmerin, und fragte geschwind auf englisch nach ihrem geliebten Trineus. Palmerin, anstatt ihr zu antworten, bat sie mit leiser Stimme, dem Sultan zu sagen, er sey ihr Bruder.

Agriole vermuthete ein Geheimniß, gewährte ihm seine Bitte, warf sich dem Sultan zu Füßen und erbat sich für Palmerin, als ihrem Bruder, und seiner Gefährten, Freyheit. — Was kann man schönen thränenden Augen abschlagen? — Der Sultan, der die Liebe zu Agriolen in Hochachtung verwandelte, umarmte sie zärtlich, und gebot, den sechs Rittern die Freyheit zu geben; hierdurch wurde die schöne Laurene Agriolens Gesellschafterin, und Palmerin erhielt die Erlaubniß, beyde freundschaftlich zu besuchen.

Unser Ritter benützte die bewilligte Freyheit und des Sultans Hochachtung, um sowohl seine als seiner Gefährten Flucht bewerkstelligen zu können; aber zugleich wollte er die Flucht der Prinzeßin leichter machen. Er fand ein Mittel, alle Matrosen zu gewinnen, welche die Ausrüstung des kleinen Schiffs besorgten, auf welchem er war gefangen worden, und mit dem er, da er damit machen konnte was er wollte, auch von Zeit zu Zeit ausfuhr. Wir werden bald erfahren, wie die Sache ablief: wollen aber zuförderst dem unglücklichen Trineus nachfolgen.

Wir verließen ihn auf der Insel Malfada, in ein Hündlein verwandelt, allem Eigensinn

der

der Zauberin ausgesetzt, zurück. Was sein Schicksal noch mehr traurig machte, war, daß er bey dieser Metamorphose seine Vernunft und das Andenken an seine Geliebte behielt. Während daß er die bezauberte Insel traurig durchstrich, flehte eine junge Prinzeßin, Namens Zerphise, die Tochter des Königs zu Nabor, die geschickte medizinische Zauberin Malfada um Hülfe an. Zerphise war ehemals schön, aber seit einiger Zeit verunstaltete ein abscheulicher Aussatz ihr Gesicht. Die Zauberin, welche wegen der vertreibenden Mittel der Häßlichkeit um Rath gefragt wurde, gab ihr Mittel, welche sie schon längst ohne Erfolg gebraucht hatte. Als Malfada sahe, daß ihre ganze Kunst bey dieser Krankheit nichts vermochte, rieth sie ihr, zu dem Weisen Muffabelin, welcher sich in den Staaten des Königs von Girika und Romata, welche an das persische Reich gränzten, aufhielt, ihre Zuflucht zu nehmen. Als Zerphise von der Zauberin Abschied nahm, sah sie von ungefähr im Garten den kleinen artigen Hund Trineus; sie rufte und streichelte ihn; dies erwiederte der Prinz mit heißen Thränen. Diese rührten die Prinzeßin, die ihn noch einmal so sehr streichelte und Malfada bat, das liebliche Thierchen ihr zu schenken. Diese böse Fee

 machte

machte sich wenig aus einem deutschen Prinzen, welcher ihr zu Ausführung des Geschäfts, wozu sie die durch ihre teuflische Kunst verwandelten jungen Leute bestimmte, nie geschickt zu seyn schien. Es kostete ihr also wenig, ihn der Prinzeßin aufzuopfern.

Der kleine Hund Trineus wurde bald der Liebling seiner Besitzerin. In der That bemerkte man an ihm mehr als thierischen Verstand. Er verstand alle Zeichen der Prinzeßin Zerphise, und sah ihr alles an Augen ab. Wenn sie lustig war, verdoppelte er seine Artigkeiten, um sie zu vergnügen. War sie traurig, so schmeichelte er sie und schien an ihren Leiden Theil zu nehmen. Am Hofe des Königs zu Nabor war blos die Rede von dem Hunde der Prinzeßin, und wenn man die Schalkheit eines Hofmanns loben wollte, so trug man kein Bedenken, ihn mit dem Hündchen der Zerphise zu vergleichen. So schmeichelhaft dies für ihn war, so bleibts doch zweifelhaft, ob er Vergnügen dran fand.

Der König zu Nabor starb indessen, und sein Sohn Tiren folgte ihm in der Regierung nach. Maulerin, sein zweyter Sohn, und die Prinzeßin Zerphise erhielten die Stadt Elain zur Appanage, wohin sie sich gleich nach

ihres

ihres Vaters Tode begaben, aber nicht lange ruhig blieben. Dieser kleine Bezirk erregte beym König Tiren Verlangen und Begierde, ihn selbst zu besitzen. Da er sichs nicht getraute mit Gewalt ihnen denselben zu entreißen, scheute er sich nicht, durch einen seiner Leute, Bruder und Schwester umbringen zu lassen. Der treulose Diener hatte sich in Elain eingeschlichen, und dann Mittel gefunden, des Nachts in Zerphisens Zimmer zu kommen. Er stieß mit einem Dolche nach ihr, als der kleine Hund ihm ins Gesichte sprang und biß. Das Bellen des Hunds und das Geschrey der Prinzeßin erweckten Maulerin. Er eilte in das Zimmer seiner Schwester, sah den Bösewicht mit dem Dolche bewaffnet, muthmaßte das Unglück und durchbohrte ihn auf der Stelle. Der Mörder war aus Tirens Hause, und man merkte, wer dies angestiftet hatte. Diesem zufolge nahm Bruder und Schwester Maasregeln, sich vor dergleichen Ueberfällen zu sichern. Der Dienst, welchen ihnen jetzt der artige Hund Trineus geleistet hatte, verdoppelte die Liebe zu ihm, und wenn man sich so ausdrücken darf, er stand am Elainischen Hofe im größten Ansehen.

Als dieses zu Nabor vorgieng, beschäftigten sich Palmerin und seine Gefährten mit

Anschlägen, Agriolen und Laurenen zu entführen. Sie eilten um so mehr, die Staaten des Großherrn zu verlassen, da er sich gegen Rhodus rüstete; und da es unsern Rittern äußerst verdrüßlich gewesen wäre, gegen die Christen zu fechten. Obgleich der Großherr mit diesen Kriegszurüstungen beschäftigt war; vergaß er doch sein Vergnügen nicht. Aeußerst aufgebracht, da er die Liebesversuche bey Agriolen fruchtlos sah, hegte er bloß für sie jetzt Hochachtung, und wollte versuchen, ob eine vertrautere Verbindung mit Laurene eben diesen Hindernissen unterworfen wäre. Diese Prinzeßin glaubte nicht, daß sie des Sultans Anerbieten ausschlagen könnte. Bestimmt, niemals seinen Begierden nachzugeben, hoffte sie Zeit zu gewinnen, sich und ihren Freunden die Freyheit zu verschaffen. Da sie indessen durch diesen gebieterischen Herrn immer umgegangen wurde, versprach sie, ihn in der Nacht in seinem Zimmer zu besuchen, wenn er Wache und Diener entfernen würde. Laurenens Absicht war, daß sie hoffte, Palmerin oder einer seiner Gefährten möchte ihre Stelle vertreten, und machen; daß es dem Sultan gereute, sie mit verliebten Augen angesehen zu haben. Der junge Herzog von Pontus, der Geliebte der

Prinzeßin, unternahm dieses Abentheuer und schwor, daß es seinem Nebenbuhler das Leben kosten sollte. Wir wollen diesen, eines biedern Ritters unwürdigen Schritt, welcher in den Zeiten der Ritter kein Beyspiel hat, nicht zu rechtfertigen suchen; wir wundern uns, daß es der edle **Palmerin** zugab. — Dem sey nun wie ihm wolle, unser Held führte bey der Nacht seine Gefährten, **Agriolen** und **Laurenen**, in ein Schiff, und inzwischen gieng der Herzog von **Pontus** in **Laurenens** Kleidung verschleyert in des Sultans Zimmer. Der verliebte Monarch fühlte anstatt erwarteter zärtlicher Liebkosungen gegen die Seinigen, welche er sich zu verschwenden vorgenommen hatte, einen Stich durch die Brust. Der Herzog rief: „Verräther! du brennst, die keusche **Laurene** zu umarmen; aber, erkenne ihre Tugend!“ drauf beraubte er ihm seines Kopfs und wikkelte ihn in den Schleyer der Prinzeßin. Er eilte mit dem Beweise der Mordthat; — denn wir wollen hier nicht den Namen des Siegs entheiligen, — davon, zog seine Kleider wieder an, nahm seine Waffen und kam zu seinen Gefährten. Sogleich seegelten sie ab. Bey der Abreise warfen sie den Kopf des Sultans ins Meer.

Bey Tages Anbruch fanden einige Fischer den Kopf, erkannten ihn und trugen ihn voller Schrecken ins Schloß. Die Diener liefen in des Sultans Zimmer, dessen Körper sie im Blute fanden. Auf allen Seiten verbreitete sich der Lärm, und da man weder die Fremden noch die Prinzeßin fand, fiel aller Verdacht auf sie. Aber da Olimael bey allen Gelegenheiten sich ihrer annahm: so zweifelte man nicht, daß er ein Mitschuldiger wär. Er wurde gefangen genommen und auf der Stelle strangulirt. Der jüngre Bruder des Großherrn wurde zum Sultan ausgerufen. Die Zeit welche man anwendete, um seinen Tod an einem unglücklich, unschuldigen Diener zu rächen, rettete den wahren Mörder und seine Gefährten.

Das Schiff, auf welchem sich unsre Flüchtlinge befanden, war nicht zu einer langen Reise gut. Dies nöthigte sie, einen Kaper anzufallen, welcher sich nach tapfern Widerstand ergab. Sie schenkten den Gefangenen die Freyheit, das kleine Schiff und nöthige Lebensmittel. Unter denen, welche die Seeräuber zu Sklaven gemacht hatten, erkannte Palmerin den guten Kaufmann Estebon, welchen er von dem Löwen errettet, und der ihm nachher den Aufenthalt bey sich verstattet hatte, als er seinen Ernährer

Ge-

Gerard verließ. Estebon wunderte sich nicht wenig, daß er an dem Knaben, welchem er vergebens Lust zum Handel beyzubringen suchte, einen tapfern Ritter und den Sohn seines Königs sah. Palmerin theilte ihm von dem mit, was er von den Mohren erbeutet hatte, und erbot sich, ihn nach Mazedonien bringen zu lassen: aber Estebon, welcher wieder in die Hände der Seeräuber zu fallen befürchtete, bat ihn zu erlauben, ihn begleiten zu dürfen.

Sie schifften lange, ohne zu wissen wo sie waren, als sich auf einmal der Himmel schwärzte, die Winde sich erhoben und das Meer aufbraußte. Ein Sturm, der einige Tage dauerte, warf das Schiff an die persischen Küsten. Der Steuermann, der seine Ruder nicht mehr regieren konnte, sah sich genöthigt, an einer nicht weit vom festen Lande entlegenen Insel anzufahren. Ach! unsre Ritter sahen nicht voraus, welches Unglück ihnen bevorstund. Dies war die Insel, wo die Zauberin Malfada haußte. Kaum war die Unglücksgesellschaft und die Ladung ans Land gebracht worden, als sie in Thiere verwandelt wurden. Die Prinzeßinnen wurden Hirschkühe, und die andern Hirsche, Dammhirsche, wilde Schweine und Hunde. Palmerin allein entgieng der Verwandlung.

Dank

Dank sey es dem Geschenk, welches ihm eine der guten Feen des Gebürgs Artiseria gemacht hatte. Aber wie groß war des Ritters Schmerz bey dem Anblick dieses Schauspiels! Er wollte seinen Gefährten nachgehen, und sie liefen von ihm ins Gehölze. — Ermüdet und thränend wurde er voller Verzweiflung die Zauberin Malfada, von dreyßig Mann ihrer Wache begleitet, gewahr. Palmerin wußte nicht, daß er dieser Zauberin den Verlust seiner Freunde zuzuschreiben hatte. Als er sie aber als Besitzerin dieser Insel sah, warf er sich ihr zu Füßen und bat sie um die Entzauberung seiner Gefährten. Malfada, voller Grimm, daß er den Wirkungen ihrer Kunst entkommen war, sah ihn drohend an, und befahl ihrer Wache, ihn zu greifen und ins Gefängniß zu werfen. Allein dies gieng nicht so leicht an. Palmerin trat zurück, gieng auf die Wache los. Wer sich ihm naht, wird von ihm wehrlos gemacht. Nun gieng er auf die Zauberin selbst los, welche im Sande sich mit Zauberkreisen umgab. Er hieb aber nach ihr, und spaltete ihr den Kopf.

Wenn der Tod der Zauberin seinen Freunden ihre erste Gestalt wiedergegeben hätte, so wär Palmerin glücklich gewesen: aber vergebens durchirrte er den Wald und sah nur furchtsam

vor

vor ihm fliehende Thiere. Endlich kam er bey einem Schlosse an, vor welchem ein entwaffneter Ritter voller Traurigkeit einherirrte. Palmerin schlug sein Visir zurück und grüßte ihn höflich. Der Ritter sah ihn starr an, erkannte, umarmte und nennte ihn bey Namen. Es war der Prinz Yart, ein Vetter des Königs von Böhmen, Sohn des weisen Adrian, welchen Palmerin im Kampfe mit dem Grafen Ormeka und seinen Brüdern vom Tode errettet hatte. Yart erzählte ihm, daß, nachdem er hier Schiffbruch erlitten hätte, er so unglücklich gewesen wäre, der bösen Here Malfada zu gefallen, welche ihn durch ihre Zaubereyen hierbehielt und mit ihrer lächerlichen Liebe quälte. Palmerin erzählte ihm den Tod seiner Feindin; und da er keine Zauberkraft mehr zu fürchten hätte, schlug er ihm die Bemeisterung des Schlosses vor. Um es einzunehmen, war aller Muth unnütz. Die Wache, welche Malfadens Tod erfahren hatte, ergab sich sogleich unsern Rittern. Palmerin trug dem Yart auf, sie nicht aus den Augen zu lassen, während daß er ein Hülfsmittel für das Unglück seiner Gefährten suchen wollte.

Unser Ritter hoffte ohne Zweifel auf festem Lande die Befriedigung seines Wunsches zu finden;

den; denn er gieng weiter fort. Da er in den Ställen des Schlosses ein prächtiges Ritterpferd fand: so bestieg ers, und begab sich auf die, der Seite, wo sie landeten, gegenüber liegenden Seite der Insel. Da er kein Schiff fand, um über den Arm des Meeres, welcher die Insel vom festen Lande trennte, zu kommen: so überließ er sich der Stärke seines Pferdes und kam glücklich ans Gestade. Nach einer dreytägigen Reise in einem durchaus wüsten Lande kam er an die Thore der Stadt Elain, welche Zerphise und ihr Bruder wegen der befürchteten Anfälle des Königs von Nabor genau bewachen ließen, wie wir schon wissen. Die Wache hielt ihn an und wollte ihn nicht anders in die Stadt lassen, als wenn er eidlich versprach, Zerphisen und Maulerin gegen jedermann zu vertheidigen. Palmerin waren Tirens Ungerechtigkeiten bekannt, und verband sich also gerne eidlich wider ihn, dem Elainischen Herrn zu dienen. Als er vor der Prinzeßin erschien, hatte sie ihren Hund auf dem Schoose. Sobald der unglückliche Trineus seinen Freund erkannte, sprang er auf ihn los und schmeichelte ihn vielbedeutend. Er vergoß sogar Thränen. Palmerin erwiederte die Schmeicheleyen ziemlich gleichgültig. Konnte er sich auch einbilden,

seinen

seinen geliebten Trineus zu sehen? Das Hündchen aber wollte den Ritter nicht wieder verlassen; vergebens bemühte sich Zerphise es wieder auf den Schoos zu setzen. Diese Beweise einer so starken Freundschaft ließen der Prinzeßin glauben, daß das Hündchen Palmerin auf der Insel Malfada könnte gesehen haben; und da die Prinzeßin den griechischen Prinz deswegen fragte, so erzählte er ihr seine Abentheuer und das Unglück seiner Gefährten. Beyde konnten nun nicht mehr zweifeln, daß dieses Hündchen auch ein Opfer der Wuth der grausamen Fee wäre. Während dieser Unterhaltung vertraute Zerphise dem Palmerin ihre Absicht, den weisen Mussabelin um Rath zu fragen, und rieth ihm, sie dahin zu begleiten, auch denselben wegen dem Schicksal seiner Gefährten um Rath zu fragen.

Als sie sich zu dieser Reise anschickten, erhielt Prinz Maulerin Nachricht, daß die Truppen Tirens unter dessen eigner Anführung zu Belagerung der Stadt anrückten. Palmerin nahms auf sich, ihm ins Feld entgegen zu ziehen, da indessen Maulerin die Stadt vertheidigen, und ihm, wenns nöthig wäre, Hülfstruppen schicken sollte. Er hatte sie aber nicht nöthig. Er zwang den Feind zur Schlacht, erlegte den

König, nöthigte sein Heer sich zu ergeben, und Prinz Maulerin und Zerphisen für ihre Herren zu erkennen. Der Romanzier sagt, daß vor dem Treffen Palmerin, der zu vermuthen anfieng, das Hündchen könnte Trineus seyn, es seinen Freund nannte, und versicherte, nicht eher zu ruhen, bis er ihm seine menschliche Gestalt wieder verschafft hätte, welches der Hund mit tausend artigen Schmeicheleyen erwiederte, so wie es auf dem Schooße der Prinzeßinnen erzogene Hunde machen.

Wir sind jetzt genöthigt, unsre Leser an den babylonischen Hof zurückzuführen. Der Sultan war über die Niederlage seiner Truppen vor Konstantinopel, und über die Nachricht von Palmerins und Olorichs Flucht, welche sogar eher geschah, als seine Armee nach Griechenland kam, äußerst bestürzt. Seine Tochter Archidiane, welche noch immer Palmerin liebte, theilte seinen Schmerz mit ihm aufrichtig. Der Sultan, entschlossen die Griechen von neuem anzugreifen, um seine Scharte auszuwetzen, schickte den Herrn Maucette zum König in Persien, um ihn zu einer Allianz zu vermögen. Maucette begegnete unterwegs türkischen Kaufleuten, welche des Handels wegen nach Kalfa giengen, dem Ptolomäus und

dem

dem Knappen Kelmelie. Er bewunderte das Ansehen dieses Schildknappen und kaufte ihn von seinem Herrn. Ptolomäus, welchen Krankheit und Kummer abgezehrt hatten, wurde nach Kalfa auf den Sklavenmarkt geführt. Ein häßlicher ungestalteter, wie Vulkan hinkender, und wie Aesop bucklichter Schmidt trat grob zum Ritter und fragte ihn bäurischlachend, ob er wohl alle Tage, vierzehn Tage hintereinander, mit einem dreyßigpfündigen Hammer umgehen könnte? — Ptolomäus antwortete ihm mit einem derben Tritt und schleuderte ihn dreißig Schritte von sich. Zu eben dieser Zeit gieng die Prinzeßin Archidiane mit ihrem ganzen Hofe übern Markt. Sie gieng auf den Ritter zu und fragte ihn um die Ursache der üblen Behandlung des Schmidts. Ptolomäus, der an ihrer Pracht sie für des Sultans Tochter erkannte, warf sich ihr zu Füßen und sagte: „Schöne, vortreffliche Prinzeßin! schickt sichs, daß ein Ritter, wie ich, der Knecht eines solchen Abschaums wird? Lieber wollt ich sterben!“ Diese Antwort gefiel der Prinzeßin; sie kaufte ihn, ließ ihn ins Schloß bringen und verlangte seine Abentheuer zu hören. Ptolomäus weigert sich nicht, sich für den Gefährten Palmerins erkennen zu geben. Bey diesem theuern

Namen wird Archidianens Freude sichtbar, und der edle Sklave erhielt seine Freyheit; noch mehr, er erhielt die Erlaubniß, seinen Freund aufzusuchen. Es wurde ein Schiff hierzu erforderlich ausgerüstet.

Ungefähr um diese Zeit reiste Palmerin mit der Prinzeßin Zerphise und einem zahlreichen Gefolge ab, um des weisen Mussabelins, im Lande des Königs von Romate, Rath zu vernehmen. Sie wunderten sich sehr über die Ehre, welche man ihnen im Königreiche Abimar, durch welches sie giengen, erwies. Aber Mussabelin wußte ihre Reise, und hatte dem König von Abimar gemeldet, daß der Ritter, welcher die Prinzeßin von Naber begleitete, die Blume der Ritterschaft wäre, und daß er allein wider des Königs in Persien Auflegung eines Tributs schützen könnte. Um seinen Muth zu proben, hatte er ihm gerathen, zwey Gezelte aufschlagen und einen Schlagbaum an dem Zederquell aufrichten zu lassen, und die Besetzung dieses Postens seinen Prinzen Toman und Drumin und 18 seiner wackersten Ritter zu überlassen. Dies alles geschah. Sobald man Palmerin, Zerphisen, ihren Hund, ihre Damen und Ritter erblickte, boten Toman und Drumin Palmerinen ein Lanzen-

rennen

rennen an. Er nahms an, und warf ohne Roß die 18 Ritter und die Prinzen nieder. Zum Glück wars kein ernstlicher Kampf. Die Prinzen rafften sich auf und baten die Fremden mit lahmen Füßen und kranken Rippen, den König zu Abimar zu besuchen. Wir wollen nichts von ihrem prächtigen Einzuge, nichts von den angestellten festlichen Lustbarkeiten sagen. Wir eilen zum Gegenstand ihrer Reise. Die Prinzen des Königs Abimar führten sie zur Höhle des weisen Mussabelin. Dieser Weise verbarg unserm Ritter nicht, daß seine Geburt und Abentheuer ihm bekannt wären, und versprach ihm zu helfen und seine Freunde ihm wiederfinden zu lassen. „Ihr werdet nicht — sagte er — der Prinzeßin ihre Schönheit wieder verschaffen können, als bis ihr dem Abentheuer des Schlosses mit zehn Stufen *) ein Ende macht. Diese Bezauberung besteht in einem Kampfe mit zehn Rittern, die die Stufen bewachen.

*) Eine Ritterverzäunung, um den Gegentheil abzuhalten und das Schloß zu bewahren. Bloße kurze Stufen sinds nicht, sondern so eine Art mäßiger Terrassen. Jede mußte so breit seyn, daß wenigstens zwey Ritter auf derselben mit einander kämpfen konnten.

wachen. Wenn ihr durch diesen Sieg euch des Schlosses bemächtiget habt, werdet ihr in einen schönen großen Garten kommen: dann müßt ihr euch bemühen, die Blumen, welche von einem wunderbaren Vogel bewacht werden, zu erhalten. Diese Blumen enthalten das Wasser, welches den Aussatz der Prinzeßin Zerphise vertreiben kann.

Palmerin verschob seine Reise nach den Stufen keinen Augenblick, und die Prinzen Drumin und Toman wollten die Prinzeßin Zerphise, welche ihr Hündchen nicht vergaß, begleiten. Bey der ersten Stufe, welche mit einem prächtigen Degen bis ans Gefäße durchstochen war, machten sie Halt. Toman, Drumin und Palmerin, alle versuchten es vergebens ihn herauszuziehen. Unwillig darüber stieg Palmerin hinauf; das Hündchen folgte ihm nach. Er sah einen Ritter, kämpfte, erlegte ihn und bemächtigte sich seines Schildes. Nach und nach erstieg er alle Stufen bis zur letzten. Kampf und Niederlage so viel als Ritter, welchen er die Schilde abnimmt. Er konnte seinen Sieg für vollkommen halten: aber als er ins Schloß wollte, widersetzte sich ein Greis, und nöthigte ihn den tapfersten Widerstand auszuhalten. Vielleicht hätte selbst Palmerin ohne

die

die spitzigen Zähne des Hündchens untergelegen. Dieses verständige Thier sprang bald dem Gegner des Ritters an Hals, bald an Arm, und verwirrte ihn so, daß man ihm Palmerins Sieg wohl zuschreiben kann. Endlich war der Eingang ins Schloß frey. Palmerin drang weiter in einen weiten Hof, wo er ein krystallenes Grabmal, das auf vier marmornen Satyrn steht, sieht. Eine schöne, nachläßig drauf liegende Dame scheint hier halb eingeschlafen. Auf ihren Knien lag ein offenes Buch, und in ihrer Hand hielt sie einen goldenen Schlüssel. Als Palmerin sich ihr näherte, schlug sie die Augen auf, streckte die Hand aus und reichte ihm den Schlüssel, welchen Palmerin ehrerbietig empfieng; und da er ein Geheimniß hierbey vermuthet, läuft er durch alle Zimmer des Schlosses, und das Hündchen ihm bellend und schwunzelnd nach. Nachdem Palmerin vergebens und ohne jemanden anzutreffen alles durchsuchte, stieg er auf einen Thurm, der inwendig einen einzigen Saal ausmachte. Die Thür war verschlossen; er probierte den Schlüssel, und dieser öffnete sie. Aber indem er mit den Schönheiten dieses Orts beschäftigt ist; fühlt er sich zärtlich umarmt. Er drehete sich um, und sah sich in seines lieben Trineus Armen.

Armen. Wie groß war seine Freude! Der deutsche Prinz erzählte seinem Freund alles, was er während seiner Verwandlung ausgestanden hatte, ob er gleich so zärtlich von der Prinzeßin Zerphise sey geliebet worden.

Unsre Ritter verschoben die Aufklärung ihrer Abentheuer bis auf andre Zeit, und eilten durch die Zimmer zurück, wo ihnen eine Dame begegnete und zwey prächtige grüne Rüstungen reichte, auf dessen Schilden die Wappen von Konstantinopel und Deutschland gemalt waren. Sodann eröffnete sie einen Geldkasten, worinn sie zwey mit Edelsteinen reichlich besetzte Kronen, einen Ring und eine goldene Schaale von kostbarer Arbeit fanden. Die Kronen waren, wie sie sagte, für ihre Damen bestimmt: der Ring würde Trineus vor aller Bezauberung schützen, und die Schaale, wenn sie mit Blumen, welche Palmerin selbst pflückte, angefüllt würde, würde Zerphisen gänzlich heilen. Die schöne Dame bat sie, etwas zu sich zu nehmen. Als sie sich erfrischt hatten, bat sie sie in den Garten zu gehen, und versuchen, sich des Wundervogels, des Wächters der heilsamen nöthigen Blumen, zu bemächtigen.

Um den Vogel zu fangen, mußte sich Palmerin entwappnen. Er stieg auf den Baum, wo

wo er saß, verfolgte ihn von Ast zu Ast und erhaschte ihn endlich. Der Vogel schrie dreymal so erschrecklich, daß unsre Ritter, ihrer Unerschrockenheit ungeachtet, einige Minuten in einer Art von Bestürzung waren. Als sie wieder zu sich kamen und Palmerin den Vogel festhielt, pflückte er die Blumen unter dem Baume, auf welchem der Vogel gesessen hatte, füllte die Schaale damit und gieng mit Trineus wieder ins Schloß zurück. Kaum waren sie heraus, so umhüllte eine dicke Wolke dies ganze Gebäude, und einen Augenblick darauf sah man nichts als blaches Feld.

Da unsre Ritter wieder zur Gesellschaft kamen, erzählten sie ihre Abentheuer. Zerphise, welche Trineus nun so wohlgestaltet sahe, bereute ihre Behandlung als Hündchen gegen ihn nicht, und der Anblick des liebenswürdigen Ritters veranlaßte sie heftiger die Wiedererlangung ihrer Reize zu wünschen. Da sie bey sich ihre Genesung wünschte, so reichte ihr Palmerin die mit Blumen gefüllte Schaale. Sobald sie mit der Nase dran kam und kaum den Geruch eingezogen hatte, verschwand der Aussatz aus ihrem Gesichte, und es blieben nur kleine Fleckchen zurück, welche zu vertreiben die Prinzeßin noch einmal den weisen Mussabelin zu fragen

sich vornahm. Ehe sie die zehn Stufen verließen, wollte es Trineus, den Degen aus der erstern herauszuziehen, versuchen, und er vermochte es leicht.

Die erlauchte Gesellschaft eilte nach Romate zurück. Der König von Abimar und sein ganzer Hof fanden sich daselbst ein, und wünschten Palmerin Glück wegen seiner Thaten, dem Trineus wegen seiner Entzauberung, und der Zerphise zu ihrer wiedererlangten Schönheit, welche Mussabelin noch vollkommen machen sollte. „Deshalb, sagte er, möchte Palmerin dem Wundervogel die Blumen in der Schaale auffressen lassen.“ Dies that er, und so oft der Vogel mit dem Schnabel eine Blume aufpickte und melodisch sang, floß aus seinem Schnabel ein sehr wohlriechendes Wasser; dieses Wasser, womit Mussabelin ein wenig der Prinzeßin Gesicht bestrich, gab ihr den ganzen Glanz ihrer erstern Schönheit wieder. Nachher sagte der Weise zu Palmerin: „Dieser schöne Vogel ist der Preiß deiner Tapferkeit. Heb' ihn heilig auf, ohne dich um sein Futter zu bekümmern. Er wird von Luft und Thau leben. Ist sein Gesang wohllautend, so befürchte nichts Trauriges: ist er aber kläglich, so befürchte die, die dir nahe kommen, und denk

zuweilen daran, daß er dir dein Lebensziel verkündigen wird." Er versprach dies zu thun und ihn in dem besten Zimmer des Schlosses zu Konstantinopel zu verwahren.

Inzwischen rückte die persische Armee an die Gränzen der Staaten des Königs zu Abimar, welcher nach Mussabelins Rath unsre Ritter um Beystand bat. Sie führten die königlichen Truppen gegen die Perser. Bald stießen sie auf einander, und vor der Schlacht waren eine Menge einzelner Kämpfe, welche zwar nichts entschieden, aber Trineus, Toman und Drummin Ehre machten. Palmerin that Wunder der Tapferkeit: aber noch mehr zeichnete er sich in dem allgemeinen Treffen aus. Die Perser wurden besiegt und ihr König gefangen genommen. Er wurde in die Stadt Romate gebracht und Zerphisens Sorgfalt anvertraut. Diese Prinzeßin verband seine Wunden und flößte ihm eine Leidenschaft ein, welche mit der Begierde, seine Freyheit wieder zu erlangen, ihn veranlaßte, den König von Abimar um Frieden zu bitten. Die Bedingungen wurden bald festgesetzt, weils nur darauf ankam, daß man die Unabhängigkeit des Königreichs Romate anerkannte, und durch die Verbindung des Prinzen Toman mit Bellsinen, einer Schwester

des

des persischen Königs, die beyden regierenden Herren verbände.

Unsre Ritter brachten den König in Persien nach seinem Hof zu Haran zurück. Seine Vermählung mit Zerphisen wurde mit außerordentlicher Pracht vollzogen. Bey den Festlichkeiten, welche gegeben wurden, richteten des Königs beyde jüngern Schwestern, Lisande und Aurenzide, ihre Augen auf Palmerin und Trineus, und fanden sie liebenswürdig. Beyde wollten sich beliebt machen, aber durch verschiedene Mittel. Lisande war schön, zärtlich, witzig, und wandte nur, um Palmerin zu gefallen, Enthaltsamkeit, Bescheidenheit und jene wesentlichen Eigenschaften, das Gefolge eigentlicher Liebe, an. Aber sie vermochte nicht das Herz des treuen Liebhabers der schönen Polinarde zu rühren. Aurenzide war nur artig, lebhaft, verliebt, wild, und also verführerisch. Sie griff mit mehrerm Glück Trineus Jugend und Unerfahrenheit an. Einstens entstieg sie dem Bade. Der deutsche Prinz kam dazu, und ob er gleich durch die Reize, welche sich ihm darstellten, zurückgehalten wurde, zeigte er doch einige Verlegenheit, und that, als wollt' er wieder fortgehen. Aurenzide scherzte wegen seiner lächerlichen Vorsicht. Nachher machte sie

die

die Bescheidene, und endlich stimmte sie wieder den zärtlichen Ton an. Sie ließ sich eine Laute bringen, worauf sie zärtlich und schön spielte. Dies vermehrte den Nachdruck des Lieds, welches sie sang, dessen Sinn wir auszudrücken versuchen wollen:

1.

Wär ich doch so schön als jene
holde Himmelskönigin
Zipris, — meiner Laute Töne
huldigten die Sängerin.

2.

Vom Parnaß, wo ich zu glänzen
wünschte wie in Ziperns Hain,
frölich würden sie bekränzen
mich, und mir gewogen seyn.

3.

Was ich wünsche, wünsch aus Liebe,
theurer Ritter, ich zu Dir,
und aus sehnsuchtsvollem Triebe
zu gefallen, wünscht ichs mir. —

4. Grau-

4.

Orfeus sang mit Zaubertönen
und es lauschten Mensch und Stein. —
Könnt ich singen wie Sirenen,
wären ihre Reize mein!

5.

Grausam waren sie, ich nimmer, —
lieber Ritter, folge mir,
zärtlich für dich, bin auf immer
ich, und gern ergeben dir.

Die Glut der Liebe gieng bey den schmelzenden Tönen der zärtlichen Aurenzide in Trineus Seele über. Ihre Augen wurden feurig, ihr Mund redete durch Seufzer und gebrochne Worte, — Trineus war glücklich und der vielgeliebten Aurenzide Sieg vollkommen. Seit diesem, der Treue, welche er Agriolen schuldig war, so nachtheiligen Tage, besuchten unsre Liebenden oft den Badesaal, aber Lisande ward unglücklicherweise dieses Liebesverständniß gewahr, und eifersüchtig über das Glück ihrer Schwester hinterbrachte sie es dem Könige, ihrem Bruder, welcher sogleich die Verbrecher in einen festen Thurm zu stecken befahl. Dies wurde pünkt-

pünktlich vollführt. Man überraschte Aurenziden und Trineus in einer Lage, welche ihr Verbrechen bewies, und des Königs Strenge rechtfertigte.

Sobald Palmerin die Gefangenschaft seines Freundes erfuhr, eilte er aufs Schloß und drohte dem Könige, er wollte ihm zeigen, daß er diese Handlung bereuen sollte, und da er ihn nicht besänftigen konnte, nahm er die Wachen des Prinzen Tomann, Trineus und seine, führte sie an und drang ins Gefängniß. Der Prinz Drumin bemächtigte sich indessen mit einigen Leuten eines Stadtthors. Der König ließ indessen zwey Scheiterhaufen aufführen, und machte sich fertig, Palmerin und seinen Haufen, welche den Thurm umringten, anzugreifen. Da er anrückte, erhob sich ein fürchterliches Ungewitter und Blitzen über der Stadt. Die Mannschaft beyder Theile wurde furchtsam. Die Gefängnißthore sprangen auf, die Riegel fielen ab, und bey Erleuchtung der Blitze sah man einen ehrwürdigen Greis auf einer Wolke sitzen. Er stieg herab, gieng in den Thurm, sogleich wieder heraus, den Prinz Trineus an der Hand und gab ihm ein Schwerdt. „König! Volk! ehret mich — rufte er aus — und wisset, wenn es gerecht ist, Missethaten

zu bestrafen: so ists menschlich, Schwachheiten zu verzeihen.“ Er sagt' es und führte Trineus in Palmerins Arme zurück. Man hätte sogleich den weisen Mussabelin erkennen sollen. Man stelle sich des persischen Königs Verwunderung vor. Er schloß aus dieser Begebenheit, daß Fehler dieser Art nicht unter denen begriffen wären, welche der Himmel hart strafte, und verzieh seiner Schwester. Diese Begebenheit verschaffte Persien einen großen Vortheil; denn die Gesetze wurden abgeändert. Nachher nöthigte man Verbrecher dieser Art, sich mit einander zu verbinden, da man sie sonst verbrennte. Die Wirkung dieses neuen Gesetzes fand aber bey Autenziden nicht statt. Sie konnte blos ihren Liebhaber beweinen, und mußte sich über ihren Verlust trösten, nachdem sie einen Sohn, Namens Rifara gebahr, welcher wie sein Vater wurde, ein tapfrer Ritter.

Dieser Vorfall veranlaßte unsre unzufriedene Ritter, abzureisen, und so sehr sie der König auch bat, noch einige Zeit bey ihm zu bleiben, begaben sie sich doch auf den Weg und reisten ohne Abschied fort. Sie waren nur über die Gränze, als sie dem Gesandten des Sultans von Babylon, Maucette, begegneten, welcher, wie wir wissen, den König in Persien zu einem

Bündniß mit seinem Herrn gegen die Griechen bewegen sollte. Palmerin, welcher wohl wußte, daß dem Babylonier seine Gesandtschaft nicht gelingen würde, ließ ihn reisen: und da er unter seinen Sklaven seinen getreuen Kelmelie erkannte, kaufte er ihn wieder und erfuhr von ihm seines Freundes Ptolomäus Schicksal.

Die Ankunft unsrer Gesellschaft am Hofe zu Abimars war ein wahrer Triumpf, und Palmerin, Trineus und Drumin verheimlichten dem Monarchen nicht, welche Verbindlichkeiten sie dem weisen Mussabelin schuldig wären: aber so groß die Ehrenbezeugungen, welche man Palmerin erwies, waren, so konnte doch nichts seine finstre Melancholie zerstreuen. Die Ursache vertraute er dem Weisen an. Er beseufzte das Schicksal seiner auf der Insel Malfada verwandelten Gefährten. Mussabelin bot unserm Helden seine Dienste an. Bald war ein kleines Schiff ausgerüstet, und des Weisen Bruder, Dulack, gleichfalls ein sehr erfahrner Zauberer, regierte es. Palmerin machte dem König Abimar bey seinem Abschiede ein Geschenk mit allen seinen aus dem Schlosse mit den zehn Stufen gebrachten Reichthümern, und behielt blos die Schaale

und den Wundervogel für sich. Trineus und der Knappe Kelmelie schifften sich mit ein, und Dulack brachte sie bald ans Ufer der bezauberten Insel, wo der böhmische Prinz Yart von Palmerin zur Aufsicht war hinterlassen worden.

Palmerin, Trineus und Dulack traten ans Land und ließen den Knappen Kelmelie zur Bewahrung des Schiffs zurück, und verboten ihm eher in die Insel zu kommen, als bis ihm dieses ein Zeichen mit einem Horne erlauben würde. Unsre Ritter, welche alle von der Bezauberung nichts zu fürchten hatten, weil die Artiferische Fee Palmerin dafür bewahrt hatte; Trineus den in dem Schlosse mit den zehn Stufen erhaltenen Ring trug, und Dulack selbst ein mächtiger Zauberer war. Yart kam ihnen entgegen und führte sie in die alte Wohnung der Zauberin. Das Schloß inne zu haben, war zur Entzauberung der Gefährten Palmerins nicht genug. Dieser erfuhr von Dulack, daß er den Schlüssel zu einem kleinen Thürmchen brauchte; denselben erhielt man von einer alten Dienerin der Malfada, nach langen Drohungen. Als Palmerin diesen Schlüssel hatte, öffnete er das Thürmchen, eilte durch viele Zimmer und kam

in

in einen Saal. Mitten in demselben sah er eine Bildsäule, welche in einer Hand einen gespannten Bogen hatte, in der andern ein Buch, und ein Horn hieng am Arm. „Ihr müßt — sagte Dulack zu Palmerin — das Horn und das Buch nehmen; wenn es euch nicht gelingt, so unternimmts kein Ritter!“ Palmerin sahe an Dulacks verlegner Miene, daß hier Muth erforderlich sey. Er befahl sich Gott und seiner geliebten Dame Polinarde, und gieng auf die Bildsäule los. Aber je näher er kam, destomehr bekam er Hiebe, ohne zu wissen von wem. Vergebens wars, sie auszupariren. — Als er an das Fußgestelle der Statue kam, gieng der Bogen los, und der Pfeil nach seiner Brust. Zum Glück hatte er die Rüstung an, welche er auf dem Schlosse mit den zehn Stufen erhielt. Er hieb herzhaft auf die Bildsäule los, und diese ließ Buch und Horn fallen. Es entstand ein mächtiges Getöse, und die Bildsäule verschwand. „Ihr siegt — sprach Dulack — kommt! dies Abentheuer zu endigen.“

Als unsre Ritter ins blache Feld vor dem Schlosse kamen, blies Palmerin nach Dulacks Rath ins Horn, und Kelmelie kam mit den Schiffsknechten, welche Zeugen des vorgehenden Schauspiels seyn sollten, gelaufen.

Als er das zweytemal blies, kamen verschiedene Thiere aus dem Walde, und beym drittenmal kamen sie näher und umringten Palmerin. Dulack sagte, er möchte immerfort, aber sanfter blasen. Als unser Held dem Horne sanftere Töne entlockte, bekamen die versammelten Thiere ihre natürliche Gestalt wieder. Vielleicht gabs nie ein wunderbareres Schauspiel als dieses. Wie groß war die Freude so vieler Ritter und Damen, als sie ihre Bezauberung zerrinnen sahen, und vornemlich für Palmerin und Trineus, ihre geliebten Gefährten, Olorich, Frisol, den König von Sparta, Herzog von Pontus und Mizene, den Kaufmann Estebon und die holden Prinzeßinnen Agriole und Laurene, wieder zu sehen.

Ehe Palmerin die Zauberinsel verließ, gab er Dulack, um ihm seine Erkenntlichkeit zu zeigen, die Herrschaft über dieselbe; und da er über den kleinen Arm des Meeres mit seinen Freunden war, gieng er an den Hof zu Nabor. Da wir genöthigt sind, die Beschreibung der Feste, wegen allzuvieler Wiederholung, wegzulassen: so wollen wir nur sagen, daß diejenigen, welche um unsers Ritters Sieg zu feyern, weit prächtiger waren. Dies hielt ihn aber nicht ab, die Zubereitung zu seiner Abreise nach Griechen-

land

land und Deutschland zu beschleunigen. Nachdem er dem König Maulerin, Zerphisens Bruder, gedankt und sich von ihm verabschiedet hatte, begab er sich wieder auf Myssabelins kleines Schiff, in Gesellschaft seiner Gefährten und der Prinzeßinnen. Sie waren keine drey Tage auf dem Meere, als ein Schiff mit babylonischer Flagge sie angriff. Das Gefecht war hart. Jede Parthie versuchte zu entern, als der Helm des feindlichen Anführers ins Meer fiel. Es war der tapfre Ptolomäus, mit welchem Palmerin jetzt kämpfte. Er schlug das Visir zurück und drückte ihn an seine Brust. Ptolomäus erkannte ihn und weinte Freudenthränen. Bey dem Anblick der Vertraulichkeit der Anführer ließen Griechen und Babylonier die Waffen sinken. Alles vereinigte sich, ihnen Glück zu wünschen. Ptolomäus irrte viele Monate auf Befehl der Prinzeßin Archidiane auf dem mittelländischen Meere herum, seinen Freund Palmerin zu suchen. Als sie sich beyde wiederfanden, wollten sie sich nicht wieder verlassen, und sie liefen bald in den Hafen zu Konstantinopel ein.

Der Kaiser Remizius, Florendos, Arismene, Griane, Hermide und der ganze Hof war über diese Nachricht voller Freude. Alles eilte den

Angekommenen entgegen, und empfiengen sie herzlich erfreut. Jetzt kehrten am kaiserlichen Hofe die Vergnügungen zurück. Palmerin fand eine neue Schwester und zwey Vettern; denn während seiner Abwesenheit hatte Griane eine Prinzeßin Demise, und Hermide zwey Prinzen, Belkar und Ditreus, geboren.

Palmerin war aber mitten unter den Freudensbezeugungen nicht glücklich; er seufzte nach dem Augenblicke, der ihn wieder zu seiner geliebten Polinarde brächte. Da er Olorich versprochen hatte, ihn wieder nach Babylon zu bringen, und alles anzuwenden, ihm Archidianen zur Gemahlin zu verschaffen: so trug er dieses dem Grafen von Redon und dem Herzog von Maure auf. — Diese waren glücklich, und Archidiane entschloß sich ihre Hand Olorich zu geben, da sie Palmerins Liebe nicht erhalten konnte; doch mußte er ihr versprechen, mit ihr nach Konstantinopel zu gehn. Der Sultan, welcher so freundschaftlich gegen den ehemals für stumm gehaltnen Ritter gesinnt war, war zufrieden, in ein enges Verbündniß mit dem Kaiser von Konstantinopel und den Königen von Mazedonien und Ungarn treten zu können.

Dem guten Zwerg Urbande, welchen der Romanzier so wenig im Fortgange der Geschichte

benutzt hat, wurde es aufgetragen, dem deutschen Kaiser die Ankunft der Prinzen Palmerin, Triteus, Ptolomäus, Vart von Böhmen, Eustach von Mizene und der schönen Agriole von England zu melden. Diese Nachricht erfüllte den deutschen Hof mit Freude und entzückte die schöne Polinarde und die artige Brionelle von Sachsen. Palmerin verband vor seiner Abreise Laurenen und ihren geliebten Herzog von Pontus. Er veranlaßte Remizius, einträgliche Güter mit der Duraziſchen Oberherrschaft zu verbinden. Arismene und ihr Gemahl begaben sich nach Sparta, und Frisol und Hermide nach Ungarn.

Unsre Reisenden fanden den deutschen Hof zu Wien. Der Kaiser empfieng sie prächtig und freundschaftlich, und wollte nicht zugeben, daß Palmerins und Polinardens und Triteus und Agriolens Verbindungen länger verschoben würden. Sie wurden den Tag nach ihrer Abreise gefeyert. Ptolomäus empfieng mit Brionellens Hand das Herzogthum Sachsen. Es war sehr nöthig, dem König von England die Vermählung seiner Tochter mit dem Erben *)

*) Unser Romanzier hatte gewiß die deutsche Reichsverfassung wenig studirt! — Vermuthlich maaß er mit französischen Maasstabe. —

des deutschen Reichs zu melden, und die Verzeihung einer Beleidigung, wegen welcher sie keine wichtigen Entschuldigungen hatten, für die Prinzeßin und ihren Gemahl zu bewirken. Der Herzog von Mizene bekam den Auftrag dieser beschwerlichen Unterhandlung. Er gestand Trineus und Agriolens Unrecht, stellte ihre Reue und ihre Liebe dem Könige vor, verwickelte in diese Sache Politik und Ehre des Königs, und überzeugte ihn, daß beyde ihm die Nothwendigkeit, diese Vermählung anzuerkennen, und mit dem deutschen Kaiser in gutem Vernehmen zu leben, riethen. Der König gab diesen Gründen Gehör und verzieh seiner Tochter willig. Während des Aufenthaltes des Eustach zu London wurde er in die Prinzeßin Sabinde, der Königin Kousine, Tochter des Herrn von Sansuegue, verliebt, und erhielt sie zur Gemahlin.

Zu eben der Zeit wurde der Herzog von Sachsen zum König in Frankreich geschickt, welcher mit einer starken Armee marschfertig nach Deutschland war, um sich an dem Kaiser zu rächen, weil er seine Einwilligung zur Heurath Polinardens mit dem Kronprinz verweigerte. Er war so glücklich als der Herzog von Mizene bey seiner Gesandtschaft. Anstatt der

Kriegs-

Kriegszurüstungen sprach man jezt nur von Festen, welche bey Gelegenheit der Friedens-erneuerungen gegeben werden sollten. Palmerin erfuhr von Eustach, daß sein guter Freund der zweyte Prinz von Frankreich, Ludwig, der glückliche Gemahl der Herzogin von Burgund geworden wäre, da ihr erster Gemahl bereits gestorben war.

Wir haben oft bemerkt, daß der gute Remizius sehr alt war. Er wünschte noch vor seinem Tode seinen geliebten Palmerin zu sehen, und verlangte mit Ungedult die schöne Polinarde kennen zu lernen und zu umarmen. Auf so oft wiederholte Einladung mußten sich endlich beyde den Armen des deutschen Kaisers entziehen und in Remizius Arme zueilen. Der deutsche Kaiser küßte seine Tochter und sprach: „Geliebte Tochter, ich weis, daß du in eine hohe Regierung kömmst, aber noch mehr freut mich Palmerins Name und Ruf als die Herrschaft des griechischen Reichs.“— Die beyden Vermählten reisten durch Ungarn, um Frisol und Hermiden zu sprechen. Es ist noch erinnerlich, daß Frisol einst die schöne Polinarde liebte, und daß diese Liebe zwischen ihm und Palmerin manchen Kampf veranlaßt hatte, daher sagte Palmerin im Spas zu ihm:

„Schwager, ich habe mich unterstanden, Polinarden in euer Reich zu führen; thut es, wenn ihr sie noch die eurige nennen wollt. Es würde mir schwer seyn, sie gegen euch zu vertheidigen, wiewohl ichs gegen jeden andern bereit bin.“ — „Ach schöner Herr — erwiederte Frisol — gedenkt nicht der Thorheiten meiner Jugend. Bey meiner Ehre, ihr waret der erste der Ritterschaft: daher war euch das Schicksal Tugend und Schönheit zur Belohnung schuldig.“ — Palmerin und Polinarde verweilten hier nicht lange. Als sie nach Konstantinopel kamen, wurden sie von allen aufs zärtlichste empfangen. Kurz darauf gebar Polinarde einen Prinz, welcher nach des verehrungswürdigen Königs von Mazedonien, als Palmerins Großvater, Primaleon genennt wurde. Die Freude des Kaisers Remizius war so gewaltsam, daß man sagen kann, er starb für Freude. Die Griechen, welche den Tod ihres Kaisers vernahmen, trugen Florendos und Grianen die Krone an: aber der König von Mazedonien setzte sie zum Vergnügen des Volks in seiner Gegenwart Palmerin auf.

Wir sagten weiter oben, daß Archidiane und ihr Gemahl Olorich eine Reise nach Konstantinopel thun wollten. Sie schifften sich dazu

dazu ein, welches sie glücklich an die Küsten Griechenlands brachte. Hier aber überfiel sie ein schrecklicher Sturm. Das Schiff zerborst. Olorich hielt man für ertrunken, und die von den Fischern gerettete Archidiane, wurde ans Land gebracht. Von da begab sie sich nach Konstantinopel, wo sie ihren Verlust erzählte, und den Kaiser Palmerin betrübte. Dieser Herr, das Muster der Freundschaft, wollte sich in Ansehung des Todes seines Freundes, auf Archidianens Thränen nicht verlassen. Er ließ zwey leichte Schiffe ausrüsten, unter Kelmelies und seiner eignen Anführung. Sie segelten beide zugleich ab, um Olorich aufzusuchen. Kelmelie war glücklicher als sein Herr. Olorich war von Alibarbanson, einem berüchtigten Seeräuber, gerettet worden, der, da er ihn für einen großen Herrn hielt, ihn gut behandelte und ein ansehnliches Lösegeld für ihn zu erhalten hoffte. Kelmelie griff diesen Seeräuber an, bemächtigte sich seiner, erkannte Olorich, und brachte ihn zu eben der Zeit nach Konstantinopel, als in dieser Stadt die Gesandten von Deutschland, Frankreich, Engelland, Persien, dem Großherrn und vielen andern regierenden Herren ankamen, um dem Kaiser Palmerin zur Thronbesteigung Glück zu wünschen.

Als

Als Palmerin von seiner fruchtlosen Fahrt zurückkam, und Olorich seinen Freund sah, freute er sich herzlich. Ihre Zusammenkunft war rührend und ein wahrer Sieg der Freundschaft. Um dieses Glück, und die Ankunft so vieler Gesandten zu feyern, ordnete er Festlichkeiten und Turniere an, und Konstantinopel war ganzer vier Wochen der Sitz der Vergnügungen. — Aber damals erregte Neid und Rachgierde verborgene gefährliche Feinde. Man errinnere sich Olimaels, welcher sein Leben nach Palmerins und Agriolens Flucht, verlohr. Dieser Admiral hatte einen Bruder, einen berüchtigten Zauberer. Dieser hatte zwey Söhne Lebkade und Menoden, diese brachte er nach Griechenland um an Palmerin seines Bruders Tod zu rächen. Er verband sich mit Mardides den Bruder Promtaleons und Oudins, welche beyde in dem Kampfe gegen Palmerin, wegen Florendos und Grianens Unschuld, blieben. Diese vier Verräther, wählten zu Ausführung ihrer Rache einen Tag, an welchem Palmerin dem Hofe ein Fest gab. Sie giengen nach Konstantinopel in den Saal wo der Schmauß war. Die Ankunft dieser Treulosen wurde durch das Klaggeschrey des Wundervogels aus dem Schlosse mit den zehn Stufen angezeigt.

Bey

Bey dem Geschrey des Vogels rufte Palmerin: „Meine Freunde, Mörder drohen eurem Kaiser Gefahr!“ Indem er dieses sagte bekam er zwey Dolchstiche und fiel zu Boden. Polinarde wurde im Gesicht, Olorich an der Brust verwundet. Die Ritter griffen zum Waffen. Die Mörder wurden gefangen genommen: aber Nardides wurde zuerst ihrer Wuth aufgeopfert.

Als sich Unruhe und Aufruhr vermehrte, öffnete sich an den Thoren des Schlosses eine weniger blutige, aber ausserordentliche Szene. Mussabelin durch seine Kunst von seines Freundes Palmerin Gefahr unterrichtet, zog mit zwey Geistern mit Fackeln vor ihm, auf einer Wolke, durch die Luft, und hielt über der Burg zu Konstantinopel. Er wurde des alten Zauberers und Lebkadens, welche die Thore des Schlosses versperrten, gewahr; sogleich befahl er seinen Geistern, sie mit den Fackeln zu verjagen. Um sich vor diesen Flammenwaffen zu verwahren, verwandelte sich der Alte in eine Schlange, und spie selbst Feuer, und feurige Pfeile von sich. Mussabelin entgürtete sich seines Zaubergurts, warf ihn der Schlange um den Hals, ihre Macht war vernichtet, und die Geister fesseln sie. Lebkade konnte diese Schande nicht überleben, und stieß sich sein Schwerd in die Brust.

Als Mussabelin in den Saal trat, erschrak er über die Unordnung und Verzweiflung der Ritter. Um ihre Gemüther zu beruhigen, bestrich er Palmerins und Olorichs Wunden mit kostbarer Salbe, und flößte ihnen einige Tropfen des Wunderwassers, welches aus dem Schnabel des Vogels mit den zehn Stufen, floß, ein. Dies nemliche Wasser entriß Archidianen und Polinarden ihre Ohnmacht und man brachte diese erlauchte Personen in ihre Zimmer. Die Körper der Mörder wurden dem Volke überlassen, welches sie auf einen Scheiterhaufen warf. Aber Mussabelin, der ein Denkmal seiner Macht aufstellen wollte, ließ in dem Schloßhofe eine Marmorsäule entstehen, auf welcher ein eiserner Käfig stand, worein er den alten Zaubrer auf ewig unter der Gestalt einer Schlange, verwieß. „Niederträchtiges Geschöpf — sagte er — unwürdig deiner dir von Göttern anvertrauten hohen Weisheit, bleibe, damit deine Schande und Strafe ewig dauert, hier, unter deiner gewählten Gestalt, bis das Schicksal den, welchen deine Bosheit das Leben rauben wollte, zur Glückseeligkeit der Sterblichen ruft!“

Als Mussabelin zu den Prinzen zurück kam, fand er sie heil, und die Damen so erholt,

holt, daß sie ihm alle ihre Erkenntlichkeit lebhaft bezeigen konnten. Polinarde hatte noch von ihrer Wunde eine Narbe im Gesichte, welche aber bald durch das Wasser des Wundervogels verschwand. Die Freude zu Konstantinopel war allgemein, und sie verbreitete sich an alle Höfe welche gegen Griechenland gut gesinnt wären, als man erfuhr, daß der Kaiser und die Kaiserin durch Mussabelins Hülfe, einer so großen Gefahr entgangen wären. — Hierauf kehrte der weise Zauberer zurück.

Einige Zeit darauf gebar Polinarde eine Tochter Namens Bellizie, und Archidiane eine Prinzeßin, welcher Palmerin als Pathe den Namen Philokrite gab. Man erfuhr auch daß Hermide mit einer Prinzeßin Melizie wäre entbunden worden. Der Kaiser beschloß, daß diese drei Prinzeßinnen an seinem Hofe, so wie Belkow Frisols und Tirendos Eustachs Sohn, sollten zusammen erzogen werden. Als diese letztern erwachsen waren, schlug sie Palmerin zu Rittern, und feierte diese Festlichkeit mit Turnieren. Während dieses Festes sahe man eine schöne Dame von einem zahlreichen Gefolge begleitet, ankommen. An ihrer besondern Kleidung sah man daß sie aus sehr entfernten Landen herkommen müste. Sie wur-

de

de mit vielen Ehrenbezeugungen empfangen. Aber so sehr man sie bat sich erkennen zu geben, so sehr weigerte sie sich. Als sich diese Feste zu Ende neigten, nahm sie von Palmerin Abschied und sagte zu ihm in Gegenwart des ganzen Hofes: „Edler Palmerin, ich habe mit vielem Vergnügen deine Ritterschaft gesehen, und lobe deine Klugheit sie zu unterstützen, aber es wird eine Zeit kommen da dein Ruhm so vieler Thaten, durch Güte und Tugend eines einzigen, den du selbst für die Blume der Ritterschaft halten wirst, verdunkelt werden wird.“ Als sie dies gesagt hatte, verschwand sie mit ihrem Gefolge und ließ den Kaiser und seinen Hof in der grösten Verwunderung. So schliest der Romanzier, nachdem er seinen Helden auf den Konstantinopolitanischen, und alle Prinzen in verschiedenen Reichen friedlich auf den Thron setzt. Der zweite Theil der Geschichte Palmerins von Oliva, meldet uns aber, daß wir die Fortsetzung der Geschichte dieses Kaisers in dem Romane der Abentheuer seines Sohns Primaleon finden werden.

Vlps.

II.

II.

Volks-Romane.

Der immer in der Welt herumwandernde Jude &c.

[Dritte Fortsetzung.]

Ich eile zur Beschreibung meiner vierzehnten Reise; denn die Zeit, die ich noch in Ihrer Gesellschaft, meine Herrn, zubringen darf, nähert sich allmählig ihrem Ende.

Während des vierzehnten Jahrhunderts traf ich in allen Ländern Europa's große Männer in verschiedenen Fächern an, von denen ich Sie einen Augenblick unterhalten will. Welschland fieng an einige liebenswürdige Dichter und Gelehrte zu bekommen. Die innerlichen Unruhen, welche dies schöne Land verheerten, hielten seine Einwohner nicht ab, sich den Künsten und Wissenschaften mit ziemlichen Erfolg zu weyhen. Ich habe den berühmten Dante, den Vater des epischen Gedichts in Italien, nicht gekannt. Er starb 1321. Es war ein

unglücklicher und geplagter Mann, ohne daß sein Leben reich an außerordentlichen Zufällen gewesen wäre. Er hatte sich zu der schwächsten Parthey seiner Zeit geschlagen; er war ein Gibelliner, das heißt ein Kaiserlichgesinnter, und Gegner des Papstes. Als er aus Florenz, seinem Vaterlande, weichen mußte, flüchtete er nach Verona, wo man ihm nicht gar zu wohl begegnete. Ich habe nie sein großes Gedicht ganz hinaus lesen können, das er, sehr unpassend, Komödie nannte, und es nach dem Paradies, dem Fegfeuer und der Hölle in drey Theile theilte: aber was ich davon theils gehört, theils gelesen habe, hat mich mit Bewunderung erfüllt; im Ganzen genommen, soll aber das Gedicht eben so langweilig als ausschweifend seyn. Die beyden andern berühmtesten italienischen Dichter und Gelehrten dieses Jahrhunderts aber sind mir von Person bekannt. Ich lernte den Kanonikus und Dichter **Petrarch** kennen, als ich durch Avignon gieng, wo er der schönen **Laura** hofirte. In den achtzig Liedern und dreyhundert und zwanzig Sonnetten, die er an diese Dame richtete, beklagte er sich ohnaufhörlich über ihre Grausamkeit; unterdessen versicherte man mich, daß sie ihn nichts weniger als strenge begegne: allein

zu

zu seiner Zeit war es nicht erlaubt, die Schönheit eines Frauenzimmers zu loben, ohne es nicht zugleich spröde und grausam zu schelten. Petrarch verfertigte seine meisten Verse bey der Quelle Vauclöse, die ohnweit Avignon in einem herrlichen Thale fließt. Vielleicht war diese schöne Gegend ehe im Stande, den galanten Dichter zu begeistern, als die Blicke der Laura, die mir nur als eine sehr mittelmäßige Schönheit vorkam, und mehr ein kaltes und pretiöses als muntres und geistreiches Wesen hatte. Sie starb 1348 im 38sten Jahre ihres Alters, und sechs und zwanzig Jahre vor ihrem Liebhaber, und wurde ganz im Stillen in einer kleinen Kapelle der Baarfüßerkirche zu Avignon beerdiget. Als Franz I., König von Frankreich, durch Avignon kam, besuchte er nicht allein Laurens Grabmal, sondern ließ es auch öffnen. Man fand nichts merkwürdiges darinn: allein der zärtliche König beehrte das Gedächtniß dieser Dame mit acht Versen von seiner eigenen Komposition. Laura, nachdem sie lange der Gegenstand der Liebe des Petrarchs und seiner Gesänge gewesen war, heurathete endlich einen Hugo von Sode, dessen Grab man noch zu Avignon neben dem ihrigen sieht. Sie wurde gewissermaßen dazu

gezwungen, weil **Petrarch** die Dispensation ausschlug, die ihm Papst **Benedikt XII.** anbot, seine Geliebte, mit Beybehaltung eines Theils seiner Kanonikatspfründen, heurathen zu dürfen. **Petrarch** beschönigte seine Weigerung mit der seltsamen Grille: „daß er sie „nicht mehr so schön würde besingen können, „wenn sie seine Frau geworden wäre.“

Bocaz, den ich zu Neapel sah, schien mir weit liebenswürdiger als Petrarch; besonders war sein Umgang sehr unterhaltend, weil er erstaunt in der scandalösen Chronike seines Zeitalters bewandert war, und die meisten seiner Novellen wahre Geschichtchen enthalten, von denen jedoch auch ein guter Theil, durch Tradition, aus Asien mit den Kreuzbrüdern herübergekommen, und von ihm nur verschönert und anders ausstaffirt worden war.

Der größte Mann, der damals in Frankreich lebte, war ohnstreitig der Connetable **Dü Gueslin**. Hatte ich gleich nicht Gelegenheit ihn zu sehn: so sah ich hingegen alte Soldaten, die unter ihm gedient hatten, weinend sein Grabmal zu St. Denis umfassen. Dü Gueslin wurde 1311 in Bretagne geboren, und konnte weder schreiben noch lesen: aber schon in seiner Kindheit verstand er sich gut auf die

Faust,

Faust, und alle Kinder seines Alters furchten und respektirten ihn. Seine Mutter pflegte von ihm zu sagen, daß es keinen ungezogenern Buben unter der Sonne geben könne, weil er niemals von einer Feyerlichkeit oder einem Spaziergang nach Hause kam, ohne nicht jemand durchgeprügelt zu haben, oder selbst zerzaust worden zu seyn. Er war stark von Leib und Kräften, hatte breite Schultern, nervigte Arme, ein braunes und von der Sonne verbranntes Gesicht, und ein muntres Auge, das aber nicht ehe als in einer Schlacht zu funkeln anfieng. Ich bin ein häßlicher Mann, sagte er von sich selbst, der sich nicht schmeicheln darf, durch seine Figur Eindruck auf die Damen, und sonderlich nicht auf die Schönen des glänzenden Hofs meines Herrn zu machen: aber ich will so viel Tapfres und Gutes für meinen König und für mein Vaterland thun, daß sie mich doch ihrer Aufmerksamkeit würdig finden sollen. Er war erst funfzehn Jahr alt, als er in einem berühmten Turnier zu Rennes den Preiß davon trug, ob er gleich einen Müllergaul ritte, und in einem Aufzug erschien, der ehe einen armseligen Dorfjunker, als einen Mann ahndete, welcher einst die ersten Ehrenstellen des Reichs bekleiden sollte. Von der

Zeit an zeichnete er sich in vielen Treffen und einzelnen Gefechten aus, und überwand verschiedene Engländer, welche wegen ihrer Thaten und Stärke berufen waren. Nach der unglücklichen Schlacht bey Poitiers eilte er dem Herzog von Normandie zu Hülfe, der bald darauf König unter dem Namen Karls V. wurde. Ihm verdankte man das Glück von drey Schlachten in Bretagne. Er wurde abgeschickt, die Räuber zurückzutreiben, welche das Königreich unter dem Namen der schwarzen Banden verheerten, und aus tapfern, in den letztern Kriegen abgedankten Soldaten bestanden; es gelang ihm, Frankreich davon zu säubern. Als er auf Befehl des Königs, gegen Peter den Grausamen, König von Kastilien zog, wurde er ein Gefangener des berühmten Prinzen von Wallis, der schwarze Prinz genannt. Dieser schwarze Prinz allein konnte sich einiger Vortheile über Guesclin rühmen. Er war ein Held, der alle bürgerliche und kriegerische Tugenden, und alle Annehmlichkeiten des guten Tons, in einem hohen Grad besaß. Zum Glück für Frankreich befreyte man du Guesclin aus des Prinzen Händen, indem man ein sehr ansehnliches Lösegeld für ihn erlegte. Der brave Guesclin besiegte Peter den Grausamen, und

setzte

setzte seinen Bruder Heinrich auf den Thron von Kastilien. Heinrich machte ihn zum Connetable seines Reichs, und schenkte ihm sehr ansehnliche Ländereyen. Bald darauf wurde er auch Connetable von Frankreich, und bekriegte zehn Jahre die Engländer mit dem glücklichsten Erfolg. Er trieb sie fast aus allen den Provinzen, deren sie sich bemächtigt hatten. Der Tod des Prinzen von Wallis, der einige Zeit auf den Tod seines Vaters Eduard erfolgte, erleichterte ihm seine glänzenden Eroberungen noch mehr. Er belagerte die kleine Stadt **Chateau-neuf de Randon** in Auvergne, als er 1380 starb. Die Stadt ergab sich in dem Augenblick wo er verschied, und die Schlüssel ihrer Thore wurden auf seinen Sarg gelegt. Lange Zeit fand sich niemand würdig genug, seine Stelle als Connetable zu bekleiden, die er mehr selbst verherrlicht hatte, als von ihr geehrt worden war. Endlich wurde der brave **Olivier von Clisson** sein Nachfolger. **Du Gueselin** besaß eine unwandelbare Rechtschaffenheit. „Erinnert euch, sagte er auf seinem „Todbette zu den alten Kapitänen, die seit mehr „denn 40 Jahren seine Kriegsgefährten gewesen waren, daß Geistliche, Weiber, Kinder, „und die Armen nicht eure Feinde sind; ihr

„mögt in einem Lande Krieg führen, in wel-
„chem ihr wollt.“ Unterdessen machte er sich doch kein Gewissen daraus, bey dringendem Geldmangel die reichen Geistlichen zu brandschatzen: er ließ sich aber sorgfältig von ihnen die Absolution auf der Stelle für diesen Eingriff in ihre Freyheiten geben.

Zu eben der Zeit als ich das Monument des großen Connetable in der Kirche zu St. Denis besah, vermählte sich der junge König Carl VI. mit Isabellen von Bayern, und ich war Zuschauer bey dem feierlichen Einzuge, welchen diese Königin zu Paris hielt. Die Anstalten waren prächtig, und schienen glücklichere Tage zu verkündigen, als diese traurige Verbindung in der Folge nach sich gezogen hat. Ich will Ihnen, meine Herrn, eine flüchtige Schilderung von dieser Ceremonie machen, weil sie ihnen zugleich einen Begriff von dem damaligen französischen Costume geben kann.

Die Königin brach von St. Denis, in Begleitung verschiedener Fürstinnen und Prinzessinnen von Geblüte, auf. Sie waren alle zu Pferde, und ihnen folgte in einer bedeckten Sänfte die verwittwete Königin, die Gemahlin des verstorbenen Königs Philipp von Valois. Isabell war in einer sehr hohen Mütze aufgesetzt,

setzt, die mit Edelsteinen und Hermelin aufgeschlagen und mit einer Krone geziert war. Der Kopfputz der andern Damen bestand blos in einem Aufsatz, der wie ein halber Mond aussah; das Haar völlig bedeckt und die Ohren frey ließ. An dieser Haube war ein Wulst befestigt, der mehr oder weniger geschmückt wurde, je nachdem es der Stand oder die Prachtsucht der Dame heischte. Ein Schleyer von Flor oder sehr feinem Stoff hieng hinten hinunter; die Ermel des Kleides reichten bis an die Fingerspitzen, und jede Dame trug einen Mantel, dessen Länge ebenfalls nach ihrem Stande abgemessen war. Der Mantel der Königin war außerordentlich lang; wenn sie zu Pferde saß, so bedeckte er die ganze Groppe ihres weißen Zelters, und wenn sie zu Fuß gieng, so wurde seine Schleppe von Damen vom ersten Rang getragen. Blos das Kleid und der Mantel der Königin war mit Hermelin besetzt: der andern Mäntel und Kleidungen waren nur mit Gold gesticket, und nicht mit Pelz gefüttert. Alle diese Damen trugen sehr lange Röcke, so daß man kaum die Spitzen ihrer Schuhe sah, welche außerordentlich schmal zuliefen. Indem ich diesen Putz bewunderte, erfuhr ich, daß die Damen noch vor kurzem

ganz

ganz anders gekleidet waren. Ihre Mützen hatten die Gestalt eines spitzigen und sehr hohen Zuckerhuts gehabt, an dessen Gipfel ein langer Schleyer über die Schultern wallte, welches, wie man versicherte, sehr gut ausgesehen haben soll. Auf ihren Kleidern waren ihre Familienwappen und die Wappen ihrer Männer gemalt gewesen: allein die Königin Isabelle hatte diese Mode abgeschafft.

Bey der Kapelle des heil. Dionysius wurde die Königin von dem Herzog von Lothringen und Grafen von Hennegau bewillkommt, die sich an der Spitze eines Geschwaders wohlberittener und geharnischter Ritter und Edelleute an das Gefolge der Königin und der Prinzessinnen anschlossen. Einige Schritte vor dem Thore St. Denis erschien der Prevot der Kaufleute mit einem Bataillon Pariser Bürger, alle grün gekleidet, und einer Kompagnie königlicher Hausofficianten, in rosenfarber Tracht. Beyde Haufen zogen mit ihrer Musik vor der Königin bis zur Kirche U. L. F. her. In der Stadt fand die Königin alle Straßen tapeziert und mit einer unzähligen Menge Volks angefüllt. Die Fenster lagen voll Frauenzimmer, die sich alle überein und in Scharlach gekleidet hatten. An jeder Queerstraße waren Gerüste

gebaut

gebaut und mit Musikanten besetzt, und kleine Theater angebracht, wo junge Mädchen, als Engel der Tugenden maskirt, Gesänge anstimmten, und jedem, wer wollte, aus goldenen, oder wenigstens vergoldeten Bechern zu trinken reichten. Die drolligste Art von Galanterie aber schienen mir die Leute zu seyn, die man mit gewissen Geschirren durch die Gassen vertheilt hatte, wenn etwa eine von den Damen aus dem königlichen Gefolge irgend ein Bedürfniß der Natur anwandeln sollte. Beym Eingang der Brücke U. L. F. zog die Königin unter einem Triumphbogen hin, der mit Goldstoffen behangen war. Zwey Jünglinge, als Engel gekleidet, kamen, als flögen sie von der Höhe des Bogens herab, und überreichten der Königin, im Namen der Stadt, eine goldene mit Edelsteinen besetzte Krone. Die Königin nahm sie, und opferte sie noch an demselben Tage dem Bildniß der heil. Jungfrau in der Kirche U. L. F. Die ganze Brücke war nicht allein tapeziert, sondern das Pflaster auch noch mit blauem Tuch überlegt, worein goldene Lilien gewirkt waren. Der Bischof von Paris und die ganze Geistlichkeit empfiengen die Königin an der Thüre der Domkirche. Man sang das Te Deum, und die Königin kehrte, in demselben Aufzug,

in den Pallast zurück, wo sie der König zum Abendessen erwartete. Dieser Monarch und die Prinzen vom Geblüte hatten dem Einzuge nicht mit beygewohnt, damit das Fest ganz allein für die Königin und die Damen bestimmt schien. Ueberdies hatte Karl VI. noch in zu frischem Gedächtniß, was ihm vor nicht langer Zeit, bey Gelegenheit der Vermählung seines Bruders, des Herzogs von Touraine, mit Valentinen von Mayland, begegnet war. Er hatte sich damals zu tief unter das Volk gemischt, ohne durch irgend ein äußerliches Kennzeichen unterschieden zu werden, und saß zu Pferde, hinter seinem Stallmeister Savoisy. Dieser, stolz auf seinen Gesellschafter, wollte sich zu nah herbeydrängen: aber die Häscher, welche bestellt waren, die überlästigen Neugierige abzuhalten, schlugen ihn mit ihren Stäben; er würde sehr übel zugerichtet, und der Monarch empfieng selbst einige Stöße. Man versicherte mich, daß er blos darüber gelacht hätte: allein es war immer eine gute Lehre für ihn, ein andermal da zu bleiben, wo er hingehörte.

Den Tag nach dem Einzug war die Krönung der Königin. Sie geschah mit großer Pracht, in der heiligen Kapelle, von dem Erzbischof

von

von Rouen, unter dem Beystand einer großen Anzahl andrer Prälaten. Nach der Krönung erhielt die Königin die Glückwünsche und Geschenke der Stadt Paris; unter andern befand sich ein vollständiges goldenes Tafelservice darunter. Der königliche Schmaus wurde in dem großen Saal des Pallastes gegeben. Der König und die Königin speißten mit der Krone auf dem Haupt, und an ihrer Tafel befanden sich, an Mannspersonen, die vornehmsten Prälaten, welche die Königin gekrönt hatten; der König von Neapel und Sicilien, ein Titularkönig von Armenien, und die oben beym Einzug genannte Fürstinnen und Damen vom ersten Range. In den beyden Seiten-Gallerien des großen Saals waren zwey große Tafeln, jede von 250 Gedecken, aufgeschlagen, an welchen fünfhundert zu dem Fest eingeladene Damen und Fräulein aßen. Diese beyden Tafeln gaben einen eigenen herrlichen Blick. Alle die großen Herrn, die Fürsten und Ritter bedienten selbst diese Damen, und begnügten sich, den Grundsätzen der damaligen Galanterie gemäß, an den Brocken, die sie übrig ließen. Zwar konnten so viele Personen sich recht gut satt essen; denn das „Diner" war reichlich und überflüßig versehn, und man hatte sich

dabey

dabey nicht im geringsten nach dem Prachtgesetz gerichtet, das unter der vorigen Regierung verbot, auf seiner Tafel mehr als zwey Entréen und eine Potage zu haben.

Einige theatralische Vorstellungen beschlossen die Feyer des Tages. Ich wohnte ihnen wie den andern Lustbarkeiten bey: allein ich kann wohl versichern, meine Herrn, daß sie mich weder vergnügt noch erbaut haben. Es waren sogenannte Mysterien oder Fastnachtsspiele. Ehe das Schauspiel seinen Anfang nahm, behauptete der Principal, der mir für mein Geld meinen Platz anwieß, daß ich ausnehmend zufrieden, nicht allein mit dem Stück, sondern auch mit den Dekorationen seyn würde. Er prieß mir sein Paradies, seine geräumige Welt, und sonderlich seine Hölle; denn Paradies, Welt, Hölle, waren bey den Auftritten dieser Mysterien eben so unentbehrliche Kulissenstücke, als heutiges Tages bey einem Conversations-Schauspiel ein Garten, Zimmer, oder Saal. Ich erinnerte mich, während der Vorstellung, einiger kleinen Possenspiele, die man vor diesem zu spielen pflegte, und die ich jetzt ungern vermißte. Es waren Gemälde aus dem menschlichen Leben, z. E. der Bauer mit dem Plerr, die alte verschlagene Kuplerin mit dem

Thum-

Thumherrn, der groß Eyferer der sein Weib Beicht höret ꝛc. Sie erfüllten wenigstens ihren Endzweck und machten zu lachen, statt daß es mir bey den Mysterien vorkam, als wollte man die heiligsten und ehrwürdigsten Dinge auf eine grobe Art zum Gespötte aufstellen, welches doch gewiß nicht die Absicht der Verfasser war.

Hier sah ich mich, zu meinem großen Erstaunen, zum erstenmal selbst spielen. Ich hatte schon seit ein paar Jahrhunderten murmeln hören, daß meine Geschichte in vielen Ländern, wenn gleich nicht unter den angesehensten Schriftstellern, gäng und gäbe geworden, und unter die Zahl der glaubwürdigen und bekannten Traditionen aufgenommen sey. Hier überzeugte ich mich mit meinen eigenen Augen und Ohren davon, als ein Schauspieler auftrat, sich unter dem Namen Ahasverus ankündigte und meine Rolle spielte. Es war der schlechteste und elendeste Akteur der ganzen Truppe; und als ich mich so erbärmlich mißhandeln sah, wandelte mir ein Fieberschauer an; ich wurde bald blaß bald roth: und weil ich dadurch die Aufmerksamkeit meiner Nachbarn auf mich zog, so wendete ich eine plötzliche Unpäßlichkeit vor, und verließ das Schauspiel. Ich habe nachher

öfters bey mir selbst gedacht, was gewisse Helden angeben würden, wenn sie, wie ich, mit der Gabe alle Sprachen zu verstehn, sich wieder auf die Welt und in die Parterre der neuern europäischen Theater versezt fänden. Selten würden sie mit der Art zufrieden seyn können, wie man sie dort zur Schau stellte, und fast immer würden sie, misvergnügt mit ihren Rollen, das Haus verlassen. August, Mithridat, Göz von Berlichingen, Stromberg, Hamlet würden vielleicht finden, daß Corneille, Racine, Göthe, Mayr, Shakespear ihnen Ehre gemacht haben: allein wie manche andre, auf der Bühne von Stümpern gebrandmarkte große Männer würden dagegen in laute Klagen ausbrechen müssen!

Als ich Frankreich verlassen hatte, gieng ich durch Deutschland, wo ich zum erstenmal vom Schießpulver reden hörte. Ich werde sie weitläuftiger von dieser Erfindung unterhalten, wenn ich ihnen weiter unten ihre Folgen zergliedern werde. Ich begab mich darauf durch Ungarn nach Konstantinopel, und reisete durch verschiedene mohammedansche Heere, welche von allen Seiten diese Hauptstadt des griechischen Reichs einschlossen, das so tief gesunken war. Die Paleologen regierten noch, aber im Stand der Erniedri-

gung.

gung, und krochen bald zu den Füßen der Türken, bald zu den Füßen der Päpste. Der eine hatte dem Schisma entsagen und die Obergewalt des römischen Stuhls anerkennen; der andere seine Tochter dem Großtürken Orkan zur Frau geben müssen; dieser letztere Kaiser war sogar in der Folge gezwungen gewesen, seine Krone niederzulegen und ein Mönch zu werden, und schrieb jetzt die Geschichte des Reichs, das er nicht mehr beherrschen konnte. Als ich zu Konstantinopel war, schöpften die Griechen, die Murat und sein Sohn Bajazet so sehr in die Enge getrieben hatten, ein wenig Luft, weil Timur Beg, oder der berühmte Tamerlan, den Bajazet aufs Haupt schlug und gefangen nahm. Ich will versuchen, Ihnen in der Eile eine Schilderung von den Thaten dieses würdigen Nachfolgers des großen Dschingis-Khan zu entwerfen; ich sah ihn, als er den, der nach ihm der grausamste und mächtigste der morgenländischen Fürsten des 14ten und 15. Jahrhunderts war, in seinen Fesseln hielt: er erhob dadurch die Glorie der Tartarn auf ihren höchsten Gipfel, aber er vermochte nicht das Reich der Türken gänzlich zu stürzen, noch den Lauf ihres Glücks auf immer zu hemmen; denn noch vor Ende desselben 15ten Jahrhunderts fiel die

Herrschaft des Orients in die Hände Mohammeds II. des Enkels des Bajazets.

Timur-Khan wurde in Zagatay geboren, und sein Vater, ein Ur-Ur-Enkel von weiblicher Seite von Dschingis-Khan, war Emir oder Fürst eines kleinen Theils der Tartarey, dessen Hauptstadt Kasch hieß. Timur-Khan kam ohngefähr 130 Jahr nach Dschingis-Khan Tod auf die Welt. Er trat bald, unter der Vormundschaft seines Onkels, in den Besitz des kleinen Fürstenthums seines Vaters; er war Vasall eines Abkömmlings des Dschingis-Khan, der zu Samarkand regierte. Als dieser tartarische König von seinen Vettern angegriffen wurde, betrug sich Timur-Khan so geschickt, daß er sich bald des ganzen Königreichs Zagatay, unter Begünstigung der Turkomannen, bemächtigte, an deren Spitze er sich gestellt hatte. Er ließ sich mit großem Prunk zu Samarkand krönen, und fand sich im Besitz des Erbtheils eines Sohnes des Dschingis-Khan. Dies war schon ein schöner Anfang für einen kleinen Fürsten von Kasch: allein nur ein Vorspiel von seinen künftigen Erobrungen. Er unterwarf sich Kaschmire, Corassan, Mazanderan, Segestan, Kandahor, die Capschacsche Tartarey, das alte Medien, Georgien,

gien, Mingrelien, Armenien, und endlich ganz Persien.

Das reiche und mächtige Hispahan war die einzige Stadt in Persien, welche einigen Widerstand leistete, oder vielmehr Zeit zu gewinnen suchte, einen Theil ihrer Reichthümer durch Kapitulirung zu retten. Man hatte ihr Lösegeld auf eine sehr beträchtliche Summe angeschlagen; als man es aber heben wollte, veranlaßten einige unbedeutende Zwistigkeiten ein Blutbad, dem man nicht mehr Einhalt thun konnte. Die Tartarn machten eine solche unzählige Menge Menschen nieder, daß man von ihren Köpfen eine ungeheure Pyramide aufführte; ein gräßliches Denkmal, das kein Freund der Menschlichkeit ohne Schauder anblickte! Die vielen Leichname, die man in den Fluß warf, stemmten seinen Lauf und verursachten eine Ueberschwemmung von blutigem Wasser. Die Pest folgte auf diese schreckliche Scenen und zwang die Ueberwinder, den Schauplatz so vieler Grausamkeiten zu fliehen.

Timur-Khan, als ein eyfriger Moslem, hatte befohlen, einen berühmten mohammedanschen Mullah, Namens Ismael Kemal, zu verschonen. Der Befehl, das Leben dieses Mullah zu schützen, war bey Trompetenschall

ausgerufen worden; viele Einwohner hatten es gehört, und während des Gemetzels wagten es einige dieser Unglücklichen, die sich mit dem Tod bedroht sahen, sich für den Mullah Kemal auszugeben, und retteten so ihr Leben. Ein tartarischer Hauptmann, der schon viele unter diesem falschen Namen verschont hatte, wurde zuletzt ungeduldig: und als er den wahren Kemal antraf, so betheuerte dieser vergebens, daß er der Mullah sey; er schlug ihm den Kopf ab. Timur-Khan that zwar sein Tod leid: allein er intereßirte sich zu wenig für das Leben der Menschen, um sich viel drum zu bekümmern, ob einer mehr oder weniger auf der Welt sey, und wenn es der verdienstvolleste Mann gewesen wäre.

Der Aufruhr des undankbaren Tokamitsch rief den Sieger von Persien in die Tartarey zurück. Der tartarische Held verfolgte seinen alten Liebling auf das hitzigste: allein er fand ihn eben so würdig von ihm bekriegt zu werden, als er ihm vor einigen Jahren seines Schutzes würdig gefunden hatte. Nie hatte Timur-Khan es mit einem furchtbaren Gegner zu thun gehabt, und erst nach vielen von beyden Seiten gleich künstlichen und klüglich-geführten Feldzügen, entschlossen sich beyde

Helden durch eine Hauptschlacht zu entscheiden, wer von ihnen der größte sey. Die Schlacht wurde an den Ufern der Wolga, in der Nachbarschaft von Kasan geliefert. Jedes Heer war über 380,000 Streiter stark. Man sah in dieser Schlacht, was man so selten sieht, zwey mächtige und tapfere Fürsten selbst handgemein werden und einen fürchterlichen Kampf mit einander kämpfen. Timur-Khan wurde verwundet, aber nicht so gefährlich als Tokamitsch. Dieser entrann jedoch seinem Ueberwinder. Zwey große Haufen von ihren Soldaten trennten sie: allein das Heer der rußischen Tartarn wurde geschlagen. Timur-Khan verweilte acht Tage lang auf dem Schlachtfelde: da aber sein Gegner nicht erschien, so faßte er den Entschluß, ihn aufzusuchen; er verfolgte ihn so weit, daß er aus Asien nach Europa übergieng, Moskau eroberte und bis an die polnischen Gränzen kam; hierauf zog er an dem Dniester hin, bis zu den Inseln, welche an der Mündung dieses Flusses im schwarzen Meer liegen und von den Zaporowschen Kosacken bewohnt werden: er machte sie sich zinsbar, allein Tokamitsch war nicht unter ihnen.

Hierauf gieng der Marsch zurück nach Asien, und nach Astrakan, wo Timur-Khan eine

Verschanzung von einer neuen Art über-steigen mußte. Sie bestund aus Wällen von Eis, welche in dieser Jahreszeit jedem Angriff eben so gut widerstanden, als die stärkste Mauer. Er überwand jedoch dieses Hinderniß, zog zu Astrakan ein, und erfuhr, daß Tokamitsch sehr weit von dieser Stadt gestorben sey. Die rußische Tartarey war nun ganz dem Timur-Khan unterworfen; er begnügte sich an so viel grausamen Thaten und verfügte sich wieder nach Samarkand.

Hier gab er wilde und glänzende Feste, die von einer tragischen Katastrophe beschlossen wurden. Timur-Khan hatte zwey Weiber, die sich sein Herz streitig machten. Jede war Mutter eines Sohns, die sich schon im Kriege und unter den Augen und Befehlen des Vaters ausgezeichnet hatten. Die Mutter des jüngsten, den man Sultan Iskender, oder Alexander, nannte, faßte den unseeligen Anschlag, den ältesten aus dem Wege zu räumen. Sie ließ ihn durch einen Verschnittenen, der von ihr bestochen war, beym Kaiser anklagen, daß er ihn habe vergiften wollen. Im ersten Zorn verdammte Timur-Khan seinen Sohn, ohne ihn zu hören, und ließ ihn enthaupten. Als aber die Sultane in der Folge sich auch ihres Mit-

schul-

schuldigen, des Verschnittenen, entledigen wollte: verrieth dieser vor seinem Tode die ganze Sache: und der Kaiser, voll Wuth und Verzweiflung, befahl, die Sultane lebendig in ihrem Harem zu verbrennen.

Ein neuer Zug nach Persien machte ihm diese traurige Geschichte vergessen. Ein treuloser Visir hatte den Fürsten einsperren und blenden lassen, den Timur-Khan zum König von Persien ernannte. Der tartarische Fürst rückte in Persien ein, und rächte den König, den er tod fand. Er nahm hierauf alle Städte dieses weitläuftigen Reiches von neuem, und nicht ohne neues Blutvergießen ein, verzieh keinem von dem Geschlechte der alten persischen Beherrscher, und krönte einen seiner Söhne zum Schach.

Die Unterwerfung eines Landes, das er schon einmal besiegt hatte, gnügte ihm nicht; er trieb seine Eroberungen noch weiter. Das prächtige Bagdad, die ehemalige Hauptstadt des Reichs der Kalifen, wurde von einem Abkömmling des Dschingis-Khan besessen. Timur-Khan griff ihn unter einem leichten Vorwand an, und die Stadt ergab sich nach einigem Widerstand. Die Unterwerfung der grossen und schönen Provinz Diarbekir war die

Folge davon, und der Euphrat wurde auf dieser Seite die Gränze des Timurschen Reichs. Er gieng diesen Fluß hinauf, um neue Unruhen in Georgien und Kolchis zu stillen, wo er einen Regenten eingesetzt hatte, der ein Mohammedaner geworden war. Seine Unterthanen, denen dieser Religions-Abfall nicht behagte, hatten sich gegen ihn empört, und die Königin, die mit ihrem Gemahl unzufrieden lebte, jung, und überdies in einen andern Prinzen verliebt war, hatte sich an die Spitze der Mißvergnügten gestellt. Sie war eine Art Amazonin, schön und tapfer, und vertheidigte lange mit Ruhm ihr Land gegen den Timur-Khan; endlich aber wurde sie überwunden und in Teflis gefangen. Der Sieger, auf den ihre Tapferkeit noch mehr Eindruck machte, als ihre Schönheit, behandelte sie Anfangs als ein Bewunderer ihres Muths, und schien sogar in sie verliebt zu werden. Er that ihr den Vorschlag, sie krönen zu lassen und zur vornehmsten Dame in seinem Harem zu erheben, wenn sie der christlichen Religion entsagen wollte: allein sie schlug es hartnäckig ab und starb den Märtyrertod.

Timur-Khan stand bey seiner Rückkunft zu Samarkande bey sich an, ob er seine Waffen gen Sina oder gen Indien wenden wollte.

Ein

Ein Zufall entschied für das letztere. Eine junge und schöne Königin von Ormus bat ihn um Beystand wider ihre rebellischen Unterthanen. Sie erbot sich, einen von seinen Söhnen zu heurathen. Der Khan ersah seinen Sohn Miran-Schach dazu, dem es auch gar bald gelang, sich des Königreichs Ormus und des Herzens der Prinzeßin zu bemächtigen. Der Besitz dieser großen Handelsstadt, der ihn zugleich in den Besitz des persischen Meerbusens und der arabischen und indischen Meere setzte, bewog den Timur-Khan, Indien eher als Sina mit Krieg zu überziehn.

Firu-Schach, der erlauchteste unter den Abkömmlingen des Dschingis-Khan, dessen Familie über Indien herrschte, hatte seinen Thron seinem Enkel hinterlassen, der noch Kind war und unter der Vormundschaft eines tapfern, aber listigen und unternehmenden Fürstens stand. Mellu-Khan, so hieß der Vormund, wurde beschuldigt, dem jungen Kaiser Mahmud ein langsamwirkendes Gift beygebracht zu haben. Mahmud flehte Timur-Khan's Hülfe an, der sogleich mit Freuden herbeyeilte, und zwar zu spät kam, den jüngen Sultan zu retten, aber früh genug, sich seines Nachlasses zu bemächtigen.

Man

Man erzählte damals, daß Timur-Khan in der ersten Provinz Indiens, die er betrat, ein Volk fand, das auf eine ganz eigene Art wohnte. Es hielt sich nemlich auf den Gipfeln hoher Bäume auf, die in einem sumpfigen, aber fruchtbaren Boden gepflanzt waren. Es war ohnmöglich, sie aus diesen Verschanzungen zu treiben, von welchen sie auf die Tartarn herunterschossen: allein endlich gelang es diesem, ihre Baumhäuser durch brennende Pfeile in Brand zu stecken und sie zur Uebergabe zu zwingen. Timur-Khan setzte seinen Marsch fort und unterjochte die Provinz **Multan**, das Vaterland des indischen Thronräubers; er eroberte nicht ohne Mühe die Vestung **Palmyra**, und kam in einen Wald, der, so zu sagen, aus Einem einzigen Baum bestand, indem alle die übrigen Bäume Einen Stamm hatten, dessen Zweige man heruntergebogen und in die Erde gesteckt hatte, und die in der Folge zu so viel besondern Bäumen aufgewachsen waren. In der Mitte des Hayns stand ein Tempel, für den die Hindus eine vorzügliche Verehrung trugen. Timur-Khan empfand bey seinem Anblick blos einen Drang nach dem Besitz seiner Reichthümer. Er ließ die Bonzen, Fakire und frommen Büßende,

die

die hier wohnten, niederhauen, und zu großem Aergerniß und Verzweiflung der Hindus den Tempel der Erde gleich machen. Hierauf belagerte er Delhi, die Hauptstadt Indiens. Er war gezwungen, vorher eine Schlacht zu liefern, worinne die Elephanten sein Heer bald aufgerieben hätten; allein ein Haufen wilder Büffel mit Feuerbrändern an ihren Hörnern, die Timur auf das Heer der Hindus zutreiben ließ, warfen die Elephanten über den Haufen und verschafften den Tartarn den Sieg. Die Einnahme von Delhi wurde von einem großen Blutbad begleitet. Diese Stadt enthielt damals eine Million Einwohner, deren größte Anzahl aus Guebern oder Feueranbetern bestand.

Timur-Khan fand in Delhi einen Gesandten des Königs von Golkonda, der im Namen seines Herrn am Delhischen Hofe um Hülfe wider einen treulosen Minister gebeten hatte. Der neue Kaiser schickte einen seiner Söhne an der Spitze eines Heeres ab, um dieses reiche Königreich und den ganzen übrigen Theil der Halbinsel Indiens jenseit des Ganges zu erobern, wozu Golkonda gewissermaßen der Schlüssel war. Pir-Mehemed, der diesen Auftrag erhielt, führte ihn sehr glücklich aus.

aus. Er kam eben zu Golkonda an, als der unglückliche, verlaßne König gestorben war. Seine schöne Wittwe stand im Begriff, sich mit der Leiche ihres Mannes zu verbrennen. Pir-Mehemed verhinderte es in dem Augenblick, wo das grausame Schauspiel seinen Anfang nehmen sollte, tödtete mit eigener Hand die Braminen, die auf die Vollziehung des Opfers drangen, hob die Prinzeßin von ihrem Scheiterhaufen, und sie trösten, bewundern, lieben, heurathen, war das Werk eines Augenblicks. Diese Dame war die Tochter und Erbin des Königreichs Dekan; ihr Vater unterwarf sich ebenfalls dem Pir-Mehemed, und bald erkannten die ganze indische Halbinsel, die Königreiche Bisnagar und Tanschur, und die ganze Küste von Koromandel, die Oberherrschaft des Timur-Khan's.

Dieser Kaiser zog aus Indien durch Persien nach Samarkande zurück, und vernahm, daß Bajazeth, Sultan der Türken, sich mit dem Sultan von Bagdad und den Rebellen in Armenien verbunden und ihnen seinen Beystand wider Timur-Khan zugesagt habe. Der Groß-Khan beschloß sogleich, nicht allein die Rebellen, sondern auch ihren Beschützer zu züchtigen. Da es aber hier darauf ankam, einen

einen der vornehmsten Fürsten der Moslems zu bekriegen; so fragte er erst einige mohammedanische Gesetzverständigen um Rath, die ihm den Vorschlag thaten, eine Gesandtschaft an Bajazeth zu schicken. Timur-Khan gehorchte, und erhielt eine sehr beleidigende Antwort; mehr bedurfte es nicht, um ihn zu bewegen, in Natolien einzufallen, wo er gar bald Cäsarea und Anguri wegnahm. Bey dieser letztern Stadt war es, wo ihm Bajazeth im Jahr 1402 eine Schlacht lieferte. Dieser Tag ist gewiß höchstmerkwürdig in der Geschichte der Welt, weil an ihm eine der wichtigsten Streitigkeiten zwischen zwey der mächtigsten Heere der Erde entschieden wurde. Nach vielen großen Thaten von beyden Seiten und einer tapfern Gegenwehr wurde Bajazeth gefangen und in diesem Zustande vor Timur-Khan gebracht. Er hatte nichts von seinem Stolz verlohren. Als ihn der Sieger erblickte, fieng er laut an zu lachen. „Du verhöhnst mich!“ rief Bajazeth.“ Nein, erwiederte der Tartar, sondern ich lache, daß das Schicksal heute die Herrschaft über die Welt, zwischen einem Einäugigen wie du, und einem Hinkenden wie ich, auf die Waage legte. In der That hatten beyde Fürsten diese körperlichen

lichen Gebrechen. Er behandelte hierauf den gefangenen Sultan mit Anständigkeit, hielt ihn aber immer so enge verwahrt, daß er nichts von ihm, noch von seinen Unterthanen zu befürchten hatte, die sich im Gefolge seines Heeres befanden. Er unterwarf sich noch viele andre Städte, und zuletzt **Bursa**, wo er die Sultanin **Roxane**, **Bajazeths** Gemahlin, in seine Hände bekam. Er fügte dieser stolzen Fürstin, die eine Christin war, nicht das mindeste Leid zu, und es ist völlig ungegründet, wenn man aussprengte, daß die türkischen Sultane von diesem Augenblick an aufgehört hätten, sich Gemahlinnen zu wählen, weil **Roxane** eine so schimpfliche Behandlung von **Timur-Khan** erdulden mußte. Er ließ ihr vielmehr den Körper ihres Gemahls aushändigen, als dieser für Gram in seiner Gefangenschaft gestorben war. **Soliman** folgte dem **Bajazeth** auf dem Thron, und **Timur-Khan** entfernte sich von **Adrianopel** und aus dem Mittelpunkt des türkischen Reichs, dessen Uebberrest, so wie ganz Syrien, für ihn erzitterte. Er eroberte **Smyrna**, **Antiochien**, und näherte sich **Aleppo**. Dieses Land stand, so wie Palästina, unter der Bothmäßigkeit der Sultane von Egypten, die sich vor einigen Jahrhunder-

hunderten wider die Kalifen empört und ihnen diese Provinzen abgenommen hatten. Timur-Khan machte sich eben so wenig ein Gewissen daraus, diese mohammedanische Sultane, als den türkischen Kaiser, zu bekriegen. Er nahm die Drusen, Abkömmlinge der alten Kreuzfahrer, und halbe Christen, und die Maroniten, die am Fuße des Libanon wohnen, gegen sie in Schutz. Ganz Palästina warf sich zu den Füßen des Weltbezwingers, und er zog als Sieger durch die Wüste, wo er die prächtigen Trümmer von Balbeck seiner Aufmerksamkeit würdigte. Endlich erreichte er Damask, und nahm diese große und herrliche Stadt mit Sturm ein, nachdem er zuvor eine Schlacht gewonnen hatte. Der Sultan von Egypten bat um Gnade bey Timur-Khan. Er hätte sie ihm vielleicht abgeschlagen: allein er erfuhr, daß Bagdad sich empört habe, und daß neue Unruhen in Persien ausgebrochen wären. Er flog dahin, zerstörte Bagdad, stellte die Ruhe in Persien her, und strafte seinen Sohn Iskender, der überführt wurde, zu tyrannisch regiert zu haben. Hierauf kehrte er nach einer siebenjährigen Abwesenheit nach Samarkand zurück.

Hier sah ich diesen Eroberer in seiner ganzen Glorie. Ich war seinem Heere von dem äußersten Ende von Asien an, unter der Gestalt eines Usbeckschen Tartars, gefolgt. Ich wohnte der Audienz bey, die hier Timur-Khan den Gesandten aller Potentaten Asiens und Afrika's, und selbst einigen Fürsten Europa's gab. In ihrer Gegenwart theilte er, so wie ehemals Dschingis-Khan, sein unermeßliches Reich unter seine Kinder. Er war damals 70 Jahr alt, und doch machte er in dieser Versammlung öffentlich seinen Entschluß bekannt, Sina zu erobern. Die ungeheuern Einöden, durch die er seinen Weg nehmen mußte, schreckten ihn nicht ab. Er brach mit seiner gewöhnlichen Unerschrockenheit an der Spitze eines unzählbaren Heeres auf. Er zog durch die Eisländer der abendländischen Tartarey, und gieng seinen Soldaten mit seinem Beyspiel, in Ertragung der Beschwerlichkeiten dieses Marsches, vor. Aber bald vermochte es seine eigene Natur nicht mehr auszuhalten, und er wurde von der Krankheit befallen, die man in Europa Brustfieber nennt. Die arabischen Aerzte, die ihn begleiteten, verzweifelten sogleich an seinem Aufkommen; man brachte ihm diese traurige Botschaft, die er

er mit unerschüttertem Muth anhörte. Er erklärte seinen Sohn Pir-Mehemet-Geangir zu seinem Hauptnachfolger, und befahl, daß alle seine übrigen Kinder und Enkel, und alle ihm zinsbare Fürsten, ihn für ihren Oberherrn erkennen sollten: allein sein Wille wurde in diesem Stück so wenig erfüllt, als ehemals Dschingis-Khan Wille.

Es herrscht überhaupt viel Gleichheit zwischen Dschingis-Khan und Timur-Khan; beyde waren glückliche Eroberer und Besitzer ungeheuerer Reiche; beyde opferten alles der Befriedigung ihres Ehrgeitzes auf, der keine Grätzen sich setzte. Dschingis Khan bekannte sich eigentlich zu keiner Religion; Timur Khan spielte den eifrigen Moslem: wußte aber seinen Glauben immer nach dem Vortheil seiner Absichten zu stimmen. Timur besaß mehr Geist und mehr Kenntnisse in der Staats- und Kriegskunde, als Dschingis. Unterdessen würden beyder Unternehmungen von gleich glücklichem Erfolg begleitet, weil, wenn gleich nur ein Zwischenraum von zwey Jahrhunderten zwischen der Regierung beyder Helden ist, Dschingis-Khan es blos mit ganz rohen Völkern: Timur-Khan hinge-

gen mit kriegerischen und policirten Nationen zu thun hatte, wider die Kunst und Geschicklichkeit allerdings mehr nöthig war.

Timur-Khans Nachkommenschaft ist ruhmlos verloschen, wie die des Dschingis-Khan. Ein Zweig davon sitzt noch auf dem Thron von Delhi: aber, nur Kaiser dem Namen nach, ist der Großmogel wechselsweise halber Sklave des persischen Schach, der Nabobs seines Landes, oder der europäischen Handlungs-Gesellschaften.

[Der Beschluß ohnausbleiblich im folgenden Bande.]

III.

Deutsche Romane.

Vacant.

IV.

Romane

der

Ausländer.

Fortsetzung des Auszugs aus dem paysan perverti.

Edmund an Gaudet.

Warlich, die ältere Baron macht Deiner Erziehung Ehre. Wie stark ist ihr Geist! Wie ist sie über alle Vorurtheile erhaben! davon hatt' ich noch keinen Begriff; ein freygeisterisches Mädchen hat bey mir alles Verdienst der Neuheit. Mit jedem Tage wächst mein Entzücken. Und dabey ist sie lebhaft, unbesonnen, und doch gefühlvoll und hinreißend. Ihr Zweck ist, sich zu vergnügen; ihre Ehre, Begierden zu erregen, und ihre vornehmste Pflicht sie zu befriedigen. So empfiengen die Töchter des alten Galliens, frey und offen, wie ihre Forsten, nach einem leichten Mahl von Eicheln und Wildpret, auf moosigtem Lager den ersten besten Jüngling, der ihnen gefiel. Ehre, Tugend und Schamhaftigkeit sind große Worte im Wörterbuche der Spröden, aber ohne Bedeutung, oder wenigstens von sehr elender.

Jeder Mensch verlangt, daß sein Nachbar sie achte: aber er selbst trachtet sie in dem Herze jedes Weibes zu zerstören, nach dem ihm gelüstet. Lieb' und Freude sind die Gebieter der liebenswürdigen Baron und die Götter der Welt. In weniger als einer Stunde hat sie mir Philosophie, Deisterey, Materialisterey und Atheisterey aufgetischt. Die Religion beurtheilt sie nach ihren Mißbräuchen, und also sehr übel; die Pflichten ihres Geschlechts nach dem Betragen der Frauenzimmer, und folglich nicht besser: nur uns Männer sieht sie im wahren Licht, denkt alles Böse von uns was wir verdienen, und gesteht doch, daß sie thöricht in uns verliebt ist *). Offenherzig mit Dir zu reden, acht' ich sie wenig, und kann doch keinen Tag zubringen, ohne sie zu sehn. Diese Art der Neigung ist mir völlig fremd; denn ich liebe sie nicht, bin weder unruhig noch eifersüchtig, aber sie gefällt mir; ich finde immer Freude bey ihr, suche sie auf, ohne Ungeduld, und verlasse sie ohne Mühe. Wäre dies das Glück?

*) Dies ist nur eine elende Koquette aus der Provinz. Sie spielt nicht, und bringt niemand ums Geld. In Hauptstädten verstehn sie das Ding besser. Anm. des Herausg.

Glück? Hätt' ich es bisher nicht gekannt? Taugte die weibliche Tugend nicht für uns? Du glaubst es, es giebt Augenblicke, wo ich mich geneigt fühle, Dir Recht zu geben: aber ein dunkles Gefühl hält mich davon zurück. Mein Herz verbeut mir zu entscheiden, und doch weis ich, daß mir nie so wohl war. Die Freundschaft gegen meine schöne Muhme ist eine so unruhige, traurige, tiefe, unerklärliche Empfindung, daß ich mich über ihre Abwesenheit freue, obwohl sie mich peinigt, weil diese grausame Abwesenheit sie auch von dem Siebenschläfer entfernt. Was ich für meine Frau empfand, hat mir zuweilen Thränen gekostet. Eine gewisse Edmee, die Du nicht kennst, hat mich einige Wochen lang schwermüthig gemacht. Mit Loren gieng es mir, glaub ich, wie mit der Baron; meine Neigung für sie war flüchtig, leicht, überhingehend, und doch erfreulich. Ja, ich fange an zu glauben, daß dies die Empfindung ist, für die wir gemacht sind; sie ist also in der Natur, und die Mode hat Recht, welche gebietet, sich blos daran zu halten; ich verdammte ihre Grundsätze nur aus Mangel an Erfahrung. Das Weib ist nicht für einen Mann geschaffen, so wie der Mann nicht für ein Weib; die Unbeständigkeit macht

macht liebenswürdig, und das Hirngespinst einer ausschließenden Liebe schwerfällig, ungerecht und tyrannisch. Warlich, die göttliche Baron hat den besten Theil erwählt, da sie sich zur anbetungswürdigen Liebe des Ganzen entschloß — Und doch, doch ist es so süß, der einzige Geliebte zu seyn! So wie jedes Eigenthum süß ist; wie es erfreulich ist, ein schönes Haus, ein schönes Landguth, ein reiches Auskommen unumschränkt zu besitzen. Noch fällt es mir schwer: aber mit der Zeit werd' ich philosophiren wie Gaudet und die Baron. Freylich sind die Reize der letztern der beste Beweis für mich; ich sehe sie und vernünftele nicht weiter; der Augenschein entscheidet für dich und sie.

Ein gewisser Paulet ist der Hauptmann in unserm Kreise; ein Erzwindbeutel, thöricht, eitel, geziert, lächerlich vorlaut, und also nothwendigerweise ein guter Gesellschafter, angenehm, herrlich, göttlich. Die letzten Ausdrücke haben wir ganz frisch mit der Post aus der Hauptstadt bekommen. Er verspricht ums dritte Wort mich zu bilden. Aber dies Versprechen ist nichts weniger als schmeichelhaft für mich; wenigstens müßte er ganz etwas anders aus mir bilden, als er selbst ist; denn

ich

ich würde mich schämen, ihm ähnlich zu seyn. Heißt das Welt besitzen, wenn man sich jeder Gunst rühmt, die man genossen hat, zuweilen noch früher als es wahr ist? das muß wohl seyn; denn Paulet thut es, und niemand tadelt ihn darum. Dennoch möcht' ich seine Aufrichtigkeit wohl nachahmen: aber versteht sich nur gegen Dich. Heut Abend wird, wie gewöhnlich, bey der Baron getanzt; auch ich bin dazu geladen: aber das gute Mädchen ließ es bey dieser gewöhnlichen Gunstbezeugung nicht bewenden, sie will sich mitten in dem Getümmel mit mir fortschleichen, damit wir auf ihrem Zimmer einige Augenblicke einander genießen. He! was denkt deine Philosophie von dieser Zusammenkunft? Ich will Dir Rechnung davon ablegen und diesen Brief erst am Abend schließen, wenn ich das liebenswürdige zuvorkommende Mädchen verlassen habe.

Abends um acht Uhr.

Ich ergreife die Feder noch früher, um Dir die niedlichste, sonderbarste, angenehmste Entdeckung mitzutheilen. Gegen das Ende meiner Arbeitsstunde holte mich Paulet ab, zu einem Spaziergange auf der Bastey hinter den Benediktinern. Wir wählten diesen abgelegenen

unan=

unangenehmen Ort, weil man uns sagte daß sich dort immer gutherzige Winzerinnen einfänden: auch sahn wir in der That drey oder vier sehr häßliche, wahre Riegel vor dem sechsten Gebot: eine einzige ging noch an, eine Schäferstochter von etwa vierzehn Jahren, sie dauerte mich, ich rief ihr, und nach kurzem Gespräch glaubt' ich sie aus dem Abgrunde ziehen zu können, worein sie sich stürzen wollte. Sie führte mich zu ihren armen Eltern, die sie wahrscheinlich auf den Weg gebracht haben, ich schlug ihnen vor, ihre Tochter in ein Armenhaus zu thun, und versprach ihr einen Dienst zu verschaffen, sobald sie lesen, schreiben, und den Catechismus könnte, den muß man ja leider mitnehmen, wenn man jemand gesittet machen will. Sie ließen sichs gefallen, und weil man dort bis an das Armenhaus, wo eine Verwandtin meiner Frau Superiorin ist, nur ein Schritt war, so bracht' ich sie gleich hin. Aber davon ist hier die Rede nicht. Paulet war indessen allein spazieren gegangen, und sagte mir bey meiner Zurückkunft, er habe am Fenster eines benachbarten Hauses ein Wunder der Schönheit gesehen. Wir fragten einen Vorübergehenden, wer in dem Hause wohne? Der reiche Winzer Servigne, war die Antwort.

Nim-

Nimmer hätt' ich geglaubt, dieser Nahme könne einen so heftigen Eindruck auf mich machen. Paulet würd' es leichtlich bemerkt haben, wär' es nicht so finster gewesen. Wir gingen näher heran, die Thür stand offen, und ich sah, sehr deutlich sah ich die reizende Edmee. Ich glaube sie ist noch schöner geworden, sie war sehr nachläßig gekleidet, das Hauskleid der Mädchen ihres Standes putzt keinesweges, und dennoch war Edmee das liebenswürdigste Geschöpf das man sehn kann. Ich stand unbeweglich, und gafte, als die Thür plötzlich zugeworfen ward. Diese unvermuthete Begegniß läßt mich nachdenken. Edmee ist jung, reizend, tugendhaft, ehrlich, wird eine gute Mitgift bekommen: wär' es eine Thorheit, sich an sie zu hängen? Es ist wahr, ich fühl' es aus dem Eindruck den sie auf mich gemacht hat, sie würde deinem Edmund seine schlichte Einfalt wieder geben. Was liegt daran, wenn er nur glücklich ist? wünschest du etwas anders als sein Glück? Jetzt will ich zu Abend essen, nachher geh ich zur Baron, aber sie wird all' ihrer Lebhaftigkeit bedürfen, um mich aus meinen Träumen zu reissen.

um Mitternacht.

Durch vier Stunden zum Widerruf gebracht werden, ist keine Kleinigkeit! Und doch bin ich dazu gezwungen. Ja, die ganze Welt muß der liebenswürdigen Baron weichen, sie verdunkelt alles, Witz, Schönheit, Talente und Tugend; und selbst die Liebe, die sanfte zärtliche treue hat nicht so viel Reitz als ihre wollüstige Bulerey. Ich bin dir die Erzählung meiner Freuden schuldig, sie sind dein Werk, auch genieß ich ihrer zum zweytenmal, indem ich sie meinem Gedächtniß zurückrufe.

Um halb neun gieng ich zur alten Baron. Weist du wohl daß es eine sehr achtungswürdige Frau ist. Sie ist nur die Stiefmutter Madelons und ihrer Schwestern, sie erzieht sie als ob es leibliche Töchter wären, sie vergönnt ihnen anständige Vergnügungen, und argwohnt nicht daß sich die losen Gespielen zuweilen andre erlauben. So werden die graden offenen großmüthigen Seelen immer betrogen! Und recht gut, wenn ihnen nie die Augen aufgingen, wenn sie einen Irrthum mit ins Grab nähmen, dessen Ablegung sie beklagenswürdiger macht als den Uebertreter. Du wirst mir sagen, die galanten Schwestern machten sich keines wirklichen Uebels schuldig, sondern nur

einer Handlung, die in den Augen ihrer Mutter so scheinen würde, und blieben sie dieser verborgen, so sey kein Uebel da. Ich verstehe dich wohl, aber ich bin noch nicht so verderbt, oder so aufgeklärt dir zu glauben. Aber wozu das Geschwätz? Der Tanz fing an. So lange die Menuetten währten blieb alles ernsthaft, aber die Contretänze schüttelten uns bald untereinander, und da gings besser. Madelon und ich waren immer die ersten auf dem Platz, so daß endlich ihre zweyte Schwester etwas verdrüßlich fragte, ob denn immer an uns die Reihe sey? Darauf hatten wir gewartet. Wir schlichen uns leise fort. Madelon ging auf ihr Zimmer, ich folgt' ihr sogleich. Edmeens Anblick hatte mich etwas kalt gegen sie gemacht. Wir setzten uns neben einander, aber sie fand mich so dringend nicht als sonst ihre Reize zu machen pflegen. Sie ist schlau und läßt sich nicht abschrecken. Es ist sehr heiß, sagte sie, und da wir jetzt unthätig sind, so werd' ich nicht übel thun mich umzukleiden. — „Soll ich ihnen helfen?" — Schellen Sie damit das Mädchen herauf kommt. — „Dafür bewahre mich der Himmel! Nicht wahr, der Halstuch ist das erste?" — Sie sträubte sich ein wenig, aber was ich sah machte mich kühn. Ein Bu-

sen von Alabaster, der sich beständig hob und senkte, meine Hand wollte sich verirren — Halten Sie ein mein Herr, ihre Hand macht mich eiskalt. — Nich die mindeste Kälte können diese Weiber vertragen, unterdeß half ich immer und bewunderte: — „Welch ein Wuchs!" — Meynen Sie? — „Warlich dieses Kleid, dies Gewand, so geschmackvoll es ist, stielt Ihnen Ihre vorzüglichste Schönheit!" — Verlassen Sie mich izt . . . nur einen Augenblick. — „Warum?" — Was kann Ihnen daran liegen? — „Was mir daran liegen kann? daran!" — Sollte man nicht sagen, Sie wachten wieder auf? Mäßigen Sie sich, oder — Wer kann sich da mäßigen? Ich hab' ihr alles entwand . . . Himmel! welch ein Anblick! So stand Paris vor den Reizen der Göttlichen, und die der er den Apfel gab, war keines weichern vollendetern Umrisses. Ich gerieth ausser mir, und hätt' in diesem Augenblick die Tugend selber besiegt. Eine lebhafte Vertheidigung, deren Hartnäckigkeit sanftes lächeln milderte, ließ mich durch tausend süsse Hindernisse zum Ziel des Glückes gelangen. Madelon freute sich der Macht ihrer Reize, aber vergaß darüber nicht ihre Reize wieder zu verschleyern. Sie nahm ein leichtes Gewand, das ihren feinen

nen regelmäßigen Bau in Schneeflocken zu hüllen schien; den Busen bedeckte ein Flor, Fuß und Schuh schien eins, und beydes ward kaum bemerkt, ich sah eine andre Schönheit die mich aufforderte der erstern untreu zu werden. Wir sind lange ausgeblieben, sagte sie; Gehn Sie zur Gesellschaft, ich folg' Ihnen: hat man meine Abwesenheit gemerkt, so entschuldigt mich dies Umkleiden. Ich gehorchte ihr. Bey meinem Eintritt, schien uns niemand vermißt zu haben. **Madelon** folgte mir. Sie trat mit Geräusch herein, man wandte sich um, sah sie an, bewunderte sie, ihre Mutter rief sie zu sich, umarmte sie, war vor Freuden außer sich, sie so schön zu sehn, und empfahl ihr sich recht lustig zu machen. Das that sie denn auch warlich von ganzem Herzen. Den ersten Contretanz figurirten wir miteinander. Sie liebkoste mich auf tausenderley Art, ohne daß man es merkte, und so daß es durch die Weise mit der es geschah neuen Werth erhielt. Dieser Tanz war so gut wie ein Genuß. Nachdem sie lange meine Begierden gewezt hatte, entfernte sie sich ein zweytesmahl. Sobald ich sie nicht mehr im Saal sah, schlich auch ich mich fort, und bis an die Thür ihres Zimmers, die halb offen war. Hier sah ich meine Göttin

nachläßig auf einem Sopha ausgestreckt, ihr Haupt auf eine Hand gestützt, die Augen halb geschlossen. Alle ihre Reize waren verschleyert wie die der sittsamsten Spanierin, kaum sah man die Spitze ihres Füßchens. Ich schob den Riegel vor, und stürzte auf sie zu . . . Das Verlangen funkelte in meinen Augen. — „Sachte, mein Herr" — O! wollen sie verzeihen? — „Man muß das Vergnügen mit Bedacht geniessen" — Wir wollens geniessen, zum Bedenken ist Zeit hernach. — „Sie sind ein Unbesonnener, „den ich vernünftig machen will. Alles vor der „letzten Gunst ist vortrefflich; in süsser Verstu„fung folgt auf das kleinere Vergnügen ein „größeres; ein kleines Nichts auf das andere, „das von ihr die unschätzbare Farbe der Wollust „erhält. Nachher ist es ganz anders. Die ver„lohrne Einbildungskraft wirkt nicht weiter; „das kalte Gedächtniß stellt nur die Wirklichkeit „dar; und die bezaubernde Täuschung, unter „der die Wahrheit immer zurück bleibt, verei„nigt mit den Reizen der Geliebten nicht mehr „die ihrigen. Was ist die schönste Sterbliche „ohne Täuschung?" — Ich bedarf ihrer Hülfe nicht; die Wirklichkeit übertrift in Ihnen alle Reize die die Einbildungskraft aufbringen kann. — „Sie schmeicheln" — Daran denkt die Liebe

nicht.

nicht. — „Lieben Sie mich?" — Zweifeln Sie daran? — „Wie lange wird das währen?" — Immer! — „Sie reden nicht die Wahrheit." — Ihre Reize müssen Ihnen sagen, daß wer Sie liebt nicht untreu werden kann. — „Mei„ne Reize trügen mich nicht, auch trau' ich ih„nen so wenig, daß ich meine Eroberung nicht „einmal so lange zu behalten hoffe, als ich „schön bin." — Das werden Sie immer seyn, wenigstens in meinen Augen! — Sie lächelte: „Eine gewaltige Lüge! Gefall ich Ihnen denn so?" — Besser als eine! — „Das ist leicht ge„sagt, es sollte Ihnen schwer fallen Zug für „Zug an mir zu loben." — Schwerfallen? diesen allerliebsten Mund! diesen weissen, runden, wallenden Busen! — „Sie sprechen mit den Händen, und ich verlange Gründe." — Gründe wie diese lassen sich mit Worten nicht ausdrücken! Sie verstand mich und lächelte, ihre Arme umschlossen mich, ich glaubte für Vergnügen zu sterben. —

Weh uns, wie sind die glücklichen Augenblicke so kurz! Wir musten uns trennen, und hier sitz ich und male Buchstaben. — Glück der Menschheit! du bestehst in süßen Träumen und im Taumel der Sinne, die frostige sentenzenreiche Philosophie kann dich nicht gewähren.

Edmund an Peter.

Ich glaube der Haß steht zuweilen in unsrer Macht, aber wir lieben und können nicht dafür. Und wenn denn nun ein glücklicher Zufall uns den würdigen Gegenstand bald in den Weg führt! wenn wir nur nicht, indem wir ihn suchen, Weg und Steg verlieren! Ach! das war mein Loos, als ich mich von Edmee verirrte. Aber ich habe sie wiedergefunden, und gestern den ersten Besuch bey ihr abgelegt. Sie war allein, ich gab mich ihr kund, ich bat sie um eine kurze Unterredung. Sie stand verlegen, sie ward roth, sie schlug die Augen nieder, aber diese Augen blickten nicht unwillig, alles schien mir zu deuten, ich sey noch nicht aus ihrem Herzen verloschen. Mein Besuch war kurz, weil ich ihr beschwerlich zu werden fürchtete, aber ich bin so bezaubert von ihr als da ich sie zum erstenmal sah. Was denkst du dazu? thät ich übel, meinen Ehrgeiz und meine Wünsche blos auf sie einzuschränken? Ich weiß mir nicht zu rathen. Meine Muhme ist so gut gewesen mir ihre Absichten mit mir mitzutheilen, und ich hatte Lust hineinzugehn. Aber ihre Schwester ist so jung, und die Zeit die ich noch warten muß, setzt mich so vielen Verführungen aus, daß ich nicht verzweifle,

meine tugendhafte Muhme zu meiner Meynung zu bereden, denn sie ist gütig. Wie angenehm wäre es zwar ihr Bruder zu seyn, wie ist Fanchette so reizend! Deine Entscheidung soll mich lenken. Denk' daß es hier weniger darauf ankommt, dem Ehrgeiz zu schmeicheln, als meine Sitten in Sicherheit zu setzen. Ein Mädchen wie Edmee ist dem Herzen hinreichend, das ernstlich an sie hänkt.

So eben erhalt ich die Einlage von meiner Schwester.

Ursel an Edmund.

Wenn ich meiner Neigung folgen dürfte, so hätt' ich dir schon zwanzig Briefe geschrieben, aber Madam Lanon giebt mir erst zum zweytenmal die theure Erlaubnis. Und die welche ihrer Erlaubnis nicht bedarf, welche in allen Stücken nachzuahmen meine Pflicht ist, giebt ihrer Schwester und mir das Beyspiel der vollkommensten Unterwerfung. Ich kann nicht aufhören ihr zu danken. Sie spart kein Geld wenn es für mich ist. Sie hat mir sogar einiges Geschmeide geschenkt, dessen ich wohl hätte entbehren können, und das mir weit über meinen Stand zu seyn scheint. Und doch hat

selbst Madam Lanon die über alles murrt, kein Wort dawider gesagt.

Du bist vielleicht neugierig, meine Gedanken über diese große Stadt zu wissen? Ich kenne sie noch zu wenig, wir gehen selten aus; und niemals zu Fuß, und immer so eingehüllt, daß ich nicht einmal die Häuser zu beyden Seiten betrachten kann. Wir haben einen hübschen Altan, aber wir dürfen nicht darauf seyn. Am Tage nach unsrer Ankunft saßen Mamsell Fanchette und ich dort, und freuten uns über die Menge, die vorbey gieng; aber Madam Lanon rief uns zurück als ob wir groß Uebel thäten, und verbot uns je wieder hinzugehen. Es muß jemanden von den Nachbarsleuten mißfallen haben, denn ich hörte unsre Wirthin hart mit einem feinen Herrn reden, der zu uns hinaufsah, als er von ihr gieng. Von der Seite von Bourgogne durch die wir ankamen sah ich häßliche Strassen, schmuziges elendes Volk: aber die Vorstadt Saint Germain, die wir bewohnen, sieht ganz anders aus, und die Tuillerien wohin uns Madam Lanon neulich führte noch besser. Es war schönes Wetter, das ist in dieser Jahrszeit selten, und so wolltens alle Leute nutzen. Man hatte mir viel davon vorgesagt, daher versprach ich

mir

mir unendlich Vergnügen, aber ich dachte es wäre ein Garten wie der unsrige nur schöner. Mit dem hat er aber gar keine Aehnlichkeit. Die Hälfte ist Sand, ein Theil hat Blumen und Gesträuch, sonst sieht man nichts als unfruchtbare Bäume. Was man daran lobt weiß ich wohl, das ist die Ordnung die allenthalben herrscht, und seine Größe, die schönen Bildsäulen, und der Pallast der grade daran herunter liegt: das alles kümmert mich aber viel weniger, als die unzählbare Menge geputzter Leute. Etwas so prächtiges hatt' ich noch nicht gesehn. Als ich fünf Minuten dort war schämt ich mich nicht mehr Brillanten zu tragen; wenn ich die andern Damen betrachtete schämte ich mich vielmehr daß sie nicht kostbarer waren. Aber diese kindliche Eitelkeit plagte mich nicht lange, ich vergaß mich selbst über alles was ich sah. Freylich kann ich ohne mir ein Gewissen zu machen, von andern lernen, wie ich mich putzen soll. Das ist sehr erlaubt, das thut meine Freundin selbst. Auch ist keine so schön als sie, aber ihr Geschmack ersetzt das was ihnen abgeht. Nur die Schminke kann ich nicht vertragen. Sie gebrauchen sie freylich aus Bescheidenheit, weil sie ihren natürlichen Reitzen nicht genug trauen. Das mögte denn für alte

und häßliche angehn, aber warum machen junge hübsche Frauenzimmer die Mode mit? Auch find ich daß sie zu dreist sind, das komt wahrscheinlich auch von der Schminke her. Einige sahen mich so starr an, daß ich ganz roth darüber ward, und dann freuten sie sich darüber. Die Männer zu betrachten hätte sich für mich nicht geschickt, also weiß ich nicht wie sie sich betragen, aber nach den Frauenzimmern zu urtheilen, muß es gar nicht möglich seyn sie anzusehn.

Leb wohl! ich muß abbrechen. Mamsell Fanchette läßt dich grüssen, empfiehl mich unsern theuren Eltern, und sey versichert daß ich dich liebe bis in den Tod.

Peter an Edmund.

Eure Briefe haben uns viel Freude gemacht, und vornehmlich der deine. Daß du ein guter Ehemann seyn kanst hast du bewiesen, aber du darfst nicht daran denken es mit einer andern zu werden, ehe du Loren deine Hand angeboten hast. Wird sie dich ausschlagen wie ich leider fürchte, so wende dich an Edmee. Ich halte sie wie du für ein ehrliches sanftes Mädchen die dich lieb haben kann, und ihr werdet gut mit einander fahren, nur wie du

sagst, muß Madam Parangon damit zufrieden seyn. Es ist ja noch ungewiß, ob du Mamsell Fanchetten jemals so lieben köntest, wie du Edmee liebst. Ihre Eltern sind gute Leute, machen kein Aufsehn, aber helfen dir wenns Noth thut. So ist mein Schwiegervater auch, als ich letzthin einen kleinen Holzkamp kaufte, stand mir sein Beutel offen, und ich durfte niemanden weiter ansprechen. Ueber Urseln bin ich ruhig. Aber Vater und Mutter lassen dich wissen, wie sie nicht gemeynt sind, daß jemand fremdes Geld für sie auslegen soll. Es ist ihr liebes Kind, so lange ihnen Gott das Leben fristet, solle es sich allein an sie halten und nicht zur Waysе werden. So geben sie mir und dir noch alle Jahr unsere Weihnachten, und würden böse werden, wenn wir ihn ausschlügen. Sie sind nicht reich, aber das Recht selbst ihren reichern Kindern wohlzuthun, wollen sie sich nicht nehmen lassen. Auch läßt unsre Mutter Urseln sagen, sie wolle ihr von ihren Sparpfennigen senden; dieses Geld gehört ihren Kindern, und hat keinen andern Gebrauch. Leb wohl, und bleib mein Freund; denn ich habe keinen bessern Freund als Dich.

Edmund

Edmund an Gaudet.

Du kannst weder Madam Parangon, noch meine Schwester, noch selbst Madam Lanon zu sehn bekommen? Du glaubst, daß Dir die alte Betschwester die Thüre verschließt? Warlich, sie hat Unrecht: aber ist Dir doch Lorens Thür nicht verschlossen. Pater d'Arras hat mir alles erzählt, Deine Kriegsrüstungen und Deinen Sieg; und itzt versteh ich freylich, daß Du für Dich selbst gearbeitet hast. Aber ich zürne nicht darüber; nicht mit Loren, denn ich hab' es um sie verschuldet und verlange nichts von ihr, als ihre Tochter, die einst die Mutter zu übertreffen verspricht; nicht mit Dir, denn ich bin in eine andere verliebt. In Madelon? gehorsamer Diener, wir sind zerfallen. Man kann coquett seyn, man braucht nicht bey einem Liebhaber alt und kalt zu werden: aber allen Wohlstand muß man doch nicht unter die Füße treten. Vorigen Donnerstag begegnete sie mir auf der Promenade, ihre Schwestern und einige andere artige Mädchen mit ihr. Ich geselle mich zu ihnen. Madelon lehnt sich auf meinen Arm, sagt mir tausend artige Sachen ins Ohr, stellt sich, als ob sie mich der ganzen Welt vorzöge, und mein Herz oder mein Kopf ließ sich davon bethören. Auf den Abend

beschied

beschied sie mich wie das vorigemal, und du kanst glauben daß ich nicht ausblieb. Sie war reizend, aber sie schien mich zu vermeiden; ich fodre sie auf, sie war zerstreut, gab vor sie befinde sich nicht wohl und schob ihre jüngste Schwester an ihre Stelle. Bald darauf entwischte sie gar. Anfangs bemerkte ich das nicht, denn Manon ist artig, und würde wenn sie gut gewachsen wäre ihre Schwestern übertreffen. Endlich kam ich zu mir selbst, und eilte meiner Schönen nach. Die erste Thür war verschlossen, ich war in Verzweiflung, nach kurzen Harren geht sie auf, und Madelon erscheint. Ich will mich entschuldigen, sie lächelt boshaft. Ich glaube sie zürnt mit mir, folg' ihr, und sie nimmt mich zum Tanz. Von ungefähr waren meine Augen auf die Saalthür gegen ihr Zimmer gerichtet, und da sah ich wie ein großer flachshaarigter Junge, den ich während ihrer Abwesenheit nicht bemerkt hatte, sich heraus zur Gesellschaft stahl. Das war ein Lichtstrahl der mich blendete. Schon ward mir ein andrer vorgezogen, also mußt' ich sehr wenig wehrt seyn. Ich fühlte die Erniedrigung, aber ich schwieg, und wagte kaum die Verrätherin anzusehn. Auch sucht' ich sie nicht weiter zu unterhalten und ging früh nach Hau-

Hause. Ohne Zweifel beunruhigte sie mein Betragen, und am zweyten Morgen darauf erhielt ich dieses Billet:

„Sie sind ein Kind; man muß Ihnen ver„zeihen, was man einem Manne nicht nach„sehen würde. Warum wurden Sie vorgestern „Abend so verdrüßlich, und brachen so plötzlich „auf, und vermieden mich? Legen Sie diese „Schwachheiten ab, die Ihnen schlecht anstehn. „Was bin ich Ihnen denn schuldig? Nichts. „Aber Erkenntlichkeit ist wohl das wenigste, „was ich für meine Güte von Ihnen verlangen „kann. Oder soll ich meine Freyheit verloren „haben, weil ich Ihnen begegnet bin wie einem „begünstigten Liebhaber? Soll ich die unter„thänige Sklavin eines Menschen geworden „seyn, den ich besiegte; seinetwegen die ganze „Welt ausschlagen, gegen jederman unbillig, „und gegen ihn allein verschwenderisch seyn? „Warlich, Ihre Dreistigkeit war jüngsthin so „gut angebracht, daß ich Ihnen mehr Einsicht „zutraute. Aber um unsers Freundes willen „überseh' ich Ihre Schwachheit und komm' ihr „zu Hülfe. Der junge Mensch, der mir folgte „und Ihnen so sehr auf dem Herzen liegt, war „länger als Sie mit meiner Mutter bekannt. „Es fehlt ihm nicht an Annehmlichkeiten; er

„ist

„ist wohlgebildet, war den Abend zuvor ge-
„kommen und gieng am andern Morgen wieder
„aufs Land, wo er seyn muß. Wir sind alte
„Bekannte. In der Unterredung, die er vor
„Ihrer Ankunft mit mir hatte, rief er das
„Andenken unsrer vormaligen Verbindung zu-
„rück, und schilderte mir seinen Aufenthalt auf
„dem Dorf so traurig und rührend, daß er mich
„jammerte. Hernach gab er mir zu verstehen,
„es stünde bey mir, seine vergangnen Leiden
„zu lindern, ihm Kraft einzuflößen, die künfti-
„gen zu ertragen, ihm Erinnerungen zu gewäh-
„ren, die die Stelle der Wirklichkeit verträten.
„Ich fand daß er Recht hatte, und bin gut-
„herzig — seine Abreise war dringend — Sez-
„zen Sie sich an meine Stelle, hätten Sie we-
„niger gethan als ich? Und doch machen Sie
„mir ein Verbrechen daraus. Seyn Sie in
„Zukunft gerechter. Hab' ich dabey gewonnen?
„**Edmund, Edmund**, er ist in keinem Fall
„so viel wehrt als du! Komm diesen Abend, lie-
„ber Trotzkopf, bitt' um Verzeihung, und ich
„will Frieden machen." Aber ich bedurft' ih-
res Friedens nicht; denn eben hatt' ich **Ed-
meen** gesehn, die sie weit übertrift, obgleich
sie nicht so nachgiebig ist. Gestern schrieb ich
meinem Bruder darüber, sein Rath, der Dei-

nige,

nige, und noch einer, sollen über mich entscheiden. Weißt du daß ich zum Heuchler werde, weil ich nicht das Herz habe über nichts zu erröthen wie ihr, und mich also nicht so zeigen mag, wie ich durch euch geworden bin?

Wenn ich meinem Bruder schreibe, werf ich einen Schleyer über meine Grundsätze. Freylich glaub' ich nicht mehr an die altväterische Tugend des Dorfes, aber ich halt es für Pflicht der Vorurtheile meines Bruders zu schonen. Schreib mir doch auf eine Art die ihm seine Zweifel über Loren benimmt, denn er besteht treuherzig darauf daß ich ihr meine Hand anbieten soll. Unsre Freunde umarmen dich. Du schätzest ihre Freundschaft so gering als sie verdient, die des Pater d'Arras ausgenommen, ohngeachtet der kleinen Tücke die er dir erweisen wollen. Aber die meinige ist aufrichtig, und du weist daß sie es seyn muß, selbst nach dem Grundsatze deines Meisters Epicur, der sie als ein Feld ansieht, auf welchem man säet.

Der Leser soll ohne weitere Anzeige wissen, daß hier vieles ausgelassen ist, was ihm den Grund von Gaudets erster Anhänglichkeit an Edmund erklären würde. Sachen dieser Art können nicht dicht genug ver-

verschleyert werden, auch würden sie nichts zur Entwickelung beytragen; denn Gaudet ward um diese Zeit sterblich in Loren verliebt, und änderte seine Absichten und Geschmack.

Edmund an Madam Parangon.

— — Erlauben Sie mir, Sie von einem Vorhaben zu benachrichtigen, das ich doch nicht eher ausführen werde, bis Sie es gutheißen. Sie wissen wie schwach ich bin. In den Jahren der Leidenschaften ist man zu wenig Meister eines Herzens, dem die Süßigkeit der Liebe nicht mehr unbekannt ist, und Gewohnheit oder Naturtrieb; ich kann die Leere des meinigen nicht länger ertragen. Ich habe die junge Edmee wieder gesehn, und wieder die Regungen empfunden, die ihr erster Anblick in mir erweckte. Hier wächst die Gefahr unter meinen Schritten; Edmee würde mich dafür bewahren, wenigstens glaub' ich es; denn seitdem ich sie wiedersah, flieh ich die Vergnügungen, die mich lockten. Es giebt ein Alter für die Liebe. Ihre reizende Schwester ist noch fern von ihm, und ich muß befürchten, daß wenn sie dazu gelangt, meine Blüte verwelkt sey. Darf ich hinzufügen, daß ich den Netzen

einer Buhlerin zu entgehen trachte, die, um mich darinn zurückzuhalten, jede verführerische Kunst der Wollust aufbaut?

Dahin ist es mit mir gekommen, daß ich eine Neigung nur durch eine andere bekämpfen, daß ich unerlaubten Vergnügungen nur dann entsagen kann, wenn ich erlaubte an ihre Stelle setze, die eben so lebhaft und daurender sind. Edmee ist reizender als die ich verlassen will; Unschuld und Schamhaftigkeit fehlen ihrer Mitbuhlerin ganz. Ihre Waage sinkt, aber die andere befehdet mich immer, und wird ein schwaches leicht zu entflammendes Herz bald überraschen, wenn mich nicht eine heilige Verbindung ganz mit dem würdigern Gegenstand verbindet. Sie fühlen wohl, daß ich meinen ärgsten Feind, meine Leidenschaften, im Busen trage; Edmee wird sie nur befriedigen, wenn es ihr der Himmel gebeut, und die Arme ihrer Nebenbuhlerin stehen mir offen. Das sind alle meine Geheimnisse; ich lege sie in Ihren Schoos — Alle, sag' ich? Ach es giebt noch eines, gefährlicher als die andern; denn es zwingt mir mich außer mir selbst zu reißen; es befiehlt mir einen süßen Gedanken zu fliehn, bey dem zu verweilen verderblicher wäre, als sich auf glühenden Kohlen zu betten.

Be-

Bestimmen Sie, was aus mir werden soll. —

Edmund an Loiseau.

Ich sehe mein liebes Mädchen oft, seit wir unsre Bekanntschaft erneuert haben: aber vom Heyrathen will ich nicht mit ihr reden, bis alle Hindernisse aus meinem Wege sind. Sie ist tugendhaft, zärtlich und aufrichtig. Das Betragen ihrer ältern Schwester, die mich lieb gewonnen hat und unsre Zusammenkünfte aus aller Macht unterstützt, könnte der liebenswürdigen Edmee leicht gefährlich werden, wenn meine Achtung für sie nicht meiner Liebe gleich käme. Sie wissen, daß ich verheyrathet war und Wittwer bin: aber es scheint, als vermieden sie davon zu reden. Weil ich es nun noch nicht für schicklich halte, vor ihren Eltern zu erscheinen, so schmeichle ich der ältesten Schwester, welche die jüngste beredet, sich mit mir zu treffen; und um meine Freude vollkommen zu machen, begleitet sie sie, und läßt uns allein, sobald wir an einem abgelegenem Ort sind. Warum sie als ein ehrliches Mädchen das thut, begreif' ich erst seit heute.

Diesen Morgen waren wir in dem kleinen Pappelgehölz, wo meine Freunde, die diesen

Brief lesen, so oft ihre Liebe girrten, und setzten uns an einen schattigten Platz. Cather entfernte sich unter dem Vorwand, Vergißmeinnicht zu pflücken. Ich blieb allein mit ihrer Schwester, und sprach ihr von Zärtlichkeit vor; eine bescheidene Röthe verbreitete über ihre ganze Gestalt das Anziehende und die reizende Zurückhaltung, die das Herz durchdringt. Ich ergriff ihre Hand; sie entzog sie mir nicht: aber sie schlug die lieblichen Augen nieder, die vom Feuer der Liebe glänzen. Schöne Edmee, sagt' ich, wer kömmt Ihnen gleich? Sie erhob ihren Blick, ihre holden Augen trafen die meinigen; der Strahl, den sie warfen, war ihre Antwort. Wie sehr verdienen Sie geliebt zu werden, sagt ich von neuem — „Bis itzt hab' ich es nie verlangt.“ — Ist Ihr Herz denn immer unempfindlich? — „Unempfindlich!“ sie seufzte — Wenn das nicht ist, wie glücklich ist der, der es gerührt hat! — lebhaft: „Glauben Sie ja nicht, daß jemand anders . . . Sie erröthete und schlug die Augen nieder: aber ich war entzückt über diese schnelle offene Antwort; doch verstellt' ich mich. — Ich weis wohl, daß Sie beständig gleichgültig bleiben wollen. — „Woran soll ich denn erkennen, daß Sie mich lieben?“ — Ich schwöre es

Ihnen,

Ihnen, und bin bereit es zu beweisen. — „Das dürfen Sie, ich muß schweigen." — Sagen Sie mir wenigstens, ob ich hoffen darf? „Sie kennen mich schon zu gut." — Ich bin ewig ungewiß, wenn Sie es nicht ausdrücklich sagen. — „Ein Mädchen, das den Mann anhört, der ihr seine Liebe gesteht, hat geantwortet." — Ja wenn dieser Mann übermüthig ist: aber ist er bescheiden und furchtsam, so muß sie deutlicher reden. . . es giebt Beweise, die sicherer sind. — „Wohl, ich will Ihnen alle geben, die Sie verlangen." — Alle, Edmee! Alle? — „Ja, und daraus werd' ich „abnehmen, wie Sie mich lieben. Ein Mäd„chen, hat man mir gesagt, wagt weniger bey „dem, der sie wahrhaft liebt, als bey einem, „dem sie gleichgültig ist. Der wahrhafte Lieb„haber ist der Beschützer ihrer Unschuld; der „Gleichgültige sucht sie zu vernichten. Und Sie „lieben mich, das bin ich sicher; der Ton Ihrer „Stimme, Ihre Blicke . . . So hat keiner „mit mir geredet, so hat mich keiner ange„sehn . . ."

O mein Freund, wie ist die wahre Unschuld so ehrwürdig! wie ist sie so zutraulich ohne verblendet zu seyn! wie kommen ihre Ausdrücke so grade vom Herzen, und gehn zum Herzen,

ohne eine üble Deutung des Kopfes zu besorgen! Ein Gefühl kam über mich, das ich vorher nur gegen eine empfunden habe. Ich küßte Edmeens Hand, lange konnten meine Lippen sich nicht von ihr trennen, sie ließ mir diese Hand, und ich wagte, und ich verlangte damals weiter nichts. Damals! wer izt in meinem Innersten läse, müßte vor der Gefahr erzittern worinn sich meine Geliebte befand, oder die unbezwingliche Gewalt der Tugend bewundern. — „Ich bin glücklich, sprach Edmee, als ich meine Augen wieder aufhob, dieser Augenblick ist „der einzige meines Lebens." — Edmee! — „Edmund!" — Laß uns für einander leben! — „Und uns ewig lieben!" — Wollen Sie mir das schwören? — — „Nein, Sie könnten „einst glauben, daß ich nur aus Furcht vor dem „Meineyd beständig wäre." — Und doch giebt es einen Schwur — „O den, den will ich gern ablegen!" — Wie sie das sagte, muß man gehört und gesehn haben. Ich fühlte daß ich über meine vorgesteckten Gränzen ging, stand auf, gab ihr die Hand, und führte sie an das Ufer wo ihre Schwester saß.

Diese war entzückt über die innige Eintracht die sie unter uns bemerkte. Es ist ein froliches Mädchen, nicht häßlich, und ihre ewige Munterkeit

terkeit steht ihr wohl, weil sie eine Folge des guten Herzens ist, das sie beständig auf ihren Lippen trägt. Ich setzte mich zwischen beyden. Nach kurzem gleichgültigem Gespräch sagte mir Catherine, sie hätte meine ganze Familie hier gesehn, und fragte mich, wer von meinen Brüdern verheyrathet wäre. Der einzige, sagt' ich, den Sie nicht gesehn haben. Sie ward roth, ich glaube zum erstenmal in ihrem Leben. Hat der dicke, fragte sie mich, dem sein braunes Haar so über die Schulter rollt, schon ein Mädchen? — „Noch nicht." — Besucht er Sie zuweilen? — „Selten, sein jüngerer Bruder, Bertrand, kommt öfter." — Wie heißt denn der von dem ich sprach? — „Görge." — Und der kommt niemals her? — „O, er kann kommen wenn Sie's verlangen!" — Verlangen ... ich meyne nur wenn er einmal käme, und wenn Sie bekannt bey uns sind, so erweisen Sie uns wohl die Ehre und brächten ihn zu uns ... so wie jeden von Ihrer Familie der hieher kommt. — „Das soll gewiß geschehn." Ich müßte mich sehr irren, oder Kätchen ist in Görge verliebt. Desto besser! Eine sehr vortheilhafte Parthie für meinen Bruder. Vater Servigne hat zwanzig Morgen vortreffliches Weinland, drey Häuser in der Stadt, Aecker,

 baares

baares Geld, was weis ich alles. Mein Bruder bliebe hier bey ihm, er versteht die Arbeit, er würde ihm helfen, und so beförderte er mein künftiges Bestes zugleich — — —

Gaudet an Edmund.

Gemeine niedrige Seele, bist du für das Glück gemacht? du der nicht einmal das Vermögen es zu empfinden hat? Kaum bist du frey, denkst dich kaum in dem Wirbel der Freuden, und sprichst schon von der Verbindung mit einer unschuldigen Schäferin, die artig und langweilig tugendhaft und gottesfürchtig, immer seufzen, lieben und beten wird: die du aufrichtig, zärtlich, treu und innig, lieben, herzen und bedienen mußt; oder ein Verräther, Meineydiger und Treuloser heißen, der Ungerechteste, Grausamste und Undankbarste unter den Menschenkindern. Einen Schritt weiter und du bist ohne Rettung für die Gesellschaft verlohren. Denn wo willst du deine kleine Edmee aufführen? Ohne Zweifel in den glänzenden Gesellschaften der Bierhäuser und deines Dorfs. Da kanst du auf den rauhen Gefilden deiner Wüste dich mit ihr unter dem Schatten eines Nußbaumes lagern; deinen Weitzen, Roggen und Habern mit ihr besehn, und wenn die Sichel das Gras

eurer Wiesen abmäht, Heuhaufen mit ihr zusammenlegen, in sanfter Handthierung ländlicher Liebe. Aber diese einfältigen Vergnügungen fallen vor der Zeit wie die Blume vor der Sichel, der Ekel folgt auf sie, und der Ekel vergeht nicht: dann verschmachtet, und seufzt und ras't der thörichte Ehemann. Schäme dich **Edmund**! du bist jung, wohlgebaut, und geschickt, wag' es glücklich zu seyn. Auch ohne Fortschritte in deiner Kunst, giebt es tausend Wege vorzudringen, die eine so übelgerathene Heyrath vernichten kann. Es hat mir hundertmal leid gethan, zu deiner ersten Verbindung die Hand geboten zu haben; seit ich dich besser kenne, hab' ich andre Plane für dich. Alle christliche und heidnische Moralisten lehren, daß der Mensch von seiner eigenthümlichen Würde herabgesunken sey. Sie haben Recht, aber weißt du, wie er sie wieder erhält? Wenn er alle Vorurtheile ablegt, wenn er die Bande einer kleinlichen Erziehung bricht, unter die wir uns schmiegen. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Welt kann man nur zweyerley seyn, Herr oder Sklav. Der Weise verachtet das erste, und verabscheuet das letzte: er giebt keine Fesseln und nimmt sie nicht; alles wird ihm verhaßt was die Freyheit beschränkt; er würde

selbst den Leidenschaften, denen selbst entsagen, die bestimmt sind sein Daseyn angenehm zu machen, wenn sie ihn unterjochten. Glaub' mir, wenn es Frauenzimmer giebt, die dein Glück machen können, so sind sie nur von **Madelons** Art. Ich habe über deine Thorheit lachen müssen. Geh doch nach Persien, und laß den Kourouck vor deiner Schönen ausrufen. Ein eifersüchtiger Asiate ist ein gewöhnlicher Mensch: aber ein eifersüchtiger Franzos ist ein Ungeheuer, ist wider die Natur, handelt gegen seinen Himmel und seine Sitten.

Wärst du fester in deinen Grundsätzen, so hätte **Madelons** Billet seiner Wirkung nicht verfehlt; denn es giebt von allem zureichenden Grund, und ich bin äußerst zufrieden damit. Dennoch sollst du wissen, daß es nur ein Scherz ist, der Junge war nicht so glücklich als man dir zu verstehen giebt, es ist ein Verwandter der einen Dienst verlangt und seine Bittschrift vorlas, denn man muste seine Gründe wissen, um ihm dienen zu können. Man fand deine Eifersucht spashaft, man wollte sein Spiel damit haben, und du bist der Narr der Geschichte. Das ist nicht sehr erbaulich.

Was soll das Ende deines Briefes? warum nennst du das Heucheley, wenn man sich

nach

nach den Vorurtheilen gewisser Leute bequemt? Ich sage dir, diese Heucheley ist eine gesellige Tugend; es ist keine treulose Larve, es ist eine Nachgiebigkeit, die dem süß ist, welchem man sie bezeugt; er sieht daraus, daß man fest entschlossen ist ihm zu gefallen, und alles aufzuopfern was man nur kann; mit einem Wort, diese vorgebliche Heucheley ist eine wahre Höflichkeit.

Auf mich komm ich zuletzt. Deine Vermuthung ist gegründet. Lore will nichts von Heyrathen wissen, sie ist glücklich, ihre Mutter denkt wie wir und alles geht gut. Ich fand meinen Vortheil dir zu dienen, aber du weist daß ich dir gedient haben würde, ohne meinen Vortheil zu finden. Leb wohl, heyrathe nicht, mache deinen Weg stracks, und fürchtest du zu straucheln, so ruf deinen Freund um Hülfe.

Madam Parangon an Edmund.

Musten Sie gegen mich in den feierlichen Ton der Complimente fallen? Ihr erster Brief war weit einfacher und freundschaftlicher. In dem zweyten scheinen Sie mich zu fürchten. Soll ich Ihnen sagen daß sie Recht haben? Glückliche Männer, wem die Freyheit zum Glück führt! alles ist euch erlaubt: und für jeden eurer Wünsche habt ihr tausend Gründe. O Edmund,

Sie thun wenig für mich. Ich will Ihnen durch keine Vorwürfe eine Erlaubniß erkaufen lassen, deren Sie entbehren können, aber vergleichen Sie einmal Ihren Zustand mit dem meinigen.

Empfindlich und geschaffen durch diese Empfindlichkeit glücklich zu werden, bin ich gezwungen ein Gefühl zu verschwören, das meinem Herzen theurer wie dies Leben ist, aber bey weitem nicht so theuer als die Tugend. Was soll ich Ihnen verbergen, daß ich in unaussprechlichem Maas die Begierde in mir empfinde, einer zärtlichen Neigung nachzuhängen, daß wenn ich nicht immer auf meiner Huth wäre, mir die nichtige Ausflucht eines unwiderstehlichen Triebes wohl hätte zu statten kommen können. Ich warf mich in die Arme der Freundschaft und der Natur, um der Liebe zu entgehn: bey Ihnen glaubt' ich mich sicher, aber man will Sie mir entreissen, man will die Scheidewand zwischen mir und der Gefahr zerstören; denn ich selbst betrüge mich nicht mehr, aber die schreckliche Entdeckung hab ich nicht durch den gemacht, den ich vermeide. Eine junge Schönheit, die mir die geliebten Züge zurückrief, hat mich darüber aufgeklärt. Ich empfand mehr als Freundschaft für sie. Wie betrübte mich

diese

diese Entdeckung! Von dem Augenblick an untersagt ich mir alles, woraus sich selbst die Gewissenhafteste kein Bedenken macht, und zitterte die Freundschaft durch Liebkosungen aus einer unreinen Quelle zu entweihn. Ich habe mir keinen Vorwurf zu machen, aber mein Herz hat unaussprechlich darunter gelitten. Endlich wollt' ich durch eine andre glücklich seyn; ich wollte die Neigung, vor der meine Tugend erbebt, dadurch rechtmäßig machen, daß ich sie gegen meinen Bruder empfände. Sie wollen es nicht Edmund? Sie wollen mich zwingen, Gefühle zu ersticken, die mich glücklich machten, die ich aber nicht für den Mann einer Fremden hegen darf?

Es sey so, wenn Edmeens Hand Ihrer Ruhe nöthig ist, wenn nur die Ehe Sie Gefahren entreissen kann, die ich zu errathen glaube.

Ursel weis nichts von allem diesen. Ich verzehre meinen Gram in mir selbst. Der Landrath kommt zuweilen her, ich spreche ihn selten, meine Muhme unterhält ihn, Ursel sieht ihn niemals. Madam Lanon, deren Schwierigkeit Sie kennen, ist doch sehr zufrieden mit ihm. Ich wünsche diese Heyrath zum Besten Ihrer Schwester, zu Ihrem, zu meinem Besten. Diese liebenswürdige Schwester umarmt Sie, ich sehe

es ihr an daß sie gern diesen Brief läse, aber es darf nicht seyn. Fanchette — soll ich es Ihnen sagen? ich glaube das Herz dieses Kindes gleicht dem meinigen, sie quält mich ihr zu erlauben, daß sie ein paar Zeilen unter diesen Brief setze — wären sie für ihren Gemahl, so hätt' ich nichts dagegen. Leben Sie wohl lieber Vetter, lieben Sie uns mehr oder machen Sie uns gleichgültiger — ich rede für alle drey.

Edmund an Peter.

Lies diesen Brief, er ist von ihr; er hat meinen Geist zurückgerufen; er hat mich ihrer, **Fanchettens**, deiner würdig gemacht! Aber er selbst mag die Schreiberin loben. Ich eile, dir den Entschluß mitzutheilen, den er in mir bewirkt hat. **Bertrand** kömmt Pfingsten hieher; bitte unsre Eltern, daß sie auch **Görgen** mitschicken; beyde können sich nicht vortheilhafter verbinden als mit dem Hause der **Servigne's**. **Kätchen** will ich die Hälfte meines Entwurfs vertrauen, und sicher wird sie aus aller Macht an seinem Erfolge arbeiten; denn ich kann **Edmeen** nicht ganz entsagen, ich kann sie keinem Fremden zu Theil werden lassen; in **Bertrands** Armen werd' ich glücklich durch sie; er ist sanft, liebenswürdig an Leib und

Seele; er wird Edmeen nicht sehen können, ohne sie zu lieben; sie wird ihm ihr Herz nicht versagen können, wenn er sie liebt. Nur dem kann ich sie abtreten, der mir so theuer ist, als ich selbst. Aber freylich kann dieser Tausch nicht mit einem Worte geschehn; während dem, daß ich alles vorbereite, halten wir für Görgen um Kätchen an. Laß meine Brüder deine Gedanken darüber mitbringen; vorher will ich Edmeen nicht sehn.

Noch leg' ich dir einen Brief von Gaudet über eben den Gegenstand bey, aber ich war schon bestimmt, als ich ihn erhielt.

Peter an Edmund.

Unsre Eltern sind mit deinem Vorschlage zufrieden, und schicken dir Görge und Bertrand. Dir wünschen sie herzlich die Ehre, die Madam Parangon dir erzeigen will, und wundern sich sehr, daß du darüber einen Augenblick in Zweifel gewesen bist. Sie weinten vor Freuden über einige Stellen des Briefes dieser gutmüthigen sanften Frau, die ich ihnen vorlas; von dem andern haben sie keinen Buchstaben gesehn. Ihr Alter naht heran, und da hoffen sie auf Trost von Ursel und dir. Alle Augenblicke sprechen sie von euch und der guten Gelegenheit,

heit, die sich aufgebe, ihre Söhne mit ehrlichen und wohlhabenden Mädchen zu verheyrathen; denn du weist, wir sind nicht reich, und unser sind viel; und wie es ihnen sogar nicht gereue, dich in die Stadt gethan zu haben, weil du dich gut betrågest, und an deine Brüder dächtest, das sie von deinem guten Herzen immer gehofft haben. Sie trugen mir auf, dirs zu melden, und dich zu bitten, ja vorsichtig und klug in der Sache zu verfahren. Aber ich, Bruder, bin nicht so ruhig wie sie. Trag' doch um Gottes willen Sorge, daß dich die Stadt und ihre bösen Grundsätze nicht verderben! Von dem Briefe deines gefährlichen Vetters versteh' ich schier keine Sylbe; ich weis nicht wer die Madelon ist: aber der Ton, in dem er von ihr spricht, gefällt mir nicht. Und was will er mit seiner Lobrede auf die Heucheley? Wer anfängt auf dem schlechten Wege zu gehn, erröthet über seine Fehler und verbirgt sie aus Schaam; mit der Zeit wird er ein Bösewicht, erröthet nicht mehr, erstickt seine Gewissensbisse, sündiget mit Geschick, wirft sich in tausend Falten, um seinen verkehrten Lüsten nachzuhängen, und sieht aus wie ein ehrlicher Mann, um ehrliche Leute betrügen zu können. Von jeher barg sich das Laster unter der Heucheley;

da es keimte, war sie ihm ein Schatten vor der Sonne: da es groß ward, ein Schleyer, seine Häßlichkeit zu verhehlen. Vermeide sie, Bruder, die bloße Gewohnheit, dich zu verstellen: möchte Begierden in dir erregen, die du nicht kennst. Auch sprich mir nicht mehr von Loren; ihre Schmach liegt auf deiner Seele. Sie ist unsre Verwandte, und wir haben sie dahin gegeben; denn ich sehe wohl, daß sie sich dahingiebt. Und stånd' es in meiner Macht, sie herauszureißen, ohne daß mehr Böses als Gutes daraus käme, ich risse sie heraus: aber mir fehlt alles, und deine Vermittelung darf ich nicht ansprechen, damit nicht Uebel ärger werde. Ich muß abbrechen — Leb wohl!

Ursel an Edmund.

Ich schreibe dir sehr betrübt, mein Bruder; denn meine Wohlthäterin will mich noch diese Woche verlassen. Du wirst glücklich seyn, du wirst sie alle Tage sehn, du wirst mit ihr reden: o rede doch von mir. Laßt mich wenigstens eurem Gedächtniß gegenwärtig seyn, wie ihr es dem meinigen seyd. Dem Himmel sey Dank, daß Fanchette bey mir bleibt; sie liebt mich außerordentlich, und ich bleib' ihr nichts schuldig. Sie wird ganz das Wesen und die Reize

ihrer Schwester bekommen. Auch mag ich wohl unter den Augen der Madam Lanon seyn; sie ist freylich strenge: aber was thut mir das, da mir meine Pflicht lieber als mein Leben ist? Du weist, anfangs gieng ich gern in den Tuillerien spazieren: jetzt gar nicht mehr. Ist es doch fast, als hätten die Pariser nie ein erträglich hübsches Gesicht gesehn? und ihre Bewunderung kömmt der Beleidigung so nahe, daß man nicht Ursache hat, sie gern zu sehen. Da war ein Naseweis, der Madam Lanon und uns grade ins Gesicht sah, sich auf dem Absatz herumdrehte und ausrief: Sind die drey Grazien und ihre Hofmeisterin Megära! Muß man eine achtungswürdige Frau deswegen öffentlich verunglimpfen, weil sie nicht mehr jung ist? Und selbst die höflichern fällten doch ihr Urtheil so laut, als wären wir Raritäten, die man für Geld besähe! Nun denk vollends, wie eine Comödiantin dran ist, aus der hier doch sonst viel gemacht wird. Aber wir wollen auch nicht wieder hingehn; es giebt hier schon andre Gärten, wo man unter sich vergnügt seyn kann, und nicht bemerkt wird. Eben tritt Fanchette herein, liest meinen Brief, und setzt sich, um noch ein paar Reihen darunter zu schreiben.

„Mein

„Mein Herr!

„So lange ich hier bin sterbe ich vor Verlan=
„gen zu wissen warum wir hier sind, und war=
„um man uns nicht zu Auteuil gelassen hat, wo
„es mir weit besser gefiel. Meine Schwester
„und Madam Lanon wollen mir darauf nicht
„antworten, und Ursel weiß eben so wenig als
„ich. Sie sind ja unser guter Freund, Sie
„haben mirs selbst gesagt, fragen Sie meine
„Schwester um die Ursache, und schreiben mir
„sie. Ich muß Ihnen nur sagen daß Colette
„dieser Tagen viel geweint hat, und vielleicht
„mit um Ihrentwillen, denn ich hörte sie Ih=
„ren Namen nennen, da sie vergaß daß ich im
„Zimmer war. Trösten Sie sie ja, und schrei=
„ben Sie meiner Freundin ob es Ihnen gelun=
„gen ist. Ich möchte Ihnen gern einen langen
„Brief schreiben, wenn nur niemand dazu kä=
„me, denn ich habe Sie viel zu fragen. Zum
„Exempel, warum in der ersten Zeit meine
„Schwester so gern mit mir von Ihnen sprach,
„und Sie herausstrich; und warum sie das
„izt nicht mehr thut, und so betrübt aus=
„sieht, und noch tausenderley das ich gern
„wissen möchte, aber ich fürchte daß Ma=
„dam Lanon hinter meinen Brief kömmt.

„Ich wünsche Ihnen alles was Sie gern
„sehn.

„Ihre gute Freundin

Fanchette.“

Bist du nicht ein Glückskind solche Briefe zu bekommen? denn ich hoffe unsre Königin wird nichts dawider haben, daß alles miteinander abgeht.

Gaudet an Edmund.

— — der wahre Freund verbindet den er liebt, durch jegliche Wege, und das bin ich fest entschlossen dir zu beweisen, sollte auch der bleibende Vortheil den ich für dich erjagen will, dir eine vorübergehende Kränkung kosten. — —

Edmund an Peter.

Sie kommt! Ein Brief meiner Schwester ist vor ihr hergegangen, ihr Liebhaber überbracht' ihn, wahrscheinlich hatt' ihm meine Muhme den Auftrag gegeben um uns zusammenzubringen. Ohne seiner Neigung zu erwähnen, von der wir wechselseitig schweigen, überhäufte er mich mit Höflichkeiten, Freundschaftsversicherungen, und guten Nachrichten von unsern Pariserfreunden, die durch einen Brief von Gaudet bestätigt werden, den neulich Madam Parangon

rangon auf einen kurzen Besuch vorgelassen hat. Wenigstens sind mir diese Lobeserhebungen das einzige verständliche seines kurzen Schreibens.

Auch hab' ich meine Brüder zu Edmeens Vater geführt, dem mich Kätchen zwey Tage vorher, als einen besondern Freund ihres Beichtvaters, des Franciscaner-Guardians, bekannt gemacht hatte. Görge ist, wie du weist, gutherzig und offen: aber ein wenig eigennützig, versprach mir also schon vorhinein sich meinen Absichten gemäs zu betragen, und hielt Wort; Bertrand denkt feiner, wollte erst sehn, war aber sodann auch gleich meiner Meynung, und versicherte mich mit Lebhaftigkeit, er verlange nie eine andre Frau. Erst sprach ich mit dem Alten, über seine älteste Tochter allein. Er ist von altem Schrot und Korn, schlägt gleich zu wenn ihm ein Ding gefällt, und verstehts auf ein halbes Wort. Unser Haus war ihm nicht unbekannt. Die Ankunft meines Vaters schien ihm sehr willkommen, er will ihn hoch schmausen lassen und vom besten einschenken. Das ist die Freude der Alten, und tröstet sie über den Verlust alles übrigen. Er war so gut gelaunt, daß ich schon Bertrands Antrag auf der Zunge hatte, aber ich fürchtete der ehrliche Mann möchte aus der Schule schwatzen, und

wollte das junge Mädchen gerne nach und nach zu meinen Absichten lenken. Ihre Gedanken über Bertrand hab' ich ausgeholt, und sie sehr vortheilhaft für ihn gefunden. Seitdem sind Görge und Bertrand zweymal allein bey ihren Mädchen gewesen und sehr gut aufgenommen, Görge als Liebhaber und Bertrand freylich nur als Bruder. Aber wenn man ihn nur liebt, gleichviel als was, so ist es doch immer leichter diese Neigung zu verstärken als zu erzeugen. Leb wohl. Gieb deiner Frau einen Kuß von mir. Sag' ihr daß ich ihr meine Tochter anvertrauen will, sobald sie keine Amme mehr nöthig hat. Meine Liebe zu dem Kinde ist unbeschreiblich.

Edmund an Ursel.

Ich schreibe dir an dem Tisch unsrer Freundin; ihre Augen folgen meiner Feder, ihre Lippen wiederhallen meine Worte. Theure zärtliche Schwester! niemand als du kann meine glückliche Lage begreifen. Ihr Gespräch und das Beyspiel ihrer Tugenden waren mir nöthig, o ich muste diese Zauberreize wiedersehn, um gleichgültig gegen alles zu werden was minder vollkommen ist. Ein unbekanntes Gefühl bemeistert mich, es ist nicht strafbar, denn es bekämpft

kämpft keine Tugend, aber doch ist es so zärtlich daß es Liebe — ein strenger Blick schreckt mich ab. Warum sollte sie zürnen? Seh' ich, in diesen verführerischen Zügen, nicht das Bild der liebenswürdigen Gattin die Sie mir bestimmt. Ja, gegen Fanchetten heg' ich liebe, gegen ihre anbetungswürdige Schwester — ein namenloses Gefühl. Fanchette trag' ich in meinem Herzen, durchdrungen von Dankbarkeit für die Zeilen die sie mir schrieb, will ich alles anwenden mich ihrer Hand würdig zu machen, will ich sie durch Tugend und Liebe verdienen. — Ich darf dir schreiben, daß mich für diesen Vorsatz ein Kuß belohnt. Beneidenswürdige Schwester! du erhieltest so viel von dem schönen Munde — Man nahm mir die Feder weg, ich erhalte sie nun wieder um gescheuter zu schreiben. Giebt es etwas gescheuteres, als was ich schrieb? Sie verläßt mich, ihre Wangen glühn, ihre Augen schwimmen in Thränen. Ich will weiter schreiben, und dir alles nach der Ordnung erzählen.

Als Herr Parangon den Brief erhielt, daß seine Frau auf dem Wege sey, schien er etwas verlegen. Wir haben hier eine Schauspielergesellschaft gehabt; der gute Herr machte mit einigen andern ihm ähnlichen Freunden des

leichten Vergnügens den Frauenzimmern die Aufwartung: und nun wird im Hause davon gemunkelt, als fielen ihm die Folgen ihrer Liebkosungen etwas hart; doch sagt' er mir Tags drauf, wir würden mit seiner Chaise und zwey Reitpferden Madam Parangon zwey Stunden von hier erwarten. Das thaten wir am Dienstag Morgen, und trafen die Postkutsche zu Regenes. Herr Parangon blieb in seiner Chaise, und ich gieng in ein kleines Haus, wo meine Muhme mit ihren Bedienten war. Sie erblickte mich, und wollte mit dem Ausruf: das ist ja mein Vetter! auf mich zugehn, aber ich kam ihr zuvor und küßte ihre Hand, die ich lange in der meinigen hielt, weil die Bediente mit einigen Päckereyen hinausgegangen war. Meine Rührung stieg bis zu Thränen, und die sie erregte, war nicht gleichgültiger. Ich sah, wornach sie zu fragen sich scheute, auch eilt' ich ihr zu sagen, daß ich alle Gedanken auf eine Heyrath aufgegeben hätte, die ihren Wünschen zuwider sey; legte ihr den seit meinem letzten Briefe gemachten Entwurf vor, Edmee mit Bertrand zu verbinden, erzählte, wie deren Schwester Görgen liebgewonnen habe, und theilte ihr alles mit, was ich gethan hatte, um diese Sache zum glücklichen

Ende

Ende zu bringen: da glänzte eine lebhafte verbindliche Freude in ihren Augen, und die meinige über ihre Rückkehr war so groß, daß sie meine kleinsten Bewegungen belebte. Als die Bediente alles in Ordnung gebracht hatte, giengen wir zur Chaise, welche die Päckereyen und Herr Parangon ganz anfüllten. Die beyden Ehegatten empfiengen einander ungemein höflich. Darauf stieg unsre reizende Freundin auf ein Pferd; du weist, wie schön und wie gern sie reitet; und nun gaben wir die Sporen und ließen Herrn Parangon in erwünschter Bequemlichkeit nachkommen. Sobald wir ihm aus dem Gesicht waren, ritten wir kurzen Schritt, und näher bey einander.

„Also find' ich Sie wieder wie ich wünsch„te: wie ich aber weit entfernt war zu hof„fen?" — Wissen Sie nicht, welche Gewalt Ihre Gütigkeit über mich hat? — „Der Ge„fälligkeit will ich nichts zu verdanken haben." — Doch der Freundschaft, der Ehrfurcht, der Zuneigung, der Erkenntlichkeit? Das Uebergewicht, welches Ihnen ein Verdienst sonder Gleichen giebt, entscheidet meinen Hang für alles, was Sie zu wünschen scheinen: wer Ihnen gehorcht, thut das was er gerne mag. — „Sie sind sehr liebenswürdig, wenn Sie auf-

„richtig sind! . . . Ich will jetzt von Ihrer „liebenswürdigen Schwester reden. Der Ab„schied von ihr hat mir viel Thränen gekostet. „Ich soll Ihnen sagen, daß ihre Zärtlichkeit „für Sie unaussprechlich ist." — Wie gerne möcht' ich ihr die meinige anders als durch Worte beweisen! Aber Sie sagen mir nichts von Fanchetten? — „Geist und Körper bil„den sich bey ihr sehr geschwind. Ich habe sie „in Lebensgröße und in Miniatur malen lassen. „Aus dem Gemälde werden Sie erkennen, wie „sehr wenig Monate Pariser Luft sie schon ver„ändert haben. Das Miniaturbild ist dies." — Allerliebst! als ob Sie es wären! . . ich könnte eifersüchtig werden, daß ein anderer das Glück gehabt hat, Sie zeichnen zu dürfen. — „So „würden Sie eifersüchtig auf mich? Ich bin „der Maler. Aber bey dem großen Gemälde „ist nur der Kopf von mir, und die Draperie „von Ursel." — Von meiner Schwester? — „Die Ihnen vorbeylernt. Ihre zu lebhafte Lei„denschaften verwirren und zerstreuen Sie für „die Kunst. Ihre Schwester ist immer damit „beschäftigt."

Ich weis nicht wie es kam, aber ich wollt' ihr das Bild zurückgeben. Sie sah mich an: „Es ist in guten Händen." Ich erröthete mehr

aus Freude als aus Schaam über meine Zerstreuung. — Es ist mir doppelt lieb. — „Kennen Sie dies?“ — Wer hat mir so geschmeichelt? — „Die Freundschaft.“ — Dürft' ich glauben — „Ursel wollte“ — So weit geht die Kunst meiner Schwester nicht! — „Sie „wollte Ihr Bildniß haben; aus Gefälligkeit „übernahm ich es zu malen; sie hat sichs copirt.“ — O geben Sie mir — „Was verlangen Sie?“ — Meine neue Unbesonnenheit verwirrte mich ganz: Es ist wahr, ich bedachte nicht, nehmen Sie doch — „Sollte man nicht „sagen, ich bekäm' ein Eigenthum von Ihnen? „das will ich Ihnen geben, (es war dein Bildniß, meine Schwester) aber ich erwarte seine „Copie von Ihrer Hand.“ — Ich nahm es aus der die es mir gab, und beugte mich sie zu küssen. — „Edmund, Sie kennen mein „Herz, seine Geheimnisse und seine Schwäche, „seyn Sie mein Freund: daß ich mich sicher „auf Sie verlassen könne, und nichts unsre „Freuden vergifte. Gewöhnen Sie sich, eine „Schwester in mir zu sehen; ich wünsche Sie „zum Bruder zu haben.“ Ich sah sie an und schwieg, und es erhob sich in meiner Seele ein Gefühl, als hätte ein Engel Gottes mit mir geredet.

Sie

Sie kömmt zurück, sie findet diesen Brief zu lang, und ich schließe. Nur noch ein Wort, ich weis jetzt umständlich, was euch in den Tuilerien begegnet ist, und begreife nicht, wie du darüber zürnen kannst, daß man dich schön findet. Ich weis alles. Es war ein junger Marquis da, der dir lauter schöne Sächelchen sagte; deiner ganzen Gesellschaft seinen Wagen anbot, um sie aus dem Gedränge zu bringen, und um allen Verdacht abzulehnen, dort so lange warten wolle, bis ihr ihn zurückschicktet. Unsre Freundin, sagt er, sey bescheiden, zuvorkommend, und trotz seiner Höflichkeit liebenswürdig gewesen: du aber würdest ihn schwerlich wieder kennen, denn du hättest die Augen nicht zu ihm aufgeschlagen. Fürchte nichts, liebe Schwester, zu unsern Zeiten sind der gutwilligen Frauenzimmer so viel, daß die zurückhaltenden nichts zu besorgen haben — Sie schmält, daß ich dir so was schreibe, und doch soll ichs nicht auslöschen: aber sie empfiehlt dir, nicht von der rechten Bahn zu weichen, sie und ihre Schwester zu lieben, und Madam Lanon von uns zu grüßen.

Ich schwöre dir, liebe Ursel, ich liebe euch alle drey so innig, daß ich sehr in Nöthen seyn würde, wenn ich das Maas meiner Empfindungen

dungen durch Worte bestimmen sollte, und so bin ich aller dreyer unveränderlicher Freund.

Edmund an Gaudet.

Armer Ketzer! Geh, ich glaube deinen Predigten nicht mehr. Sey glücklich durch die Freuden die du preisest; für mein Herz sind sie nicht. Ich genieße sanftere, feinere in den Armen der reinen zärtlichen Freundschaft. Wie wünscht ich, daß du Theil daran nehmen möchtest! Aber ich verurtheile dich nicht, weil du anders denkst. Dein schönster und sicherster Grundsatz ist Duldung, ist die Gestattung, daß jeder nach seiner Art glücklich sey, und ich schwöre dir nie von ihm zu weichen. Weiber sind eine Münze, die von Hand in Hand coursiren muß, und dennoch bleibst du Loren getreu, wie sie dir, und bist im Widerspruch mit dir selbst. Auch das verzeih ich dir, mögest du stets einen alten Irrthum gegen einen süßern vertauschen!

Ich habe die reizende unbeständige Baron wieder gesehn, und bin sehr zufrieden mit ihr. Ihre Philosophie nimmt alles von der guten Seite. — „Nun, hängen Sie noch immer „an Ihre alte Grundsätze? Glauben Sie noch „immer, daß man Ihnen treu seyn müsse, ohne „daß Sie nöthig haben es zu erwiedern?“ —

Ja,

Ja, das glaub' ich. — „Das ist schlimm. Sie werden darunter leiden.“ — Ich muß mich trösten. — „Sie haben Recht, jemand anders wird schwerlich die Mühe über sich nehmen.“ — Sie sind empfindlich? — „Keineswegs, ich will Frieden mit Ihnen machen.“ — Herzlich gern. — „Sie wären recht gut, wenn Sie nicht so seltsame Grillen hätten.“ — Nennen Sie das Grillen. — „Machen Sie nicht Uebel ärger: diesen Abend sehn wir uns.“ — Wir sahn uns, lachten, tanzten und hatten, noch weis ich nicht wie es zugieng, eine Unterhaltung, in der mir die Spitzbübin bewies, daß sie wenigstens eben so viel Recht hätte als ich. Nun sind Sie frey, sagte sie, ich besiegte meine Trennung von einem Undankbaren durch Wohlthaten. Itzt, da ich dir dieses schreibe, am Morgen nachher, frag' ich mich, ob diese Unterhaltung ein Traum oder eine Wirklichkeit war. Glaub, daß sie meinen Grundsätzen zu sehr widerspricht, als daß ich suchen sollte sie zu erneuern. Ich sage der Zauberin Lebewohl. Aus Tugend? Nein, aus Schwachheit; denn mein Herz wird gewaltsam anderswohin gerissen; mich quält ein Verlangen, ein Seufzer, der nicht für sie ist. — Meine beyden Brüder wollen zu ihren Mädchen gehn, das mögen sie thun. — Weist du

daß

daß ich deinen Brief meinem ältern Bruder nicht schicken dürfte, um ihm kein Aergerniß zu geben? Alle Religionen sind dir gleich gut, gleich unwichtig, und nur Gebisse für ein ungelehriges Roß? Du sprichst wie ein Gottesläugner. Es sollte mir leid thun, dich dafür zu erkennen; denn es ist der Zustand eines Verzweifelten. Ich werde von neuem unterbrochen. —

Eine befremdende Nachricht zu hören! Nach dem Wunsch aller, die mir theuer sind, hatt' ich meine Neigung für Edmeen besiegt, begehrte mir zum Trost meinen Bruder an meiner Stelle glücklich zu sehn, und da fällt ein reicher Mann aus den Wolken, um sie zu freyen. Der gute Vater, der nichts von meinen alten und neuen Absichten, nichts von den Gesinnungen seiner Tochter weis, hat sein Wort gegeben, und will sie und ihre Schwester an einem Tage verheyrathen. Das Mädchen ist in Verzweiflung, mein Bruder weint. Er war gerade bey Vater Servigni, wie der fremde Herr ankam, es ist ein Mann über dreyßig, ihm nicht ganz neu, und wie er glaubt, von meiner Bekanntschaft. Ich eile zu Edmeen. Ich würde sie zwiefach zu verlieren glauben, wenn Bertrand sie nicht erhielte, den ich lieben

würde,

würde, auch ohne daß er mein Bruder wäre. Ich habe sehr gefehlt, daß ich dem Vater nichts merken ließ: konnt ich aber ohne alle Vorbereitung ein Mädchen, das auf meine Treue rechnet, für meinen Bruder werben? Itzt will ich reden. Noth hat kein Gebot, und eh' ich schließe, sollst du alles erfahren. —

Der Alte ließ sich erweichen. Der Gedanke, beyde Töchter, die eine ungleiche Heyrath trennen würde, durch eine brüderliche unaufhörlich zu vereinigen, galt ihm mehr als alle Aussicht des Reichthums. Er ließ seine Tochter rufen, ich mußte da bleiben. Was nutzt das Geld, sagt' er zu ihr, wenn uns der schöne Herr, der es hat, über kurz oder lang verachtet? Bist du aber mit deiner Schwester in einer Familie, so unterstützt eine die andere. Was meynst du? Nähmst du wohl den Bruder deines Schwagers? das gute Mädchen erröthete. „Ich wünsch es, mein Vater." — Es sey so, **Bertrand** ist ein ehrlicher gutmüthiger Bursche. Top, Herr **Retif**, Sie haben mein Wort. Und er ließ uns allein. **Edmee** war so verwirrt und verlegen, daß sie ihn kaum verstand. Und ich sollte ihr alles erklären? das fiel mir schwer. **Edmee**, Sie waren mir nie so theuer als heut: aber — sie schlug ihre

Augen

Augen zu mir auf, o was las ich in diesen Augen! — aber ein Herz, das schon für eine andere schlug, ist Ihrer nicht werth. — „Was thut das? wenn es mich liebt? wenn ich zufrieden bin?“ — Nein, schöne Edmee, ich bin gerecht; ich will, daß Sie so glücklich seyn sollen wie Sie verdienen, und wer das bewirken will, muß seiner gewiß seyn, muß das Laster und seine verführerischen Reize nicht kennen. Kann ich Ihnen Treue versprechen? und alles wirft sich in meinen Weg... Dennoch können Sie das Glück meines Lebens machen. — „Wie meynen Sie das?“ — Werden Sie meine Schwester; Bertrand betet Sie an. Er ist Ihrer würdiger, als ein Mann, den heftige Leidenschaft immer irre führt. — „Sie lieben eine andere?“ — Sie sind ungerecht, wenn Sie mich für unbeständig halten; Sie stürzen mich in Verzweiflung, wenn Sie mich hassen, und meine Schwester zu seyn versagen. Schenken Sie einem Bruder die Empfindungen, die mich selig machen würden, wenn frühere Verbindungen — „Das haben Sie nicht, „das hätten Sie nie! frühere Verbindungen? „an die Sie sich erst heute erinnern?“ — Ich müßte Ihnen ein Langes erzählen; ich will, wenn Sie es verlangen. Was ich that, ge-

schah zu einer Zeit, da ich nicht hoffte Sie wiederzusehen. Aber fordern Sie . . . ich will diese Bande brechen . . . die Bande der Natur . . . es wird das Glück eines unschuldigen Kindes kosten . . . (du siehst, daß ich deinen Grundsätzen folge, und zwischen Wahrheit und Lüge schwebe) — „Nein! nein!“ — Entscheiden Sie über mich und meinen Bruder, machen Sie vier Leute glücklich, oder — „Haben Sie mich glücklich gemacht?“ — Theure Schwester! (ich lag zu ihren Füßen) lassen Sie mich diesen Namen nennen. Ich liebe Sie, ich bete Sie an, erkennen Sie das an meinem Bruder. Sie dürfen ja keinen Tag bestimmen: nur vergönnen Sie ihm, daß er sie in seinem Herzen lesen lasse; nur vergönnen Sie ihm den Zutritt um Ihres künftigen Schwagers, um meinetwillen. Bald werden Sie es um seinetwillen thun. — „Lassen Sie mich, nicht daß ich mich dieser „Thränen schäme, aber lassen Sie mich. „Hätt' ich Sie nie gesehn. . . Hätt' Ihr „erster Anblick meine Ruhe nicht gestört! Ich „will allein seyn.“ Ich mußte ihr gehorchen, und war eben so bedaurenswürdig als sie selbst. Mit kurzen Worten erzählt' ich ihrer Schwester und meinen Brüdern, was vorgieng. Jene

lief

lief zu ihr und sprach ihr, wie du leicht denken kannst dem ich sie schon beschrieben habe, nicht auf die feinste Art zu: „Was giebts denn da „zu weinen? Ist nicht der eine so gut wie der „andre? und **Bertrand** ist noch stiller und „gesetzter! Weist du wohl, daß es die Ver„wandtschaft übel nehmen könnte, und darü„ber aus meiner Heyrath auch nichts würde? „Sieh, wenn du daran Schuld wärest, so „würd' ich dir zum erstenmal feind u. d. gl." **Görgel** kam auch dazu, aber es dauerte eine halbe Stunde, ehe **Bertrand** die Erlaubniß erhielt, hereinzukommen. Soll er denn glauben, sagte **Edmee**, daß ich seinetwegen weine? Endlich aber ward sie ruhiger, ließ ihn vor; er sprach aus dem Herzen, das glaub' ich; man hörte ihn an, und er hofft durchzudringen, zumal da ihm **Kätchen** das Wort redet, der es gleichgültig ist, wer von uns beyden ihr Schwager wird. Leb wohl, lieber Mentor, sage **Loren**, daß ihr Kind ein Engel an Schönheit ist.

Edmund an Peter.

Die wahre Freundschaft bedient sich jeder Wege, borgt jede Weise und jede Gestalt. So ist **Gaudets** Freundschaft gegen mich.

Er glaubte, meine Heyrath mit **Edmee** würde meinem künftigen Glück im Wege seyn, darum verließ er die Hauptstadt und eilte hieher, selbst um sie zu freyen, und mir dieses Hinderniß aus dem Wege zu räumen. Hätte ein Brief, den ich ihm nach Paris schrieb, ihn nicht noch zu rechter Zeit gefunden, so war er entschlossen, sie mit Vorwissen des **Pater d'Arras** zu entführen. Ich billige dies zwar nicht, kann ich aber seinem freundschaftlichen Eifer meine Erkenntlichkeit versagen? Sobald er von meinen bessern Gesinnungen überführt war, kam er zu mir und entdeckte mir alles. Ich wußte nicht, ob mein Erstaunen oder meine Freude größer war. Warlich, er wäre vollkommen, wenn seine Sitten reiner wären. Muß eine so großmüthige Seele Flecken haben, die alle Tugenden verdunkeln? Auch meine Muhme warnt mich vor ihm. Religion und Ehre, sagt sie, verbieten Ihnen seine Freundschaft. Ein Mensch, der seine Pflichten verräth, der es durch elende Klügeleyen dahin gebracht hat, seine Gewissensbisse zu ersticken, ihre Quelle zu versiegen und seine Vernunft falsch zu stimmen, kann nicht rechtschaffen seyn. Hüten Sie sich, daß er Sie nicht einst verrathe, wenn es sein Eigennutz oder die herrschende Leidenschaft

seines Herzens fordert. Vor allem geben Sie ihm ja keinen Auftrag, der ihm Gelegenheit verschaffen kann, Ihre oder meine Schwester zu sehn. Ich fürchte sehr, daß dieser Mensch mit der Zeit Ihre Sitten verderbe. Edmund! Sie sind meinem Herzen genug; können denn Ursel, Fanchette und ich nicht das Ihrige ausfüllen?

O mein Bruder! mir schlug das Herz, wie sie das fragte. Ich fand keine Antwort: aber ich ergriff ihre Hand, um sie zu küssen. Sie hielt mir die Wange hin, und sagte leiser: Mein Bruder, lassen Sie uns alles vermeiden, was Verliebte thun. Gute Freunde umarmen sich manchmal, aber sie küssen einander nicht die Hand. Ich bin Ihre Schwester, sagen Sie mir das zuweilen. Wenn du das vollkommene Glück begreifen kannst, so stelle dir meine Lage vor.

Ein Glück kömmt selten allein. Auch in Servignes Hause ist alles richtig; der Alte will und die Tochter; unsre Eltern mögen kommen wenn es Ihnen beliebt. Für alle Formalitäten, Aufgebot, Dispensation u. dgl. sorg' ich. Auch der Landrath kömmt fleißig her. Sein mehr als 80jähriger Oheim ist gefährlich krank; wird der Neffe frey, so dürfte die Hochzeit

nicht lange mehr anstehn. Grüß unser ganzes Haus von mir.

Edmund an Gaudet.

Du hast uns ohne Abschied verlassen? Ich erkenne, daß es aus Schonung für meine schöne Muhme geschah. Fänd' ich weniger Vergnügen an der Erkenntlichkeit, so könnt' ich mich stellen, als glaubt' ich, die Liebe habe über die Freundschaft gesiegt, und Lorens Gedächtniß dich aus unserm Cirkel gerissen. Aber ich lese in deinem Herzen, und bin gerecht, und freue mich bey der Erwägung alles dessen, was ich dir schuldig bin. Bequem ist dein System freylich, genieße sein. Fahre wohl mit ihm, und werd' aus einem schlechten Hagestolzen ein guter Hausvater; du und der Staat werden dabey gewinnen.

Von Edmeen bin ich gänzlich los. In Befolgung deiner und d'Arras Rathschläge haben mich Lügen und Wahrheit von ihr geschieden; meiner Muhme Vermittelung, wer kann ihr widerstehen? hat das übrige gethan, und sie ist gutwillig, obgleich mit Seufzen, meine Schwester geworden.

Wenn ich aber nicht mehr an den Ehestand denke, ach! so hat sich dafür eine andere Idee meines

meines ganzen Wesens bemeistert. Was du mir darüber gesagt hast, kann wahr seyn; du magst Recht haben, aber es ist mir unmöglich, dem zu folgen. Ich soll kühnere Schritte wagen? gegen eine Person, die du und deine ganze Sekte im Stillen verehren müssen?

Von meinen Brüdern und ihrer Heyrath schreib' ich dir nicht weiter. Ihr Glück ist ein Pflanzenleben, und dafür hast du keine andere Empfindung, als das Mitleid.

Edmund an Peter.

Ich hoffte sehnlichst, dich hier zu umarmen: aber es scheint du hast ein Gelübde gethan, nicht mehr zur Stadt zu kommen, weil dich auch die günstigste Gelegenheit vergebens dazu auffordert. Wie gerne zürnt' ich deswegen mit dir, wenn es möglich wäre, mit dem guten Herzen und der Tugend zu zürnen. Ich will also ohne allen Groll versuchen, dir einen Begriff von dem Vergnügen zu machen, was du hier verloren hast: aber meine Schilderung wird tief unter der Wahrheit bleiben; denn die Zufriedenheit unsrer guten Eltern über das Glück ihrer Kinder, und der Familie, in die sie gerathen sind, ist unbeschreiblich. Gleich bey ihrer Ankunft empfieng sie der alte Ser-

vigne mit dem Namen Schwester und Bruder. Alle drey sind gleichgesinnt und gleich treuherzig, waren auch beym ersten Anblick so frey gegen einander, als ob sie sich zehn Jahr kennten; denn der erste Anblick war hinreichend, sie zu überzeugen, daß sie sich für einander schickten. Kätchen war im Zimmer, lief unsrer guten Mutter entgegen, ihre Freude war offen und sogar lärmend; sie tummelte sich, unserm ehrwürdigen Vater das Halstuch abzubinden und ihm eine baumwollene Mütze zu geben; hernach nahm sie unsrer Mutter die Kappe ab, und das mit so viel Liebe und Lebhaftigkeit, daß wir alle davon entzückt waren. Hernach lief sie in den Keller, spülte Gläser aus, schenkte Wein ein, und setzt' ihn unsern Eltern vor. Unsre Mutter verlangte, ihrer Gewohnheit nach, nichts als Wasser. Kätchen fürchtete, das möchte ihr bey der Hitze nicht dienen, bat sie fast fußfällig, nur einen Schluck Wein zu nehmen: als aber alles nichts verschlug, brachte sie warme Milch. Da nun weiter nichts fehlte, eilte sie zur Näherin, ihre Schwester zu holen, die ein wenig mehr auf ihren Putz denkt als Kätchen. In ihrer Abwesenheit bezeugten unsre Eltern, wie sehr sie mit dieser Schwiegertochter zufrieden wären,

und trieben die Güte so weit, mir für die Wahl zu danken.

Endlich kamen beyde Schwestern zurück. Ich möchte dir den Eindruck darstellen können, den Edmeens Ansicht auf unsre Eltern machte; sie verstummten für Freude und Bewunderung. Das reizende Mädchen gieng gleich auf unsre Mutter zu, die sie mit offnen Armen empfieng: aber sie warf sich zu ihren Füßen, und nahm ihre Hand und küßte sie: „So find' ich eine gütige Mutter wieder!" — Ja, mein Kind, ich will mich bestreben, eine gute Mutter zu seyn. — Sie sagte noch viel Gutes und Herzliches, aber ohne Folge und Zusammenhang; denn die gute einfältige Frau war durch Edmeens innige Ehrfurcht ganz verwirrt. Da nahm sie unser Vater bey der Hand: „Gott „segne dich, meine Tochter! deine Schwester „gleicht der Lea: aber du bist schön und wirst „von deinem Manne geliebt werden, wie Ra„hel: ich bin eurer beyder Vater worden, und „nehme dies Geschenk mit Danksagung aus „Gottes Hand." — Ach! rief der alte Servigne, so einen Mann hab' ich seit vierzig Jahren gesucht! ihr sprecht aus Gottes Wort, und seyd fromm ohne Heucheley; denn ihr trinkt ein Glas Wein. Stoßt an, Bruder,

wir wollen Gott beym Weine danken, wie die Erzväter thaten!

Unterdessen liebkoste Kätchen unsre Brüder und Schwestern auf tausenderley Art, deckte auf, schwatzte, lachte und wehrte Görgen ab, der sie küssen wollte. Wir setzten uns zu Tisch, da ergoß sich das Herz der Alten. Die Einfalt ihrer Lehren, ihre Weitschweifigkeit, selbst ihre Wiederholungen, waren rührender als die schönsten Worte. Ihre Anwendungen der Bibel waren voll einer Salbung, Natur und Würde, womit sie nicht immer aus dem Munde unsrer Geistlichkeit gehn. Der Vater des Hauses sollte auch der Priester des Hauses seyn. Meine Mutter hatt' es nur mit ihren Schwiegertöchtern und mir zu thun. Ich bemerkte, daß ihre Augen lieber auf Edmeen verweilten, so allgemein ist die Macht der Schönheit; dann fielen sie auf ihren unwürdigsten Sohn, mit einem Ausdruck, den ich verstand, der mir Bertrands Glück verdankte und Fanchetten an meine Seite wünschte. Darauf nahm sie deine Frau bey der Hand: „Marielise, sie werde wie du; ich werde sie lieben wie dich." O welche unermeßliche Fülle der Liebe, welcher unersättliche Durst nach dem Glück ihrer Kinder; welch immerbrennendes Begehren einer freudi-

freudigen Zukunft, legte die über alle Weisheit erhabne Natur in das Herz einer Mutter! Kätchen bekümmerte sich um jede Kleinigkeit, wartete auf, mattete sich ab; Edmee erwiederte jede Zärtlichkeit der Mutter ihres Bräutigams. Diese ward immer vertraulicher und lenkte endlich das Gespräch auf Bertrand und mich. Edmee fand kein Bedenken ihre Gesinnungen zu äußern, gestand mit Bescheidenheit, sie hoffe, Bertrand lieben zu können: möge es aber nicht bereuen mich geliebt zu haben. Unsre Mutter konnte das nicht misbilligen; die unschuldige reine Seele sagte ihr, es sey ja dasselbe Blut, und zwey Brüder könnten nicht mit einander eifern. Ob das wahr ist, weis ich nicht; der jungen Servigne schien der Satz zu gefallen.

Die Hochzeit selbst ist mit vielem Anstand gefeyert. Um zehn Uhr war Trauung. Edmeens Schönheit verdunkelte alles um sich herum, und ich hörte viel vornehme Leute sich wundern, daß ihnen so eine Perle ihrer Stadt bis dahin unbekannt geblieben wäre. Kätchen war auch nicht häßlich, voll, rothwangicht, blühend, lebhaft, kurz ein leckerer bissen, aber freylich die Nachbarschaft that ihr Schaden. Auch ein Tänzchen ward uns erlaubt, und unsre

Ge-

Gesellschaft war nicht schlecht. Servigne ist wohlhabend und hat angesehene Verwandte, meinerseits hatt' ich Parangons, den Landrath und einige andre eingeladen, Leute zwar vom ersten Range in der Stadt, aber doch zu bescheiden um sich Freyheiten zu erlauben, die junge Herren aus den ersten Häusern, gegen Frauenzimmer die sie unter ihren Stand achten, zuweilen für Höflichkeiten halten. Deine Frau und unsre Schwestern waren auf ihrer Stelle, und wurden von jedermann geachtet, weil sich keine viel auf ihre Schönheit weiß. Bertrands Ungezwungenheit und natürlicher Anstand gefielen mir ungemein, er ließ es an nichts gebrechen, machte den Wirth, bediente die Gäste auf eine Art die in der besten Gesellschaft wohl aufgenommen seyn würde, und ich merkte daß die Lobeserhebungen die man ihm darüber ertheilte ihm bey seiner Frau keinen Schaden thaten. Görgel genoß seiner Wohlhabenheit, und des Vergnügens von Kätchen versorgt und geliebkost zu werden in aller Ruhe. Du allein gingst uns ab. Auch Bertrand sagte das und Görgel selbst. Madam Parangon ließ dir volle Gerechtigkeit wiederfahren, und Edmee sehnt sich nach deiner Freundschaft.

Diesen Morgen gieng ich den neuvermähl-

ten Glück zu wünschen. Zuerst zu Kätchen, und der Besuch war um desto frölicher weil ich nicht allein war. Man scherzte wie gewöhnlich, und ich bemerkte daß Kätchen troz ihrer Liebe zum Lachen viel Schamhaftigkeit besitzt. In ihren Antworten war Ehrfurcht für die heiligen Bande der Ehe. Ich war sehr mit ihr zufrieden, man kann den Samen des Ernstes nicht mit lachenden Munde ausstreuen. Da ich sie so rüstig fand, schlich ich unbemerkt davon, und wollte in Bertrands Zimmer treten, als ich aber darin reden hörte, war ich so neugierig vor der Thür zu bleiben. Edmee sprach: „Er bedarf keiner Entschuldigung, ich „erkenne in diesem Vorwurfe nichts als Ihre „Zärtlichkeit. Liebe kann verlöschen, aber ver„diente Hochachtung nimmt kein Ende. Ich „will die Ihrige sorgsam bewahren.“ — Ich weiß wohl daß ich Ihrer unwürdig bin! — „Lassen Sie mich Sie noch eine Zeitlang als „Bruder lieben; vielleicht ist diese Ruhe der „Seele mehr werth als alle Freuden der Liebe. „Das ist die einzige Sache, über die ich jemals „anders denken werde als Sie.“ — Sie lieben mich also doch? — „Ja, ich liebe Sie; nichts „auf der Welt hätte mich sonst bewegen können „Ihre Frau zu werden.“

Und da trat Kätchen aus dem Nebenzimmer herein, und lachte, und schalt sie ihrer Faulheit wegen. Hernach ließ sie deine Frau und unsre Schwestern ins Zimmer, die Mannspersonen hielt ich zurück um Edmeen zu schonen. Bald hernach traten die vier Eheleute im vollem Glanz herein, nur Bertrands Augen fand ich etwas umwölkt, und steckte Marielisen die Ursache, um nöthigen Falls meiner Mutter eine Unruhe zu sparen, denn du weist daß Mutterliebe scharfsichtig macht. Noch muß ich dir sagen daß Marielise und Edmee sich vorzüglich zugethan sind. Ihre schönen Seelen erkennen einander. Mündlich kanst du morgen mehr erfahren, meine Mutter und deine Frau gehen alsdenn nach Haus; mein Vater hat unser aller Bitten nachgegeben, einige Tage länger zu bleiben. Komm den Pilgrimmen bis ans Hölzchen entgegen, ich darf wohl nicht erst hinzufügen, daß ich sie dann desto lieber begleite. Ich habe dir viel zu sagen, und schliesse trauriger als ich anfieng. Zwar wird es mir nie gereuen das Glück meines lieben Bruders gemacht zu haben, würde mir aber von neuem geboten was ich an Edmeen verliere, ich gäb' es zum zweytenmale nicht weg.

Edmund

Edmund an Madam Parangon.

Ich muß Ihnen wohl schreiben weil Sie mich fliehn, weil Sie mich hassen. Was hab' ich denn verbrochen? Ich lag zu Ihren Füßen, ich drückte ihre Hand an meine Lippen, ich weinte Thränen der Reue daß ich aus Versehen, ich schwör' es, aus Versehen, die Stelle berührt hatte wo das Herz schlägt; an dem ich auch einst Theil zu haben glaubte. Sie rissen sich von mir los, Sie sahn mich zornig an, die Unschuld verdient diese Strenge nicht. Wolt' ich, könt' ich, möcht' ich Ihnen lügen? Verkennen Sie mich denn? bin ich nicht mehr Ihr Freund? Ach! Sie fürchten — nicht zu unterliegen, dazu sind Sie Ihrer zu gewiß — Sie fürchten die Leiden eines Unglücklichen zu lindern, der Ihnen sein Herz hingegeben hat, und wenig befuhr daß Sie es verschmähen würden. Ich werde sterben, aber sterbend noch werd ich Ihren Namen stammeln, und es kommt ein Tag an dem Sie mein Gedächtniß beweinen.

Antwort.

Ich beweine dich heute schon Mensch ohne Glauben, denn ich habe deine Falschheit erforscht. Gaudets Briefe und deine Antworten

ten sind mir nicht verborgen. Es stand bey dir, in Freundschaft Lieb und Unschuld zu leben, aber du vergiftest die Gefühle der Natur. Ich sollte Abscheu vor deinem Frevel hegen, und habe nichts als Thränen über dein Verderben. Kleinmüthiger, Schwacher, bald ganz Verlorner, kanst du deine schändlichen Begierden nicht überwältigen, so kann ich, auch das schrecklichste Mittel dagegen ist mir nicht fürchterlich, denn ich will lieber sterben als aufhören dich werth zu halten. Die Zukunft steht bey dir.

Edmund an Gaudet.

Komm und sieh dein Werk! du befeindest alles was gut ist, geneuß des teuflischen Vergnügens das Schlachtopfer deiner Verführung in den letzten Zügen, und das niedrige Werkzeug dessen du dich bedientest wahnsinnig zu sehn. Gott vergelte dir zwiefach das Uebel das du uns erweisest, er verdamme dich, er verdamm' uns beyde, und so mög' ich unstet und flüchtig irren, bis der Sold der Verbrecher meine rastlosen Gebeine trift! — — — O vergieb, mein Gehirn ist zerrüttet, deiner Gefälligkeit üble Rathschläge haben mich in diesen Abgrund gestürzt, halt ein damit und reiß mich wieder heraus.

Edmund

Edmund an Gaudet.

Du hast Recht, was soll mir hier deine Gegenwart? aber ich selbst muß fort, ließ, und entscheid ob ich Unrecht habe.

Eine unverzeihliche Nachläßigkeit von mir hatte deine und meine Briefe ihr zu Gesicht gebracht, sie war ungewöhnlich zurückhaltend und empfindlicher wie ehmals geworden, in dieser Lage wurden die beyden Briefe geschrieben, die ich dir beylege. Ihre Antwort belehrte mich, ich eilte zu ihren Füßen meine Irrthümer abzuschwören, und sie verzieh mir. Aber unsre Unterredung war zu lang, meine Begierden kehrten heimlich zurück, und ich war trunken von ihnen ohne es zu wissen. Ihr reines Herz argwohnte nichts Uebels, und überließ sich mir ohne auf seiner Hut zu seyn. Endlich wagt' ich es ihre Grundsätze zu bekämpfen, wagt' es ihre Strenge gegen mich mehr auf Rechnung ihres Eigensinns als ihrer Tugend zu schreiben. Sie vertheidigte sich dagegen, herzlicher wie sie vielleicht gesollt hätte, sie stellte mir Gründe auf die zu fein waren als daß meine Sinne sie in dem Augenblick hätten genehmigen können, wie z. B. daß jedes edlere Gefühl keinen Geschmack an dem Gedanken finden könne, seine Geliebte mit jemanden gemeinschaftlich zu be-

besitzen, das doch der Fall des Liebhabers einer verheyratheten Frau seyn müsse; sie kam endlich darauf, daß ich der künftige Mann ihrer Schwester sey, daß sie mich als ihren Bruder betrachte. Noch izt weiß ich nicht wie ich das alles behalten habe, denn ich hörte wenig auf ihre Worte, verschlang ihre Reize mit meinen Augen, und wähnte die zu sehn die sie mir verbarg. Kaum konnt' ich so viel herausbringen, sie um den Kuß zu bitten, den sie einst ihrem Bruder gewährt hätte. Unglücklicherweise willigte sie ein, sie glaubte mich damit abzukaufen, sie gab ihn mir zurück, und von dem Augenblick kannte mein kochendes Blut keinen Meister mehr. Nicht die Liebe, Wuth Raserey tobte in meinen Adern, erdrückte Vernunft, Anstand, Achtung und selbst das Mitleid, bey der Schamhaftigkeit und Bescheidenheit der schönsten und ehrwürdigsten ihres Geschlechts, bey ihren Thränen und ihrer Verzweiflung blieb ich ungerührt. In meinem Wahnsinn zerriß und verwundete ich die bezaubernde Reize ihres sanften Baues, der nichts als Anbetung und Liebe verdient. Ich kannte nur Gewalt, und sie erlag unter ihr.

Fast war mein Sieg über diese erschöpfte sterbende Frau vollendet, als Herr Parangon

sich hören ließ. Mit Mühe fand ich einen Schlupfwinkel der mich verbarg. Der Mann erschien, bemerkte die Unordnung in der seine Frau sich befand, errieth aber ihre Ursache nicht. Er glaubte sie habe sich über den Kummer den er ihr gewöhnlich macht gehärmt. Das Mitleid fand den Weg zu seinem Herzen, er erschrack über den gefährlichen Zustand in dem er sie sah, und mich konnte sie nicht erweichen, er versuchte sie zu trösten, und ich bin die Schuld ihrer Verzweiflung. Wie sie wieder zu Kräften kam verlohr sie den Gebrauch ihrer Sinne, und diese Taube ohne Galle ward wüthend und wollte alles um sich her zerreissen. Ihr Mann hielt sie für verrückt und rief um Hülfe, und in der Unordnung schlich ich glücklicherweise mit hervor, auch war es mir unmöglich wegzugehn, denn meine Unruhe war noch größer als meine Scham.

Bald war ihr Zimmer voll nachbarlicher Freunde. Alle sagten sie habe das Fieber, und hatten Recht, sie ward zu Bette gebracht, und ein Arzt gerufen. Es durchbohrt mir das Herz, daß ich der einzige war, von dem sie etwas annehmen wollte, der einzige den sie anhörte, auch küßte sie wenn uns niemand sah meine Hand und bat mich ihrer Ehre zu schonen. Im

heftigsten Fieberanfalle lächelte sie wenn ich sie umarmte, drückte mich an ihr Herz, und schien mich aufzufordern meine Beleidigung zu erneuern. Ach! dann hätt' ich wünschen können, daß ich meinen Verstand mit ihr verlöre! Vorgestern, in Verzweiflung über ihren Zustand, kniet' ich vor ihrem Bett, und schwor' ihr, als könnte sie mich verstehen, nie wieder etwas zu unternehmen das sie betrüben würde. Es schien als hörte sie mich mit Vergnügen, ihre Augen schwammen in Thränen und wurden ruhiger. Entzückt über diese schwache Besserung, wiederholt' ich die nemliche Versicherung, und gelobte sie zu Gott. Seitdem nahm sie mit jedem Augenblick zu, und heute ist ihre Vernunft zurückgekehrt. Ach! der erste Gebrauch den sie von dieser ersten Erholung machte, war der Befehl sie durchaus zu verlassen, und nur in Gesellschaft aller andrer wiederzusehn — Ich muß fort, ich muß mich in deine Arme werfen, und sterben!

Madam Canon an Madam Parangon.

Hochgeehrteste Frau Nichte!

was sagen Sie dazu? Ursel ist entführt. Bey hell lichtem Tage, des

des Abends um fünf Uhr! Wir kamen von den Bouvelards, der pucklichte Marquis war wieder da und bot uns seine Kutsche, hätt' ich nur die Kutsche genommen. Kommt da Baurenpack wie wir um die Ecke von dem Gäßchen biegen, wie heißt es doch gleich? und zankt sich, und schlägt sich, und wirft sich zwischen uns, und wir fliegen auseinander, daß ich fast über Kopf in einen Keller plumpe, und **Ursel** ist weg mir nichts dir nichts. Das glaub' ich aber, daß wir was Rechts geschrien haben. **Fanchette** wollte gesehen haben, daß man sie mit Gewalt in eine Kutsche gesetzt hätte, und **Fanchette** ist kein Kind und weiß was sie sieht, aber wie die Leute herzuliefen und die Wache, da war keine Kutsche mehr zu sehn. Meine Hochgeehrteste Frau Nichte wird wohl selbst kommen müssen und dem Dinge abhelfen, denn ich weiß mir nicht zu rathen. **Ursels** Bruder könnte viel ausrichten wenn er sich hinter Pater **d'Arras** steckte, der kennt Paris inwendig und auswendig. Ich aber bin

meiner Hochgeehrtesten Frau Nichte

bis in den Tod betrübte Base
und Dienerin.

Edmund an Gaudet.

Meine Schwester ist entführt! geh zur Lanon, frag', forsche, such' und vergiß nichts. Ich bin mit meiner Muhme auf dem Wege zu euch. Begierden und Vorwürfe sind verloschen. Pater d'Arras will mir predigen, er mag seine Zeit besser wählen, Tod oder Rache!

Edmund an Peter.

Unsre Schwester ist wieder da, aber seine Flucht und höhere Befehle entziehn den Verbrecher meiner Rache. Ursel ist dem Tode nahe. Sie hat nicht ihre Keuschheit, aber ihre Blüthe verloren. Um wen leidet sie das? O der Himmel straft nicht immer den Schuldigen allein! Pater d'Arras hatte den Aufenthalt des Marquis entdeckt, in dem er den Entführer meiner Schwester errieth. Gaudet, schnell wie der Blitz für seine Freunde, für dessen Lastern ich erschrecke und dessen Tugenden mich bezaubern, Gaudet hat sie seinen Armen entrissen. Aber durch einen unwürdigen Vertrag zwang er die Familie, ihm auf der Stelle für 100000 rthl. Wechselbriefe zu geben: dagegen lieferte er dem Marquis eine Verschreibung: er habe sie nicht entführt, sey ihr von ungefähr begegnet, habe sie mit ihrem guten Willen auf sein Schloß ge-

führt,

führt, und dort keine Mittel gebraucht, als deren sich jeder Liebhaber bedient, um zu seinem Zweck zu gelangen. Ursel unterschrieb das, ohne zu wissen was es war, und so opferte Gaudet zum zweytenmal ihre Ehre auf. Er hat freylich schöne Gründe für sein Betragen, die jedem genügen — außer mir! Damit ich das Schandgeld nicht mit Verachtung zurückschicken sollte, hat er es untergebracht, eh' er dessen gegen mich erwähnte. Das Uebel ist geschehn, sagt' er, ich habe mit dieser hohen Summe nicht blos deiner Schwester ein Auskommen begründen, sondern eine ansehnliche Familie dadurch zu Betrachtungen leiten wollen, die sie leicht bewegen können, den Unterschied des Standes zwischen deiner Schwester und ihrem Stammhalter zu vergessen; hunderttausend Thaler sind kein verächtlicher Brautschatz, wenn vielleicht die Geburt eines Sohnes ihre rechtmäßige Ansprüche unterstützt. Der Traum ließe sich hören: aber Ursel ist weit entfernt, seine Erfüllung zu wünschen. Das arme Mädchen ist in einem Zustande, der einen Stein jammern möchte. Nur Madam Parangon hat ihr Leben zurückrufen können, obwohl ihre Schwester auch nichts versäumt hat. Welch einen Eindruck macht ihre nimmermüde

Sorgfalt auf mein Herz? Sie theilt sich zwischen meiner Schwester und mir, bewacht jeden meiner Schritte, und hat mir bis jetzt noch nicht erlaubt, das Haus zu verlassen. Sie nennt Gaudet einen ungeheuren Inbegriff aller Widersprüche, verabscheut und ehrt, fürchtet und sucht ihn. Ursel, die ihn weniger kennt, nennt ihn ihren Schutzengel. Madam Lanon will verzweifeln, daß sie sich nicht gleich an ihn, oder wenigstens an Pater d'Arras gewandt hat. Schone unsrer Eltern, und laß ihnen anfangs nichts als die gute Seite der Sache sehn.

Während daß ich schrieb, ist der Landrath gekommen. Wie er das Unglück erfahren, weis ich nicht: aber er eilte uns seine Dienste anzubieten. Wir bedurften ihrer nicht mehr. Der Zustand meiner Schwester preßte ihm herzliche Thränen aus, und doch weiß er nicht alles, denn man will ihm das traurigste der schrecklichen Begebenheit verbergen. Ich billige diese Verheimlichung, und selbst meine Muhme hat nichts dawider, weil es ein Unglück und kein Fehler ist, gebe der Himmel daß die Folgen nicht daraus entstehen, die man befürchtet!

Peter an Edmund.

Madam Parangon, unsre arme Schwester, Mamsell Fanchette, Madam Lanon, Herr Gaudet und Pater d'Arras sind hier. Die erste wird von unsern Eltern fast angebetet, wenn man das von einem Geschöpf sagen kann, so ehrerbietig ist ihre Danksagung. Und wie sehr Ursel sie und uns alle gerührt hat, kanst du dir denken: daß also Mamsell Fanchette viel wehrt seyn muß, weil uns bey alle dem ihre Vorzüge so aufmerksam machen. Leider hat Ursels Zufall die Folgen die du befürchtest, sie empfindet schon die Vorboten davon. Der Landrath kam gestern. Madam Parangon, unsre Mutter, Ursel und Madam Lanon schlossen sich mit ihm ein, und entdeckten ihm alles. Er hat sehr geweint, und endlich gesagt wider Gewalt könne niemand.

Nicht minder hat er gebilligt daß die Sache nicht weiter verfolgt sey, und gemeynt Ursel müsse nach Paris zurückkehren ehe jemand Unrath merke, dort könne man alles am besten vertuschen. Auch hat er sich erklärt sie heyrathen zu wollen, sobald sie wieder hergestellt sey. Noch war der Summe Geldes nicht erwähnt, dies that Pater d'Arras mit Madam Parangons Bewilligung. Anfangs tadelte

er ihre Annahme, da er aber vernahm, wie Herr Gaudet alles ohne Vorwissen meiner Schwester und der Familie betrieben, lobte er ihn sehr. Nur will es unsern Eltern nicht recht gefallen, daß Ursel nach Paris zurückkehren soll, es scheint ihnen, als ob man das Schaf dem Wolfe wieder in den Rachen jagte, und ich denke eben so. Weiter weiß ich dir nichts zu schreiben, als daß mein Weib mir ein Mädchen gebohren hat, und daß sie dich umarmt, und dich vor den Taugenichten des Ortes warnt in dem du lebst. Verlaß diese gefährliche Stäte sobald du kanst, sie mögte dir leicht eben so nachtheilig werden als deiner Schwester.

Edmund an Pater d'Arras.

Ist es möglich ehrwürdiger Vater? trägt ein halbbegangenes Verbrechen die Frucht des Glücks? Werden die Bande die mich an den Abgott meiner Seele fesseln, durch ein köstliches Unterfand unauflößlich? O verlassen Sie keinen ihrer Schritte, stärken Sie ihren Muth, beruhigen Sie ihren Geist. Bey ihr werden die Tröstungen der Religion, deren mein Herz sich verschließt, vollen Eingang finden. Ich denke an keine Heyrath mehr, mein ganzes

Wesen

Wesen ist Freude, und Lore die es bemerkt glaubt daß ein heimlicher Liebeshandel mich so frölich macht. Ja wohl ist es einer, aber von einer Art die sie nicht begreifen kann. Wird Colette ferner Gewissensbisse haben? Müssen die Gefühle der Natur sie nicht ersticken, muß das Feuer der Liebe sie nicht verzehren? Lore will mich nicht länger schreiben lassen, sie empfiehlt sich Ihnen, einst wird sie Ihre Lehren nützen.

Edmund an seine Eltern.

den 1. Jan. 1752.

Jedes ablaufende Jahr verändert alles um mich her, und mich selbst. Noch mit dem Anfange des verstrichenen sah und dacht' ich anders; und mit jedem Tage sinkt der Schleyer von meinen Augen tiefer. Lassen Sie mich Ihnen meine Aufklärung, lassen Sie mich Ihnen danken daß ich endlich der Kleinigkeiten satt bin, die mich zu lange beschäftigten. Möge das Licht dem ich entgegen gehe, meine Schritte zur Freude meiner Eltern, und zum Besten derer leiten die meines Bluts sind! Möge das gütige Schicksal, die Erfüllung der Wünsche die ich heute wie immer für das Wohl unsers Hauses trage, in meine Hand legen!

Edmund.

Edmund an Peter.

Vielleicht kann ich dir in langer Zeit nicht wieder schreiben, lieber Bruder, und daher ergreif' ich diese Muße um mich weitläuftig mit dir über alles zu unterhalten, was mir in Paris seit meinem kurzen Hierseyn aufgefallen ist; in dieser neuen Welt, gegen die unsere Städte weniger sind als ein Dorf.

Zuerst glaub' ich giebt es nirgends so schöne und so häßliche Gassen dicht bey einander, und was das sonderbarste ist, in den schönen vierzig Fuß breiten sieht man oft den langen Tag keine drey Wagen, und in den schmuzigen schmalen von fünf Fuß läuft man jeden Augenblick Gefahr zermalmt zu werden. In manchen Stadtvierteln sind die Strassen so schmuzig daß man vor Gestank umfallen möchte, in andern so sauber daß sie der Palläste werth scheinen die sie tragen.

Kanst du glauben daß in unserm aufgeklärten Zeitalter eine so große Stadt keine Röhren hat seine Wasser abzuleiten? bey dem geringsten Regen überschwemmt ein Strom von Unflat die Gassen; und der Fußgänger wird bey jedem Wetter mit einem fetten schwarzen Schlamm besprützt, den die Füße der Pferde und die Räder der Wagen rings umher senden.

Auch von den Häusern wird der Regen nicht etwa heruntergeleitet, große Rennen stürzen das Wasser über die Vorübergehenden, und begiessen sie noch nachdem der Regen lange aufgehört hat. Etwas ist in Paris sehr schlecht, sehr unpolitisch, und fällt beym ersten Anblick auf, man hat keine Achtung für alles was zur Bequemlichkeit des Volks gereicht; dieses Geschlecht ist dort so verworfen, daß man sich kaum darum bekümmert; Kutschen zerschmettern es, ohne daß man darauf denkt dem vorzubeugen; die Geschäfte eines Mannes der fährt sind immer wichtiger als die des ganzen unglücklichen Fußvolks, das sich doch nur so abläuft um Brod zu erwerben; der nichtigste Stutzer, die verächtlichste Hure, dürfen ungestraft hundert tausend ehrliche Leute überfahren, die dem Vaterlande dienen, und mit verhängtem Zügel ihrem Müßiggange oder ihren Lastern zueilen. Wären die Gossen und Traufen wohlhabenden Leuten im Wege, sie wären sicherlich lange abgeschaft. Sonst ist die Polizey hier sehr gut, aber jeder zunehmende Mond gehört den Spitzbuben und Meuchelmördern; man zündet alsdenn keine Laternen an, und doch sind die Strassen dunkel wegen der hohen Häuser, jeder Bube der einen Feind hat, schaft sich ihn in der Zeit vom Halse. Dem

Dem Anschein nach sind die Pariser von den Städtern der Provinz ganz unterschieden; bey uns ist man träge, nachläßig, und liebt die Ruhe; hier ist lauter Thätigkeit und Geschäftigkeit, niemand geht, alles läuft und fliegt; niemand bekümmert sich um den andern, selbst bey Gelegenheiten wo es nöthig wäre; man sieht daß alles einzelne Leute sind, die nicht zusammen gehören, die Politik mag dabey gewinnen, aber die Menschheit verliert gewiß. Wenn ein Mensch den Räuber anfallen sich in einen Laden flüchtet, so stößt ihn dessen Inhaber gewöhnlicherweise unmenschlich zurück, und sieht ihn mit kaltem Blut an seiner Thüre morden. Auch haben alle diese Leute die drängen und drücken, und kaum den Fuß zur Erde sezzen, nicht immer wichtige Geschäfte: sie laufen weil es die Mode ist. Der reiche bejahrte Kaufmann; an die Börse, zu seinen Arbeitsleuten? zu dem Mädchen was er sich hält. Der Mann im Gerichtskleide, mit Acten beladen; in die Gerichtsstube? auf den Schloßumgang einer Putzhändlerin Süßigkeiten vorzusagen. Der junge Mann im geistlichen Kleide? Aufs Theater, um bey der Probe einer neuen Oper oder Lustspiels sein Urtheil im Voraus zu sagen. Das bescheidene Mädchen, de-

ren Augen immer vor sich hin sehn? zu einem Officier der sie bestellt hat. So siehst du daß hier manche Geschäftigkeit unsre Unthätigkeit nicht aufwiegt. Die Gleichgültigkeit die hier einer für den andern hat, dient eben nicht zur Beförderung der Rechtschaffenheit. Leute die sich weder achten noch kennen, folglich nie vor einander erröthen, müssen suchen sich zu betriegen; und so ist Paris der Sammelplatz aller Spitzbüberey, Dieberey und jedes Lasters und Verbrechens das damit in Verbindung steht. Selbst das schöne Geschlecht hat eine mächtige Schutzwehr ihrer Tugend minder, weil die Sorge für Erhaltung des guten Nahmens wegfallt.

Am auffallendsten ist mir die Verkettung aller Stände gewesen. Durch unmerkliche Verstufungen sieht man hier den Menschen im Staube, der ihn fast Thieren gleich macht, bis — ich weiß keinen andern Ausdruck für die Hoheit zu der es gewisse Leute gebracht haben — bis nahe zur Gottheit. Wer könnte glauben und begreifen, wenn er es nicht sähe, daß in den Ringmauern einer Stadt, Wesen einer Gattung gleichen Leidenschaften und gleichen Begierden so ungleich nachhängen dürften, und mit einander leben ohne sich umzubringen. Ich weiß die Gesetze der Gesellschaft bewirken dies,

aber

aber ich erstaune daß Gesetze so viel vermögen die von Menschen entworfen sind. Welch ein Schauspiel für den Denker, daß unter dem Haufen der miteinander lebt, ein Theil sechs Tage lang für die Vergnügungen des siebenten arbeitet, und dem andern Tag und Nacht für seine Freuden zu kurz sind. Der Handwerksmann schafft vom Morgen in die Nacht, um so viel zu gewinnen, daß er am Sonntage mit dem groben unschmackhaften Dinge das er liebt, im Kruge sitzen und Eßig trinken könne den er Wein nennt. Der Bediente, unter der Menschheit erniedrigt, und in eine Classe mit den Hunden und Pferden seines Herrn gesetzt, erträgt Verachtung, Schläge und Muthwillen, freut sich wohl gar seiner Verworfenheit, und widmet sein Daseyn der Pracht und Bequemlichkeit eines Tyrannen, in der Hofnung ihn zu überleben, in der ungewissen Aussicht später Belohnung. Andre sind Sclaven des Publikums, das sie bedienen oder belustigen. Widmen sich ewig Dingen die ihnen fremd sind, werden Zwischendinger die nichts empfinden, leben und sterben ohne für sich selbst gedacht zu haben.

Eins nur gefällt mir in Paris, und doch ist es die Folge eines Fehlers den ich gerügt

habe, man kann sich kleiden wie man will. Ich bin so schwach an schönen Kleidern einen Gefallen zu finden, ich bediene mich dieser Freyheit, aber weil sie allgemein ist, macht man nicht so viel Eindruck damit als bey uns, dennoch ist er selbst auf Bekannte stark genug, um manchen zu verführen seinem Anzuge alles aufzuopfern. Leute denen man unbekannt ist werden noch mehr dadurch geblendet, und glauben oftmals eine fürstliche Person zu sehn — Ich muß heute abbrechen, wenn ich kann so schreib ich dir bald wieder.

Lore an Gaudet.

Mutter und ich sind in tödtlicher Unruhe. Weist du wohl daß Ursel gerächt ist? Freylich hats der Marquis verdient, denn wer entführt heut zu Tage? Aber du sollst alles der Ordnung nach erfahren.

Edmund ging vorgestern aus, um Briefe an seine Familie auf die Post zu bringen. Er wollte gleich wiederkommen. Wir warteten mit dem Essen. Um drey Uhr war er noch nicht da. Wir setzten uns zu Tisch, aber ich konnte für Unruhe nichts herunter bringen. Es schlug vier, der Tag und die Nacht vergiengen und Edmund war nicht da. Unsre Besorgniß

stieg aufs höchste, wir schickten zu allen Bekannten, niemand hatt' ihn gesehn. Aber jemand ließ uns sagen, er ginge oft zum Fechtmeister, davon hatten wir nichts gewußt. Wir schicken hin. „Seit gestern ist der Herr nicht bey mir „gewesen, war seine Antwort. Ich begleitete „ihn beym Weggehn bis an die Thür, einer „meiner Scholaren der Marquis *** fuhr vorbey, er grüßte mich, ich nannte seinen Namen, und Herr Retif lief der Kutsche nach, „weil er den Marquis *** nothwendig zu sprechen hatte." Nun war das Räthsel gelöst, aber unsere Unruhe vermehrt. Um Mitternacht ward geklopft, Edmund wars, blutig und leicht verwundet. Ich fiel, nicht blos zum Schein, in Ohnmacht, erholte mich aber bald genug um seine Geschichte zu hören. Er ließ den Wagen halten: „Sind Sie der Marquis ***?" — Ja — „Haben Sie ein junges Mädchen aus der Provinz entführt?" — Was fragen Sie darnach? — „Weil ich ihr Bruder bin, weil ich sie an ihrem niederträchtigen Beleidiger rächen will." — Ich bin nicht niederträchtig, aber ich liebte sie, und liebe sie noch. — „Wollen Sie sie heurathen?" — Ich kann nicht. — „Wollen Sie denn Zeit und Waffen bestimmen, mir Genugthuung zu geben?" —

Wenn

Wenn Sie es verlangen, aber ungern. — Der andere Morgen ward dazu bestimmt. Edmund schlief in einem Gasthofe um uns nicht zu sehn, um halb fünf Uhr schlugen sie sich hinter dem großen Bollwerke wo man sie nicht bemerken konnte, auf den Degen. Edmund glaubt seinen Gegner tödlich verwundet zu haben. Wir haben ihm einen deiner Schlupfwinkel angewiesen, um sich zu verbergen. Komm eilig und sieh was zu thun ist; aber schmäle nicht mit ihm, denn er hat Recht das beweist meine Genehmigung.

Madam Parangon an Edmund.

Wirst du nimmer aufhören Kummer und Qual über eine Unglückliche zu häufen, deren einziges Verbrechen ihre unwillkührliche Liebe zu dir ist? Eine mächtige Familie, die du vielleicht ihres einzigen Stammhalters beraubt hast, sucht deinen Tod. Und zu welcher Zeit erfahre ich das? Wer bist du, daß du die Beleidigung die deine Schwester erlitt, nicht verzeihen kannst? die Hand des Himmels hat dich getroffen, aber noch hoff' ich soll ihre Züchtigung väterlich seyn. Ich eile mit deiner Schwester nach Paris, ich werfe mich zu den Füßen dei-

ner Verfolger. Lebt der Marquis noch so er-weich' ich sie oder sterbe zu ihren Füßen.

Deine Eltern wissen nichts.

Edmund an Peter.

Madam Parangon hat mich frey gemacht, es ist ein Engel, und ich bin stolz darauf ihr alles zu verdanken.

Gaudet hat dir erzählt wie ich den Marquis beschied, am andern Tage war er zur bestimmten Zeit auf dem Platz. „Sie wollen durchaus Blut?" fragt' er mich. — Ja, sagt' ich, Ihre Brutalität hat meine Schwester und mich in den Fall gesetzt, vor Ihnen erröthen zu müssen, und Tod ist das einzige Mittel Sie oder mich dieser Unannehmlichkeit zu überheben. — „Das ist wahr; aber es wäre doch ein Unglück wenn Sie unterlägen, der die gerechte Sache hat." — Das Andenken ihrer Beleidigung ist weit unerträglicher. — Ich zog, er auch, aber er schonte mich, ich suchte ihn durch Beleidigungen aufzubringen, ich drang auf ihn ein, er verwundete mich leicht an der Hand, aber im nemlichen Augenblick rannt ich ihn durch und durch und er fiel zu Boden. Bey dem Anblick seines strömenden Bluts erwachte Mitleid in meinem Herzen, ich suchte sein Leben auf

Kosten

Kosten des meinigen zu retten, verband und trug ihn mit Hülfe seines Bedienten zum Wundarzt. Dort sagt' ich ihm: Ich bin versöhnt, das Blut was Sie vergossen hat Ihre Schuld abgewaschen, verzeihn Sie auch mir daß ich mich schlagen mußte. — Er umarmte mich: „Ich verzeih Ihnen, ich habe mehr verdient." Er bot mir seine Börse, ich schlug sie aus.

Eben war schwache Hoffnung zu seiner Genesung, als Madam Parangon vor ihn kam, und Fußfällig bat mich nicht ferner zu verfolgen. Sie durfte nicht lange in dieser Stellung bleiben, er ließ seine Eltern zu sich rufen: „Ich „höre, sagte er Ihnen, daß Sie den jungen „Menschen verfolgen? ich darf Ihnen nicht erst „sagen, daß es ein Bruder ist, der mich mit „Recht strafte; aber wissen Sie daß er eben so „großmüthig als tapfer seyn kann, daß ich „ihm allein die Errettung meines Lebens danke, wobey er das seinige wagte." Dann erzählte er was ich für ihn that so vortheilhaft, daß seine Eltern ihres Hasses vergaßen, und Freudenthränen weinten. Sie überhäuften meine Muhme mit Liebkosungen, behielten sie zu Tisch, und damit niemand mehr unruhig wäre, schrieb der Graf sogleich eigenhändig an Madam Lanon: er verziehe mir, nachdem er

mein Betragen gegen seinen Sohn ganz erfahren hätte. So viel weiß ich aus Madam Parangons Munde, die mir aber gewiß bey weitem nicht alles gesagt hat, was ich ihr schuldig bin. Auch soll ich sie diesen Abend noch vorstellen, fügte sie hinzu; und nahm ihre Schwester und mich mit sich in den Wagen. Die Gesellschaft war zahlreich, und viel junge schöne Frauenzimmer da, die aber, trotz ihres Roth und Weiß, ihrer reichen und geschmückten Kleider weit hinter meiner Muhme standen. Sie waren so gnädig meine Gestalt zu loben, und belagerten mich mit Fragen, sogar darüber, ob ich eine Geliebte hätte? Ich sah meine Muhme an, die über mein Stillschweigen und die Auslegung deren mein Blick fähig war verlegen, auf Fanchetten wieß, und mit niedergeschlagenen Augen antwortete: Ich hatte ihm meine Schwester bestimmt. Ach Herr Graf, schrien alle Damen, wie Schade wär' es gewesen wenn sie dem guten Kinde seinen Mann weggenommen hätten! und sagten sonst noch viel zu meinem Lobe, das ich freylich nur für Complimente nahm, meiner Muhme aber doch schmeichelhaft schien. Was treibt er denn? fragte eine Dame, was hat er für ein Geschäft? — „Er ist ein Maler" antwortete meine

meine Muhme. — Er soll mich malen, sagten alle Damen zugleich.

Hernach redete der Graf allein mit mir, und verhieß mir seine Fürsprache, auf eine Art die mich so rührte, daß es ihm auffiel. Sie haben Empfindung, sagt' er, wohl? wenn diese Empfindung Sie nicht irre führt, so werden sie weiter damit kommen, als mit allem Kopf und Grübeley.

So bin ich izt glücklich lieber Bruder. Die Ehre meiner Schwester ist gerettet, das sagt die ganze Welt, auch der Landrath. Die That die mich unglücklich machen sollte, bahnt meinen Weg, und verschaft mir Zutritt in einem großen mächtigen Hause. Die Leute die mir lieb sind seh' ich alle Tage. Madam Parangon hat mir die Freundschaft des ersten Künstlers dieser Stadt erworben. Kann man bessere Aussichten haben? Ueberdies, Peter, scheint der Landrath Urseln mehr als jemals zu lieben, und seufzt nach dem Hochzeittage. Der Marquis schwört es sey sein einziger Wunsch sie zu heyrathen, aber den mag sie nicht, und zieht ihren großmüthigen Liebhaber vor. Auch wehren wir ihn ab, so gut wir können, und machen nur seiner Familie die Aufwartung. Wirds aber ein Sohn so weiß ich nicht was ge-

 schieht,

schieht, seine Eltern selber wanken wenn er ihnen vorstellt ob sie verlangen würden, daß er seinem und ihrem Blut, ihren Namen und Stammhalter entsagen solle? — — Mein Ganzes Glück kann ich dir nicht entdecken —

Edmund an Gaudet.

Ich sagte dir, es würde nicht gelingen. Was hilft deine Ueberzeugung von den Grundsätzen die du mir predigst, wenn sie auf diese Frau keinen Eindruck machen. Ach! ich fühl' es, das Herz muß verdorben seyn das dein Schüler werden will, darum ward ich es sobald, darum wird es Madam Parangon nie. Wir haben sie itzt gehabt wie wir sie wollten, keine Lanon bewachte sie, sie sah niemand als uns um ihren Zustand der ganzen Welt verbergen zu können, wir durften unsre Absichten so reizend einkleiden wie wir wollten, und was gewonnen wir damit. Ich bin auf deinem Zimmer, ich glaube dir dort näher zu seyn als an jedem andern Orte, obgleich meine Stimme auch von hier nicht bis Chaillot reicht, und meine Feder soll von dem überfließen wovon mein Herz voll ist, von meiner gestrigen Unterredung mit ihr, die du nicht abwartetest weil sich dein Lob mit hinein mischte. Schilt mich einen

Schwä-

Schwätzer, ließ mich nicht zu Ende, wenigstens mußt du mich doch schreiben lassen so lange ich will.

Wahrscheinlich hatte Lore ihr unsre Absicht verrathen, sie endlich zu unterjochen, denn sie war ungewöhnlich gefaßt, schon fieng ich an zu glauben es könne mir gelingen sie einzuschläfern, als sie mit einem Blick aufstand der mich zu Boden schlug: „Lassen Sie die Larve fallen „Edmund, Ihr Herz ist verdorben und ich „kenne seinen Verderber. Mögt' ich zu mei„ner Ruhe eben so gewiß seyn Ihre Gesinnun„gen nach Verdienst zu erwiedern. Hüten Sie „sich das einzige Gefühl was Sie vom niedrig„sten Verbrecher unterscheidet, das einzige vor „dem Sie noch Achtung hegen, das Gefühl der „Ehre zu verlieren. Vielleicht bereut ihr Freund „den Irrthum zu spät, in den er Sie gestürzt „hat. Er mag sich selbst erforschen ob jede wah„re daurende Freude die er je empfand, aus „einer andern Quelle als aus dem Gefühl floß „Gutes gethan zu haben. Woher kommt es „denn daß seine Lehren dieser Erfahrung wi„dersprechen? Warum räth er seinem Freunde „das Herz einer verheyratheten Frau zu ver„derben, sie zur Uebertretung ihrer Pflicht zu „verführen, und durch eine That die ihrem Ge-

„wissen widerspricht unglücklich zu machen? Ist „das der Mann, der der Handlungen fähig ist „die ich Ihnen erzählen will? Eine Frau dieser Stadt litt an allem Mangel, an Vermögen, an Arbeit, an Gesundheit. Nach dem „Tode ihres Mannes der ein Künstler war, „blieb ihr keine Ausflucht übrig," — Du standst auf und giengst fort — „ihre Religions-„Grundsätze waren nicht die besten; die Schönheit ihrer beyden Töchter schien ihr das einzige übrige Rettungsmittel. Sie kannte den „Mann von dem ich rede, und seine Sitten, „ging zu ihm, und bot ihm ihre Töchter an. „Was that dieser, der seinen Freund, und eine „Person gegen die er Achtung zu haben vorgibt, strafbar machen will? Er gab der Mutter Geld auf die Hand, erkundigte sich nach „allen Umständen, schien den Vorschlag anzunehmen den man ihm that, verlangte allein „mit den Töchtern zu reden, die durch ihre „Mutter verleitet waren in alles zu willigen „was er begehren könnte, und riß sie durch seine Vorstellungen von dem Abgrunde zurück, „an dem sie standen. Er that noch mehr, er „gab ihnen eine schickliche Aussteuer aus seinem eigenen Vermögen, und ließ nicht ab bis „er sie anständig verheyrathet hatte. So hat

„er

„er neulich eine Familie von sechs unmündi-
„gen Kindern versorgt, so hat er viel großmü-
„thige Handlungen verübt, die mir und der
„Welt verborgen geblieben sind. Und warum
„thut er das der an keine zeitliche Belohnun-
„gen und an nichts glaubt was über dieses Le-
„ben hinaus geht? Weil er reinere Freuden
„sucht als die das Laster gewährt dessen er über-
„drüßig ist; weil er sich gerne selbst gefallen
„mögte, und Gutes thun muß um diesen Zweck
„zu erhalten, um nicht schon auf dieser Welt
„in seinem Busen die Hölle zu finden, die er
„in jener läugnet.

„Prüfen Sie sich selbst, untersuchen Sie
„was wir seyn würden wenn wir uns nichts
„vorzuwerfen hätten, wenn uns eine reine zu-
„versichtliche Freundschaft verbände, wenn wir
„ohne Gefahr Leid und Freude mit einander
„theilen könnten?" — Was hindert uns dar-
an? — „Unsre Schuld, deren Andenken alles
„vergiftet. Denken Sie darüber nach, be-
„sprechen Sie es mit Ihrem Freunde, der
„mein verdientes Lob nicht ertragen konnte,
„und nicht minder verdienten Vorwürfen trotz
„geboten hätte. Gehn Sie zu ihm ich hoffe
„er soll Ihnen itzt nicht gefährlich seyn."

Hat Sie Recht? Ich fühle daß sie es hat, daß sie aus reinem Herzen redet, daß ich Glück suche wo es nicht ist — Aber der Irrthum ist süß.

Im Original folgen ein paar lange Briefe von Gaudet und Madam Parangon, welche der Uebersetzer mit Recht weglassen zu können geglaubt hat. In dem ersten soll Gaudet seinen immer schwankenden Freund vom Materialismus zu überzeugen suchen, um ihn dadurch in den Stand zu setzen sich von der Unverbindlichkeit zu überführen; welche menschliche Gesetze oder solche die sich eines höheren Urspungs rühmen, für denjenigen haben, der das Glück seines Lebens dadurch verliert. Aber der Franzose, hat aus Ursachen die er anzugeben unnöthig findet, die eigentliche Lehre des Materialismus unterdrückt, ohne welche Gaudets Folgerungen eine unintereßante Declamation sind. Die Wiederlegung der Madam Parangon, welche ein theologisches Gutachten enthält, an dessen metaphysischen Theil auch beträchtlich gekürzt worden, wird dadurch zur Antwort ohne Bezug, und der Satz von dem die Rede ist, solt' er einem Leser am Herzen liegen, findet sich in hinlänglich bekannten Schriften,

weit

weit vollkommener abgehandelt, als Vater und Pathe dieses Werkleins darzustellen vermögen. Nur folgende Stellen aus dem letztern Briefe, schienen diesem der Anführung wehrt.

Madam Parangon an Edmund.

Wer mir das gesagt hätte, nach dem was Sie wissen gesagt hätte, daß ich mich Ihnen aufdringen müssen, daß Sie durch Vernachläßigung meiner eben so strafbar werden würden, als durch Ihre Verfolgung! Und doch kann ein Mensch mehr verliehren als Glück und Ehre, und dieser Verlust steht Ihnen bevor. Sie hören mich gern, hören Sie mich izt, ich bin stark genug Sie nicht zu fürchten; denn ich stütze mich nicht mehr auf schwankende Ehre, sondern auf den der Sie und mich geschaffen hat. Ich habe die Religion studirt der Sie entsagen sollen, o warum wandt' ich mich nicht eher an sie! und übermenschlichen Trost in ihr gefunden. Aber ehe ich Sie zu Ihrem Herzen reden lasse, einen einzigen Blick auf das Betragen ihres Verführers. Was sind die Forderungen von denen er ausgeht? daß Sie alle Bande brechen, die Sie mit Gott und der Natur verbinden. Wohin kann der Sie leiten

wollen,

wollen, der Sie zuvor der Pflicht und dem Wohlstande entsagen heißt? — — —

„Hoffen Sie, schließt sich der Brief des „würdigen Geistlichen an mich, hoffen Sie al„les von ihm, wenn er Gefühl und Empfin„dung hat. Sollt' er im Laster verharren, „so fürcht' ich vielmehr, daß sein Ende Ver„zweiflung, als gänzlicher Mangel der Reue „sey." Edmund! ersparen Sie sich eine schreckliche Zukunft.

Edmund an Gaudet.

Du wirst sagen, ich sey immer der Meynung dessen, der zuletzt spricht: vor acht Tagen der Deinige, und nun — aber eine wichtige Sache verdient wohl hin und her überlegt zu werden. Wenn du bey mir bist, alle meine Einwürfe schnell und zuversichtlich beantwortest, so steckt deine Ueberzeugung und dein entscheidender Ton mich an: aber in dem Munde meiner Muhme glaub' ich die melodische Stimme der Tugend zu hören, und Ueberredung fleußt von ihren Lippen. Soll ich einem unter euch ganz gehören, so muß ich den andern nicht wiedersehn. Also zerreißt mich nicht, werft das Loos darüber, und wer gewinnt, der behalte mich; denn meine jetzige Lage trag' ich nicht länger. Sie

hat mir vor einigen Tagen wieder geschrieben: aber ich will mich wohl hüten, dir den Brief zu zeigen; das gäbe neuen Hader, dessen ganze Last auf mich fiele. — Von etwas anderm! Paris gefällt mir; Freyheit und Vergnügen ist die Losung, und soll es bleiben. Aber mein Vermögen ist nicht zureichend; nach abgetragenen Steuern bleiben mir 1500 Livres jährlicher Einkünfte; und was ist das für einen Mann, der das Haus des Marquis * * * besuchen darf, und bey Gelegenheit spielen muß? Ich schäme mich dir zu gestehn, daß meine Muhme und Schwester, die das erste Vierteljahr ihrer Renten dazu aufnehmen müssen, mir schon ausgeholfen haben. Die letzte Schuld drückte mich am meisten. Die Quelle, woher sie kam, that mir weh. Glücklicherweise setzt mich die vortheilhafte Anbringung einiger Gemälde in den Stand, sie zu tilgen. Aber meine Bedürfnisse wachsen mit jedem Tage. Nicht schreib' ich dirs, deine Freundschaft zu versuchen, davon bist du überzeugt; ich kenne deine Umstände, und möchte um keinen Preiß noch tiefer in deine Schuld gerathen, als ich mißbräuchlich schon bin: aber du kennst meine Kräfte; weist du keinen Vorschlag, durch dessen Ausführung ich euch allen minder lästig würde?

Jeder

Jeder kömmt mir gelegen; und ich weis nicht, wie ich so lange anstehen können, dir ein so angelegentliches Verlangen zu entdecken.

Gaudet an Edmund.

Sey unbesorgt, dein Verlangen nach größerm Glück ist mir schon recht. Deine Ausgaben billige ich: nur hüte dich im Spiel betrogen zu werden. Noch denk' ich bist du in dem Fall nicht gewesen, und hast in lauter honetten Häusern gespielt: aber der Marquis könnte dich in schlechtere führen. Auch empfehle ich dir im Namen unsrer Freundschaft, aus einem bloßen Zeitvertreibe keine Beschäftigung zu machen. Leidenschaft für das Spiel ist die verächtlichste von allen; lieber will ich dich bis über die Ohren in Liederlichkeit ersäuft, lieber einen Anhänger der Mystik deiner theuren Muhme sehn, als einen Spieler von Profeßion. Meine Börse steht zu deinen Diensten; auch darf Ursel ihre 15000 Livres nicht gar verzehren, und du kannst ohne Bedenken Theil daran nehmen. Deine schöne Muhme würde es übel nehmen, wenn du sie übergiengest: das sind drey Nothhelfer, die dir hinreichen können, bis ich gefunden habe, wessen du bedarfst — ein altes, steinaltes und steinreiches Mütterchen

zum

zum ehelichen Gemahl? haben wir die, so wollen wir weiter reden. Willst du ihrer nicht, so sind wir geschiedene Leute. Vor einem Jahre hätt' ich diesen Vorschlag nicht gewagt: seit der Zeit aber hast du dich merklich gebessert. Ueber Religion red' ich aus guten Gründen weiter nichts mit dir. Bey euch jungen Leuten voll brennender Leidenschaften verschlagen keine Vernunftschlüsse, Zerstreuung und Vergnügungen bringen euch ohnehin weit genug. Leb wohl! die Einlage ist ein offener Wechsel auf funfzig Pistolen.

Edmund an Peter.

Jetzt hast du lange keine Briefe von mir gehabt. Anfangs, weil ich täglich Landsleute sprach, die mir alles Gute von deinem Befinden erzählten, und diese letzten vier Wochen her, weil ich mit jedem Tage dir die Nachricht zu geben hoffte, die ihr erwarten durftet: es ist ein Sohn! Der Marquis erfuhr es augenblicklich, er ist hier, ordnet alles an, läßt mit Einwilligung seiner Familie auf seinen Namen taufen, und verfährt überhaupt so rechtschaffen, daß ich froh bin, am Tage unsers Zweykampfs nicht geschickter gewesen zu seyn. Da sind also zwey Freyer, der Marquis, der weit

über unsre Hoffnungen ist, und der Landrath, so daß unsre Schwester immer auf die Füße zu stehen kömmt, sie mag fallen wohin sie will. Es giebt überhaupt eine gute Zeit für Schwangere; vor vierzehn Tagen ward eine andere Person, an der ich lebhaften Antheil nehme, von einer Tochter entbunden, und beyde Wöchnerinnen befinden sich vollkommen wohl. Meine Kunst macht große Schritte; ich arbeite fleißiger und besser. Zwar erniedrigt mich oft das überwiegende Verdienst meiner Mitarbeiter: aber ich fühl es an meinem Eifer für dieses Studium, daß dem nicht immer so seyn wird. Ruhmbegier und Fortschreitungstrieb befeuern mich hier viel stärker als in der Provinz, und das Gefühl der Freyheit hat mich zum doppelten Menschen gemacht. Diese Hauptstadt ist wie unsre Berge, man athmet kühner auf ihrem Gipfel, fühlt sich entbunden und weiß nicht woher. Hier bin ich in der Mitte von Zehentausenden mehr allein, als du in unsrer wüsten Heymath. Denn ob dir auch nur ein einziger Mensch begegnet, so mußt du mit ihm reden, ihn grüßen, und dich vor ihm in Acht nehmen. Brauch ich das? Kümmert mich irgend etwas um mich her, wenn ich nicht will? und darf ich länger Gesellschaft pflegen, als

mir recht ist? So vereinigen sich Geselligkeit und Einsiedeley in einem Punkt!

Ich finde freylich, daß auch die beste Sache ihre minder gute Seite hat, zum Beyspiel der geschmackvolleste Putz; denn einmal giebt er allen Gesichtern fast einerley Physionomie, und dann macht er beyde Geschlechter einander zu ähnlich: die Männer bringen zu viel Weiblichkeit in ihre Manier das Haar zu tragen, und die Weiber lassen sich oft Männergesichter machen, so daß junge Leute in bloßem Haupt leicht verwechselt werden können. Und diese Aehnlichkeit erregte bey Griechen und Römern eine schreckliche Unordnung, die man auf unsern Fluren nicht kennt. Wer nach dem Putz einer Person auf ihre Sitten schließen will, muß einen scharfen Blick haben. Anfangs hielt ich jedes Frauenzimmer für ehrbar. Da meine Erfahrung gering war, glaubt' ich, es wären lauter Huren, und itzt bin ich meiner Sachen nicht recht gewiß.

Die Freuden der Natur sind hier zwar, und wie könnten sie es auch? nicht besser wie bey euch: aber Freuden der Kunst, einer Kunst, die allein zu bezahlen selbst der König nicht reich genug seyn würde, genieß ich in einem Uebermaase und für einen Preiß, der alles, was ich

je von Rechenkunst gehört und getrieben habe, auffordert, um die Möglichkeit eines so geringen Beytrages zu begreifen. Aber ich will nicht einschlürfen wie ein Schwamm, und für Geiz zerplatzen oder verfaulen. Wenn mein Bruder mich hören will, so soll er meine Empfindungen mit mir theilen, das Getümmel der Hauptstadt mit dem Frieden seiner Hütte vergleichen, und wenn er einen Brief zu Ende gebracht hat, in die Umarmungen seines Weibes und seines Kindes eilen, die ihm theurer sind als irgend etwas, das in solchem Getümmel sich finden läßt.

Edmund an Peter.

Das Mädchen, dessen Geburt ich dir verkündigte ist tod, plötzlich tod. Die Mutter scheint nicht so bekümmert darüber als ich erwartet hätte — aber was verstehst du von alle dem! Der Marquis will die Mutter des Sohnes heyrathen; seine Familie ist dawider, und noch gestern kam die alte Gräfin zur Wöchnerin, um zu erforschen, ob sie nicht etwan ihren Sohn zum Ungehorsam aufmuntere: „Gnädige Frau, antwortete sie, ich sehe Sie sind weit entfernt, „meine traurige Lage zu begreifen; ich liebe „Ihren Herrn Sohn nicht. Die Gewalt, die

„er

„er mir anthat, ward nicht durch die mindeste „Neigung für ihn gemildert. Ich kenne einen „andern Mann, der tugendhaft, bescheiden und „großmüthig mit mir verfuhr, mich, ohne daß „ichs wußte, vor meinem Unglück liebte, und „sich seitdem nicht geändert hat; diesem bra„ven Mann konnt' ich mein Herz nicht versa„gen. Das, gnädige Frau, ist die trockne „Wahrheit; ich rede zu Ihnen wie zu meiner „Mutter." Die Gräfin umarmte sie, versprach ihr ein Geschenk von Juwelen, liebkoste dem Kinde lange Zeit und äußerte den Wunsch, es zu behalten. Die Wöchnerin antwortete: „Ich liebe mein Kind zu sehr, um es zu ent„behren; so lange es klein ist, will ich es er„ziehen; denkt man noch so großmüthig, wenn „es erwachsen ist, so will ich es dann gern sei„nem Vater überlassen: dann bin ich sicher, „daß es die zärtlichen Empfindungen gegen mich „nie verlieren wird, die mein größtes Glück „sind; so wie ich gleichfalls dafür sorgen wer„de, daß es kindliche Liebe und Ehrfurcht für „seinen Vater hege." Die Gräfin schien über diese Sprache erstaunt, und sagte weiter nichts. Meine Muhme und Madam Lanon billigen das vorgefallene. — —

Edmund an Peter.

Das wird alle Tage verwirrter! Der Marquis will unsre Schwester durchaus heyrathen. Gestern ließ er das Kind seiner versammelten Familie vorzeigen, und forderte in seinem Namen die Rechte, die man den Vater zwingen wollte ihm zu versagen. „Wenn ich nun keinen andern Sohn bekomme, sagt' er, werden „Sie es nicht bereuen, mich dieses beraubt zu „haben? Seine Mutter ist ja kein schwaches, „eigennützige, verführerisches Geschöpf. Sie „ist die Tugend selbst, der ich auf Kosten ihres „Lebens Gewalt that. Bin ich ihr nicht mein „halbes Vermögen schuldig? Kann ich die Nie„drigkeit meiner Handlung anders auslöschen, „als daß ich einen Rang mit ihr theile, dessen „ich sonst nicht würdig bin?“ Die Schönheit des Kindes, die kleinen Liebkosungen, welche es zufälligerweise seiner Großmutter vorzüglich erwies, unterstützten seine Gründe, und entrissen die Einwilligung. Sein Vater begleitete ihn selbst zu Urseln, um es ihr anzuzeigen. Sie brach in Thränen aus und sagte, der Marquis sey ihr zuwider. Das Wort schien dem Grafen aufzufallen. „Auch Ihr Sohn?“ fragte lebhaft der Marquis — Ohne ihn würd' ich Ihren Anblick nicht ertragen — „Das verdienst

dienst du, sagte der Graf seinem Sohne; „er ist Ihnen mit Recht zuwider: aber das ist unser Kind!" — Ich will mich dafür aufopfern, gnädiger Herr, aber unter zwey Bedingungen: die erste, daß ich den Herrn Marquis vor unserm Hochzeittage nicht wieder sehe; die zweyte, daß mir erlaubt werde, Tages darauf in ein Kloster zu gehn. So glaub' ich die mütterlichen Pflichten erfüllt zu haben. — Der Graf bat Urseln, diese harte Bedingungen zu widerrufen: aber der Marquis nahm sie freudig an, und versicherte uns, da meine Schwester uns allein ließ, er hoffe sie durch Madam Parangons Beystand wohl herumzubringen: nur wolle er diesen vor der Hochzeit nicht erbitten, um sie nicht mißtrauisch zu machen. Mir wär's lieb, wie glücklich könnt' es uns alle machen! bitte daher unsre Eltern, daß sie mir ihre Einwilligung auf allen Fall übersenden, damit ich die Gelegenheit bey den Haaren ergreifen könne.

Bis meiner Schwester Loos entschieden wird, ist Madam Parangon so gütig, hier zu bleiben. Aber ich sehe sie mit Leidwesen in tiefe Traurigkeit versunken. Was ist denn die gepriesene Tugend, wenn sie nicht glücklich macht? Fanchette verschönert sich mit jedem

Tage, und ihre natürliche Tugenden entwickeln sich mehr und mehr. Doch, das fühl' ich seit langer Zeit, ich darf nicht der seyn, den sie beseligen; ich bin ihrer unwürdig, und mein Herz ist auf ewig gefesselt. — Wie weh' thut es mir, einer ehrwürdigen Frau Kummer zu machen, den ich nicht heben kann. Gern entsagt' ich ihrenthalben allem, außer der Wahrheit. Ich kann den Tag nicht Nacht, die Nacht nicht Tag nennen, und dahin ist es doch unter uns gekommen: aber was red' ich davon mit dir? — —

Edmund an Peter.

Ursel weis nicht was sie thut; ich zürne im vollen Ernst mit ihr. Jetzt scheint des Marquis Familie über ihre abschlägige Antwort sehr erfreut. Die Frau Gräfin hat durch Schmeicheleyen und gute Worte endlich das Kind in ihre Hände bekommen: und alles das ist mir höchst zuwider. Unglücklich der Mann, dessen Entwürfe von der Laune eines Weibes abhängen! Um meinen Verdruß zu zerstreuen, hab' ich mich in allen Schauspielen umhergetrieben, die Arzney hat gewirkt: aber freylich nur so lang ich sie gebrauchte. Etwas mag das Gespräch einer Tänzerin von Gaudets Bekanntschaft

schaft dazu beygetragen haben, mit der wir einen Abend zubrachten, und die meine Bewunderung der Göttinnen, die ich gesehn hatte, durch Erzählung ihres häuslichen Lebens sehr herabstimmte. So taug' ich denn auch nicht, dir etwas davon mitzutheilen; wir wollen schönere Tage erwarten; so viel mag genug seyn, daß mich bey allen diesen Vergnügungen nur die Weiber intereßiren, und daß die Damen, wenn sie aus dem Theater nach Hause kommen, von nichts als Schauspielern, Sängern und Tänzern zu erzählen wissen.

Dieser Brief gelange an den ehrbarn und tugendsamen **Peter Retif.** Hausmann.

Günstig guter Freund!

Ich weis daß er von ehrlichen obwol geringen Herkommen ist, und darum sollte es mir leid thun wenn einer aus seiner Sippschaft in Schande geriethe, also habe ich ihm unter der Hand von dem Betragen seines Bruders des Malers Nachricht geben wollen. Dieser junge Bursche scheint mir gar lebhaft zu seyn, dem Vergnügen nachzulaufen, und einen besonders falschen Geschmak zu besitzen, weshalb er in seinem Stande nie Glück machen

wird. Glaube er mir, ich weiß was ich sage, und es thut mir in der Seele weh daß dem also ist.

Gestern war er in Gesellschaft mit dem Marquis —, einem Engländer der sich Mylord Paaf nennen läßt, und einem Gelehrten. Drey junge Oper-Sängerinnen, an denen die Schönheit leicht das beste seyn mag, Mademoiselle Battiste, Mantal, und die jüngere Prudhomme, waren auch zugegen, da sein Bruder nicht übel aussieht, so war er ihr Liebling. Der Marquis ist nicht hübsch, aber ein Hofmann, und vom ersten Range und vermögend. Mylord ist ein Fremder, welches bey Frauenzimmern viel gilt. Natürlicherweise war also der Gelehrte drunter durch. Unterdessen kann man wohl sagen, daß ein so angesehener Mann dieser Stadt, in jeder andern Gesellschaft würde geliebt und geehrt worden seyn Aber sein Bruder nahm sich eine Gurke heraus.

Und ist kein Schwerd das schärfer schiert,
Als wenn der Bauer ein Edelmann wird.

Er überhäufte den würdigen Gelehrten mit groben Spottreden, und das attische Salz der Epigrammen mit welchen sich dieser verantwortete,

war

war für seine groben Sinne zu fein. Soweit möchte noch alles hingehn, nun aber komme ich auf den eigentlichen Gräuel. Der Gelehrte hat eine schöne Seele und folglich ein lebhaftes Gefühl, obgleich die nagelneue Empfindsamkeit mit seiner Solidität nicht wohl harmoniren mag; die Reize der jüngern Prüdhomme machten Eindruck auf ihn: unglücklicherweise war dies die Favoritsultanin seines Bruders; anfangs schien man die merkmale der Achtung, welche sich der Gelehrte von Zeit zu Zeit entfahren lies, zu verschmähn: aber plötzlich besann man sich eines bessern, und sah ihn lächelnd und anlockend an. Nachdem das Spiel eine Weile getrieben war, verschwand die Prüdhomme und gab ihm einen bedeutenden Wink. Er folgte ihr in ein dunkeles Zimmer und erkannte sie an der Stimme: ich will alles, sagte sie, aber still! Auftritte wie dieser dürfen nur durch Seufzer unterbrochen werden! In diesem Augenblick treffen zwey brennende Lippen auf die seinige. Zwar kam es dem Gelehrten vor als verspüre er einen Geruch, aber die Prüdhomme war so niedlich, und seine wohlerhaltenen Kräfte durch eine gute Tafel erhitzt, ließen ihm nichts anders zu als den Begierden seiner Sinne nachzuhängen. Er hörte von

Zeit zu Zeit ein Gelächter im Nebenzimmer, doch daß er die Ursache desselben seyn könne fiel ihm nicht bey. Auf einmal bedünkte es ihm als rückten die Stimmen näher, als vernähme er selbst die seiner Geliebten, und indem er eben darüber erstaunt war, riß sich die Thür seines Gemachs auf, die ganze Gesellschaft stürzte mit Fackeln herein. Prüdhomme selbst trug zwey, alle lachten bis zu Thränen, und er sah zwischen seinen Armen ein häßliches, garstiges, lumpichtes Gassenmensch mit Aussatz und Bäulen bedeckt, ein Anblick vor dem er Grausen und Zähnklappen bekam.

Bedenke er die Abscheulichkeit mein guter Peter, und daß wenn wie höchst vermuthlich Uebel ärger wird, und die Gesundheit dieses würdigen Gelehrten angegriffen seyn sollte, er seinen Bruder vor Richter und Recht belangen, und seine hohen Gönner gegen ihn auffordern wird. Suche er also bey Zeiten dem Unglück zu steuren, und sage er seinen Eltern daß sie ihren Buben je eher je lieber nach Hause nehmen. Ich bin ihm zu fernerer Gefälligkeiten wohlgewogen.

Neg'ret.

Peter an Edmund.

Ich bin dir von Herzen verbunden lieber Bruder, für deine freundliche Aufmerksamkeit mich von allem was dich und meine Schwester angeht zu unterrichten, und seh' es als einen Beweis deines redlichen Herzens an. Aber ich hüte mich wohl alles was du mir im Vertrauen schreibst, ohne Ausnahme unsern Eltern zu erzählen, sie würden finden daß die Stäte, die du betrittst ein gefährlich Land ist, und für dich zittern und sich grämen, wie ich zittre und mich nicht gerne grämen mögte. Du weist, ich suche nicht zu hofmeistern: wenn ich aber manche Zeile von dir ansehe, und dann ein Brief dazu kommt wie der den ich dir beylege, so muß ich den Kopf schütteln.

Ich kenne den Schreiber nicht, aber aus der krausen Unterschrift halt' ich ihn für einen Gelehrten, und aus allem zusammengenommen für einen Menschen, der nicht viel taugt, und wohl gar für den, dem der Streich gespielt ist. Wie weit die häßliche Geschichte wahr ist, mag ich nicht wissen, aber ich bitte dich, denn ich sehe wohl, es ist ein schmeichelhaft Ding, in vornehmer Gesellschaft zu seyn, und kitzlich sie auszuschlagen. Laß diese Gesellschaft dich nie verleiten, etwas gegen Gott und gegen deinen Nächsten zu thun.

Edmund

Edmund an Peter.

Ursels Sohn sagt man ist tod, und meine Furcht war also gegründet. Die Mutter ist untröstlich darüber, und der Marquis läßt sich seit dem Augenblick nicht mehr sehn. So ist durch die Schuld meiner Schwester alles verlohren, durch ihre Liebe für den Landrath — den ich hasse, der seit einigen Tagen keinem Menschen grade ins Gesicht sieht. Auch meine Muhme ist nach Auteuil zurückgereist, weil sie sich nunmehr überflüßig glaubte, und so kommt ein Verdruß zum andern. Wenn noch die Heyrath mit dem Landrath gewiß wäre, wenn sein Oheim ihres Vermögens wegen ein Auge zudrückte! Pater d'Arras muß dabey das beste thun, ein Mädchen in ihrer Lage fällt ihrer Familie immer zur Last.

Negrets Geschichte ist wahr, er hat sie selbst beschrieben: aber weder die Prüdhomme noch ich, sondern Mylord Paaf und sein Kammerdiener sind Schuld daran. Wir andern haben nur dazu gelacht. In der Gesellschaft befand ich mich aus Gefälligkeit für den Marquis, und bereue es nicht, weil sie sehr angenehm war, und einem jungen Menschen meines Standes sehr nützlich seyn kann. Solche Mädchen können wohl reichen Leuten theuer

zu stehen kommen: aber keinem Künstler, dessen geringes Einkommen sie kennen; auch verlangt man von einem solchen nichts, als Werke seiner Kunst. Mehr als genug davon.

Unglück ist zu etwas gut. Ich arbeite fleissiger. Wär ich des Marquis Schwager geworden: so hatte er mir schon eine Stelle in der Armee versprochen. Seinem Schwager aber, keinem Fremden. Und wenn er auch diesem Wort hielte: so würd' es mir doch, ohne vom Glanz einer solchen Verbindung mitbestrahlt zu werden, unmöglich seyn, unter Leuten etwas zu gelten, deren erstes Verdienst gewöhnlich der Adel ist. Ursel bleibt nicht hinter mir zurück, und Fanchette übertrift uns beyde. Jetzt ist ihre Schönheit fast ausgebildet, und ich fühle, wie leicht es mir geworden wäre, das für sie zu empfinden, was meine Muhme vormals wünschte. Aber man muß sie wider mich eingenommen haben; denn mit jedem Tage begegnet sie mir kälter und zurückhaltender höflich. Man hat Recht gehabt. Leb' wohl Bruder, ich bin bekümmerter als ich sagen kann.

Edmund an Peter.

Hättest du das gedacht? heute schreibt der

Landrath er habe alles reiflich überlegt, seine Familie habe andre Absichten, sie würde nimmermehr zugeben — er fürchte die Sache sey bekannt — Hohl ihn der Teufel! er ist Schuld daran daß wir ein glänzendes Glück entbehren, und untersteht sich ein Mädchen zu verschmähen, weil sie zu zärtlich gegen ihn, oder vielmehr zu einfältig war, denn ohne diese alberne Zärtlichkeit wäre sie Marquise. Hätte sie ihn nie kennen lernen! Izt weint sie, und sagt sie bereue das Opfer nicht das sie dem Undankbaren brachte. Aber ich bereu' es. Hätt ich den Tod des Kindes, oder seine Entwendung vorhersehen können, denn mein Argwohn ist groß — aber noch geb' ich nicht alles verlohren!

Bring' unsern Eltern diese Nachricht so vorsichtig bey als möglich. Gaudet ist dem Landrath nachgefolgt um alle seine Schritte zu beobachten. Dieser Freund ist nicht zu ermüden und opfert mir alles auf. Ach, warum ist er schon verbunden! Vergebliche Wünsche! wie alle die ich seit einiger Zeit hege.

Edmund an Gaudet.

Verdopple deine Sorgfalt des Landraths wegen, theurer Bundesgenosse, denn hier ist keine Hofnung mehr für uns. Der Marquis hat eine reiche

reiche und vornehme Erbin geheyrathet, ein so reizendes Mädchen, daß es ihm unmöglich fallen würde, sie nicht zu lieben, wäre auch seine alte Leidenschaft noch in ihrer ersten Stärke. Unterdessen hat er einen Besuch, den ich dieser Tage bey ihm ablegte, sehr wohl aufgenommen, seine Dienstbezeugungen wiederholt, mich gebeten, fleißig wiederzukommen und mir tausend Höflichkeiten erwiesen. Wie weit ich auf alles das mich verlassen kann, muß sich bald zeigen.

Meine Schwester wird etwas ruhiger; Fanchette und ich zerstreuen sie, auch machen die Briefe meiner Muhme großen Eindruck. Ueber ihre Fortschritte in der Kunst sind selbst ihre Lehrer erstaunt. Sie dient uns zum Studio, so oft wir einer schönen weiblichen Figur bedürfen, und wird in der Gemälde-Ausstellung in einem großen Stücke als Statüe zu sehen seyn. Was mir noch mehr Freude macht, ist, daß sie seit ihrem Unglück gewachsen, daher du leicht schließen kannst, daß die kleine Erschütterung, welche ihre Reize erlitten, kaum merklich seyn muß. Itzt ist sie völlig gebildet; ihr Umriß weich und voll, das vollkommene Ideal einer Venus. Fanchette ist schlanker, aber weniger vollendet, und mehr einer Hebe gleich.

Seit deiner Abwesenheit kömmt Negret zuweilen her, um Loren die Zeit zu vertreiben; und was mich wundert, ist, daß die bewußte Geschichte, die ihm so nahe gieng, daß er seine Natur darüber verleugnete und boshaft ward, daß diese Geschichte, die ohne das Präservativ eines geschickten Arztes blutige Folgen hätte haben können, ihm unsre Gesellschaft nicht zuwider gemacht hat. Es ist wahr, daß ich seitdem gütiger mit ihm verfahre. Seine Liederlichkeit geht freylich weit; er verlangt immer zu Mädchen zu gehen, und zwey bis dreymal hab' ich mich schon in die schmuzigsten Häuser schleppen lassen, des Spases wegen, der mir die sonderbare Art macht, womit er gegen sie verfährt. Auch war mir es nicht zuwider, aus eigner Erfahrung das unglückliche Volk zu kennen, das andern Vergnügen zu machen trachtet und selbst in Armuth und Niedrigkeit lebt; das mit allem erbetteltem und erborgtem Putz der Mode Liebhaber zu erwerben sucht, und keinen Winkel hat, der irgend seinen Sinnen den Genuß der Wollust verstattet. Viel Beyspiele dieser Art würden dir Langeweile machen, aber eines kann ich dir doch nicht vorenthalten, zumal da du mir oft bezeugt hast, daß dieser Schlag Weiber dir wenig bekannt sey.

Lezthin Abends, da wir aus der Oper kamen, gieng ein großes wohlgewachsenes Mädchen vor uns, der Negret durchaus folgen wollte, und die ich ihm in Gedanken schon mit Freuden überließ. Sie führte uns in ein großes, zierliches, bequemes, sogar prächtiges Zimmer im zweyten Stock, und empfieng uns, wie gewöhnlich, sehr verbindlich: „aber, Kinderchen, sagte „sie, ihr seyd zwey, ihr könnt euch nicht mit „einer behelfen.“ Und ohne unsre Antwort abzuwarten, verließ sie uns, und trat im Augenblick darauf mit einer niedlichen kleinen Nachbarin Dûplessis herein; sie selbst hieß Leberün. Die Politik dieser Mädchen bestehet darinn, daß immer eine große und eine kleine zusammenhalten: ja wenn ihrer drey sind, so ist immer ein Unterschied an Alter, Haar und Größe, damit jeder etwas für seinen Geschmack finde. Ich gestehe dir, ich war ganz verwundert; denn Negret hatte mich bis itzt blos zu Mezen geführt: diese waren aber mit Geschmack gekleidet, wußten zu sprechen, waren höflich, und schienen so wohlhabend, daß ich anfieng, sie einigermaßen zu achten. Negret war natürlicherweise außer sich, und stand zwischen diesen gleich reizenden, obgleich nicht ähnlichen Schönheiten, wie ein Esel zwischen zwey Bund

Heu. Endlich fragte mich die Große, wen ich wählte, und ich gab der Düplessis meine Hand. Ich versichere dir, sie war kein Klotz. Liebkosungen, die ich bis dahin nicht kannte, entzündete mein Innerstes: aber mit dem vorbeyfliegenden Strahl des Vergnügens fiel auch die Larve meiner Geliebten. Aeußerst kalt fragte sie mich, ob ich Wasser haben wollte, und bediente sich desselben auf eine Art, vor der mir noch ekelt, so sehr war sie Handgriff; dann besah sie sich im Spiegel, trillerte ohne Geschmack eine Arie, deren Worte sie verketzerte, setzte sich endlich neben mir, und glaubte Wunder witzig zu seyn: „Die Leberün und ihr kleiner Neger sind sich noch immer in den Haaren! das kann ich nicht; ich tummle mich in zwey Minuten, und bin mit'n Kerl fertig.“ Mir ward übel und weh. Ich glaubte das Mädchen habe Empfindung, und sie tummelte sich! das ist erschrecklich, und hat mir auf ewig alle Lust zu ihr benommen. Mags! Wären ihre Aufwallungen, ihre tiefhervorgeholten Seufzer, ihre scheinbare Verwirrung Wahrheit gewesen, so sah ich sie öfter, und war vielleicht verloren; denn der Himmel weis, wie weit mich der Geschmack an leichterlangte Freuden verleitet hätte.

Du

Du siehst, ich verheele dir meine Thorheiten nicht; denn ich halte dich im Stande, diese Ausschweifungen zu meinem Besten zu nutzen, wenigstens bin ich entschlossen, diese zu meinem Besten dienen zu lassen.

Gaudet an Edmund. 1753.

Was liegt daran, daß deine Schwester aus ihren beyden Liebhabern nicht einen Mann machen kann? Ich glaube nichts. Sie ist jung, schön und reich, voller Geist und Geschick; bedarf sie mehr, um glücklich zu seyn? Lore mag dir alle Umstände der Heyrath des Landraths ausführlicher erzählen, wenn du neugierig darauf bist. Ich will dich von dir selbst unterhalten.

Jede Ausschweifung, lieber Freund, muß sorgfältig vermieden werden; sie hat nie das Glück eines Menschen gemacht, der nicht etwa der Günstling eines lasterhaften Großen war. Bedarf denn ein so schöner Junge wie du, seine niedrige Zuflucht zu einer Gassenhure zu nehmen, um der Freuden seines Alters zu genießen? Ist es dahin mit dir gekommen, daß dich jede ehrliche Frau gleich einem alten Wollüstling verabscheut, und du deine Gesundheit bey denen aufs Spiel setzest, die keine haben? Wer läuft

diesen Menschern und selbst den Theaterdirnen nach? Leute von übeln Ruf, oder die ihn zu haben verdienen; Pinsel, die sich durch gemeine Liederlichkeit aufopfern, ohne jemals den süßen Genuß zu finden, den sie suchen und so theuer bezahlen. Du wirst bey Geschöpfen dieser Art nichts als liederliche Grauköpfe oder Stutzer aus dem Pöbel finden, deren Vermögen nicht hinreicht, um sich bey gesitteten Frauenzimmern das Ansehen Glücklichliebender zu geben. Officiere, die Anstand und Ehre verloren, oder armselige Handwerker, die in blinder Leidenschaft das Einkommen einer Woche dem traurigen Bewußtseyn aufopfern, in der Eulenflucht das Gespenst eines Weibes umarmt zu haben. Und du, du **Edmund**, hast dich diesem niedrigen Gesindel mehr als einmal gleichstellen, hast deinen Leib der Berührung einer schmuzigen schaamlosen Creatur Preis geben können, deren ehemalige Blüthe durch den Auswurf unsers Geschlechts zerknickt ist? — Es ist schändlich! sprich mir nicht mehr davon, wenn ich anders glauben soll, daß dich jemals Madam **Parangon**, daß eine Frau dich geliebt hat, deren tugendhafte Vollkommenheiten weit über alles erhaben sind, was das Laster je zu seiner Lockspeise gebrauchen kann. Negret soll

soll doch wohl nicht zu deiner Entschuldigung dienen? Wohin anders kann ein solcher Wechselbalg sich wenden, um dessen Gleichen willen der Staat diese Gräuel vielleicht duldet? Unglücks genug, daß er sie dulden muß; denn durch sie wird eine Seuche fortgepflanzt, die des Menschen Leben oft nichtswürdiger als des Thieres Leben macht. Also ergreif' ich diese bittre Gelegenheit mit Eifer, um gegen ein so widernatürliches Verbrechen zu reden; um dir begreiflich zu machen, daß der Mann ohne Vorurtheile, darum nicht der Anhänger aller Laster und Mißbräuche ist: daß er die Natur und ihre heiligen Gesetze verehre, und sich nicht fremder Satzungen begeben habe, um eigenen Irrthümern ohne Vorwurf folgen zu können. So denk' ich, und andre Denkungsart wünsch' ich von dir nicht zu erfahren.

Edmund an Peter.

Ihr wißt vielleicht schon, daß der Landrath mit einer jungen Person von bürgerlichen Stande verheyrathet ist, die ungleich minder Vermögen hat als unsre Schwester. So schreibt wenigstens Pater d'Arras einer hiesigen Freundin. Ursel erfuhr es vor einer Stunde, und schien sich zu meiner Freude gut darein zu finden.

Auch muß ich dir sagen, der Marquis liebt unsre Schwester immer noch: er hat erfahren, daß man ihn hintergieng, um ihn zu bewegen, eine Person seines Standes zu ehelichen, und daß sein Sohn noch lebt. In Geheim ist er deswegen sehr gegen seine Eltern aufgebracht, und erklärte ihnen sogar dieser Tage, er würde seine Ehe für nichtig erklären lassen, wenn er unbeerbt bliebe. Seine jetzigen Fesseln haben seine Empfindungen mehr angefeuert als geschwächt. Ich sehe ihn oft. Gestern that er mir den sonderbaren Vorschlag, Ursels Freund zu seyn, die er im Grunde für seine rechtmäßige Gemahlin hält, ihr eine Wohnung einzurichten, eine Equipage, und das, was sie hat, mitgerechnet, ihr 40000 Livres jährlicher Einkünfte auszusetzen. Er suchte viele Gründe hervor, um mich zu bereden, ihn zu unterstützen. Der erste und wichtigste war immer der, daß es bey seinem Stande einmal Mode ist, eine Freundin zu haben. Daran hat er Recht; auch scheute er sich nicht, da während unsrer Unterredung sein Oheim hereintrat, das Gespräch fortzusetzen. Dieser bemerkte nur: man müsse immer den Wohlstand beobachten; seine Frau sey jung und liebenswürdig, und dürfe durch ein solches Beyspiel nicht zur Verletzung der eheli=

ehelichen Treue aufgefordert werden: obwohl er sie also nicht aus Liebe, sondern aus Convenienz geheyrathet hätte, müsse er doch erst darauf denken, ein paar Erben zu haben, nachher wären sie beyde frey; und der Ehestand sey freylich keine beständige Sclaverey, wie der Pöbel und einige Prediger der Vorurtheile glaubten: sondern ein gesellschaftlicher Vertrag, um dem Staate Kinder zu geben, und zwey reiche und berühmte Geschlechter zu vereinigen. — Dem Marquis schien das nichts neues. „Meine Bande werden dadurch nicht gelöst, „sagte er, und meinem Sohn nicht geholfen: „ich bleibe bey meinem Wort; bekomm ich kei„ne Erben: so ruf ich meine Ehe auf, und fodre „dabey den versprochenen Beystand meiner Fa„milie.“ Eine andre Ursache des Marquis war, daß meine Schwester den großen Ton erlernen müsse, der ihr einst nöthig sey, und daher anfangen, gute Gesellschaft bey sich zu geben und zu sehn. Die Leute, erwiederte er auf mein Einreden, können nichts dagegen sagen. Ninon de Lenclos ist viel weiter gegangen, und war doch vom ganzen Hofe, von der Maintenon und Sevigne geachtet; noch die Nachwelt spricht mit Entzücken von ihr.

Auf Urseln scheinen diese Gründe keinen Eindruck zu machen. Ich fürchte, die Liebe hat ihr einen neuen Streich gespielt. Einer von den Schülern unsers Lehrers, der ein ganz hübscher Bursch, aber ein großer Taugenichts ist, hat, glaub' ich, den Weg zu ihrem Herzen gefunden. An eine Heyrath ist dabey gar nicht zu denken; er hat kein Vermögen und ist ein Vieh, dabey von Natur liederlich und erst seit der Zeit ordentlich geworden, daß Ursel auf ihn sieht: ich weis aber sehr gut, daß wie das erste Feuer der Liebe schwächer wird, die alten bösen Neigungen wieder zum Vorschein kommen. Ursel scheint zwar guten Rath anzunehmen, auch rechne ich auf ihre eigne Vernunft, und noch mehr auf die Warnungen meiner Muhme, die ich durch den Pater d'Arras davon habe benachrichtigen lassen: dennoch wirst auch du gut thun, ihr ein paar ernstliche Worte zu schreiben; denn sollte diese Neigung erst stark werden, so ist ein Herz, wie das meiner Schwester, nicht mehr zu bekehren. Wenn ich mir einen armen verdienstlosen Teufel vorstelle, wie diesen Lagouasche! einen tölpischen, trägen, gefräßigen, versoffenen Buben, an dem nichts hübsch ist als die Gestalt; wenn ich bedenke, daß der die Gunst eines

Mäd-

Mädchens hat, welche recht angewandt ihrer Familie Glanz und Schimmer gegeben hätte! — es kömmt im Leben vieles vor, das unverdaulich ist: aber nichts so sehr, als wenn man Glück und Ehre durch seine Schuld verloren hat.

Edmund an Gaudet.

Wunderdinge! Seit meinem letzten Briefe hab' ich den Marquis oft gesehn; seine Gewogenheit nimmt mit jedem Tage zu; wir sind so vertraut geworden, daß er mich endlich seiner Frau vorgestellt und ihrer Gnade empfohlen hat, auch hab' ich es in wenig Wochen in dieser Gnade weit gebracht. Das willst du genauer wissen?

Die Marquise war am Nachttisch, als mich ihr Gemahl bey ihr einführte. Da ich die hiesigen Sitten wenig kenne, so war ich erstaunt, eine halbnackende Schöne vor mir zu sehn, deren Schätze das Verführerischeste sind, was ein Sterblicher erblicken kann. Ihr kurzer Rock verbarg nichts von dem reizenden Umriß ihres Beines und Füßchens; ein halb zugeschnürtes Wämschen umfaßte den Busen nicht, den man in seiner ganzen natürlichen Schönheit sah; ihr schlanker Wuchs war über alle Beschreibung;

ihre Augen bezaubernd sanft, und alles um und an ihr blühend und frisch. Ich war wie geblendet; die Marquise bemerkte es; selbst dem Marquis schien es zu schmeicheln. Um mir Zeit zu geben, mich zu fassen, machte er mein Lob. Die junge Dame fragte mich, ob ich einige Morgen daran wenden wollte, sie als Nymphe zu malen? Du kannst denken, wie eifrig ich die Gelegenheit ergriff, eine so schöne Person zu sehn. Den Morgen drauf fieng ich mein Werk an, und der gefällige Ehemann ließ uns ganz allein bey einander; ja, er brachte sogar diese nemliche Zeit bey meiner Schwester zu, welches mir um so lieber war, weil ich einen gewissen Lagouasche tödtlich hasse, den sich Ursel in den Kopf gesetzt hat, und den ich gern herausjagen möchte.

Gleich bey der zweyten Sitzung ließ mir die Marquise merken, sie wisse die Geschichte ihres Gemahls und meiner Schwester, er liebt sie noch, setzte sie hinzu, und vernachläßigt mich; da ich nie Neigung für ihn empfand, so tröste ich mich darüber. Diese Vertraulichkeit und was sie außerdem sagte, machten mich allgemach dreister, und ich wagte einige Schmeicheleyen, die nicht übel aufgenommen wurden.

Am

Am dritten Morgen gefiel es ihr, sich mir in dem neuen Licht einer schönen Kranken zeigen zu wollen. In meinem Leben hab' ich nichts reizenders gesehn, aber links wie ich bin bemerkt' ich nicht gleich, daß ihr schmachtendes Wesen Krankheit seyn sollte. — „Wie finden Sie mich heute?" — Es ist unmöglich blühender und frischer. — „Ich bin krank zum Sterben." — Ihre Gnaden sind überhaupt so zart gebaut, daß man das nicht leicht unterscheiden kann. — „Sie haben Recht." — Und eine vollkommene Schönheit kann selbst durch Krankheit nichts verlieren. Möchten Ihre Gnaden nicht erlauben, daß ich dieses reizende Dahinschmachten auf unser Gemälde zu bringen suchte? Sie lächelte, ich nahm den Pinsel, aber meine Farben blieben weit unter den ihrigen.

Das viertemal brachte ich das Gemälde meiner Schwester nackend gezeichnet mit. Die Marquise die sie nicht kannte, bewunderte ihre Schönheit und hielt sie für Ideal. Es ist meine Schwester sagt' ich. Die Marquise ward roth, und fragte mich ernstlich, ob ich sie nicht geschmeichelt hätte? Ich habe das Original nicht erreicht, war meine Antwort. Das ist unmöglich, sagte sie zwey bis dreymal hintereinander, sah mich an, schlug die Augen nieder,

sah

sah mich wieder an, und wieder auf die Erde. „Sie haben alles was zu einem schönen Mann „gehört! sagte sie endlich; und ich bin sicher „daß Sie schöne Kinder haben werden, wenn „Ihre Frau Ihnen an Gestalt im mindesten „gleich kommt.“ — Ich lächelte, und versicherte ihr sie habe Recht, ich hätte zwey Töchter die selbst meine Schwester an Schönheit überträfen; auch ist das kein Wunder, setzt' ich halb laut hinzu, es sind Kinder der Liebe. Diese Entdeckung erwarb mir einen kleinen Backenstreich. Die übrige Zeit waren wir sehr zufrieden mit einander, und der Marquise Reden bereiteten mich auf etwas sonderbares vor. Als ich zum fünftenmal wiederkam und ihr Gemälde fertig hatte, nahm sie das meiner Schwester und sah es nachdenkend und verdrießlich an. Endlich sprach sie nach fünf großen Minuten schweigender Betrachtung: „Es ist doch angenehm ein „eigenthümliches Bild von sich zu haben, das „nicht mit den mannichfachen Gewändern bedeckt ist die uns nicht gehören, und kaum der „Mühe verlohnen gemahlt zu werden! Seit „verwichenen Monat bin ich siebzehn Jahr alt, „und (hier streifte sie ihr Neglige' bis über den Ellenbogen hinauf) „glauben Sie nach diesem „zu urtheilen, daß ich mich nicht schämen dürfte,

„neben

„neben Ihrer Schwester gemahlt zu werden?“ — Dann würde sich meine Schwester schämen müssen. — „Das ist zuviel, das glaub' ich nicht „— Thorheit!“ Ich sah ihren Augen an daß sie etwas sagen wollte, aber immer hielt sie wieder ein und ward roth. Endlich fragte sie mich, wie ichs angefangen, ob meine Schwester mir gutwillig gestanden hätte? Ich habe sie belauscht, sagt' ich. Die Marquise biß sich in die Lippen, und fing ein andres Gespräch an.

Einige Tage nachher ging ich zu ihr, und man sagte mir sie wäre nicht zu sehn. Schon verstand ich das Unrecht, ließ mir meiner Gewohnheit nach Gerechtigkeit wiederfahren und ward bescheiden, als mir das Kammermädchen ansah daß ich weggehen wollte und mich bat zu bleiben, weil Ihre Gnaden gesagt hätten ich mögte warten bis sie fertig wäre; also führte sie mich in ein Zimmer neben an. Gleich nachher trat der Marquis herein, und sagte mit lachen: „Sie kommen just Recht; eben hab' „ich das Bild ihrer Schwester bey meiner Frau „gesehn, und bin auf den Einfall gerathen Ihnen „einen Compagnon dazu zu verschaffen. Die „Marquise solte sich gut dazu schicken.“ — Würden Sie mir einen Anblik erlauben — „Beichtväter, Aerzte und Mahler sind discret von Pro„feßion,

„feßion, und nicht wie andre Menschen.“ — So können Sie leicht denken daß ich mich nicht lange bitten lasse. — „Kommen Sie mit!“ Er führte mich in ein Cabinet, das nur durch ein Fenster erleichtet war, dessen Licht grade auf einen Tisch fiel, der zu meinem Gebrauch da stand, und ließ im Hinausgehn die Thür halb offen. Wenig Augenblicke nachher sah ich die Marquise in ihrem — Boudoir ganz entkleidet, viel Umstände machen ehe sie in ein kaltes Bad stieg, das man ihr bereitet hatte. Bey dem Anblick so vieler Schönheiten fiel die Kreide aus meiner Hand. Da ich mich besann fürchtete ich eine kostbare Zeit auf immer verlohren zu haben, aber ich irrte mich, es war als ob man dies nicht minder fürchtete, und mir alle ersinnliche Nachsicht wiederfahren ließe. Wie abgeredet, war auch mit meinem letzten Striche das Bad vollendet. Noch eine Viertelstunde braucht' ich um hie und da nachzuhelfen, weil ich aus Furcht einer folgenden Schönheit zu viel zu entziehn, der gegenwärtigen nicht ganz die Ausbildung hatte geben können der sie bedurfte. Dann ließ mich der Marquis rufen. Sie saß am Nachttisch, ich bewunderte von neuem tausend Reize, und prägte sie meinen Gedächtniß ein. Sobald ich nach Hause kam fing ich an zu arbeiten, und

da diese Schönheiten keinen so besondern eigenthümlichen Ausdruck haben wie die des Gesichts und der Physionomie, so mahlt ich vieles aus dem Gedächtniß. Dazu bedurft' ich einiger Tage.

Gestern gieng ich wieder zur Marquise, ihrem Gemahl hatt' ich meine Arbeit schon früher gezeigt, und er war sehr damit zufrieden. Mein Bild nahm ich wohl eingewickelt mit. Ich muste von neuem im Cabinet warten, und so hatt' ich Gelegenheit nach dem reizenden Original einige Stellen zu ändern, die zu vollkommen sind als daß sie die Kunst im ersten Entwurf erreichen könnte. Der Kopf war schon nach meinem ersten Gemälde ganz fertig, sobald ich also nichts weiter hinzuzufügen wuste, und sie aus dem Bade gegangen war, trug ich mein Bild in ihr Zimmer wo sie sich noch nicht befand, und legt' es an die Stelle und in den Rahmen des Gemäldes meiner Schwester das ich verbarg.

Wie alles zu Stande war kam die Marquisin. Ihre Augen fielen nicht gleich auf das Bild; erst nachdem wir einige Minuten gesprochen, und ich etwas zum Lobe ihrer Schönheit sagte wollte sie wahrscheinlich sehn ob auch Ursel diese Vollkommenheit besäße. Ich kann dir das angenehme Erstaunen ihrer Blicke und ihrer

ganzen Stellung nicht schildern, als sie sich in dem untergeschobenen Gemälde erkannte. Ihr schöner kleiner Mund öfnete sich zur Hälfte, sie erröthete unmerklich, Freude Verwunderung und Scham wechselten auf ihrem Gesicht. Ach! sie war anbetungswürdig in dem Augenblick, und ich im Begriff ihr zu Füßen zu fallen, und gleich einer Gottheit zu huldigen. Darauf folgten eine Menge Fragen: — „Bin ich das? — wie „haben Sie das gemacht? — ich solte zürnen „— hat vielleicht der Marquis — kommt der „Streich von ihm — Sie sind wirklich sehr ge= „fällig gewesen — aber ich kann das doch nicht „gut aufnehmen — Sie haben auch nicht das „alles gesehn, Sie haben aus der Phantasie „zugesetzt — Sonst wär' es erschrecklich — wenn „du Schuld daran bist Süsette so mach dich „auf deinen Abschied gefaßt — Aber nein, mein „Herr, Sie sind es allein, und Sie allein sol= „len auch gestraft werden, nur die Scham der „Strafe will ich Ihnen ersparen: Laß uns al= „lein Süsette!“ Nun waren wir allein. „Im „Grunde find' ich doch daß ich Ihnen, Ihrer „Mühe und der verbindlichen Art wegen womit „Sie mich in diesem Gemälde behandelt haben, „Verbindlichkeit schuldig bin, zumal wenn Sie „mir gestehen daß Ihnen der Marquis Befehl

„dazu

„dazu gegeben hat.“ — Ich sah wohl daß ichs zugeben muste, und sobald ich dies Geständniß that sagte man mir tausend schmeichelhafte sogar zärtliche Dinge: nur hielt ich sie nicht dafür, bis die kleine Süsette, die mir gut zu seyn scheint, mir diesen Morgen erzählte, der Marquis habe den Schritt auf Ansuchen seiner Gemahlin gethan, welche der Wohlstand abhielt mich selbst darum zu bitten, und ich sey so gut wie möglich bey ihrer Herrschaft angeschrieben; das sind Süsettens eigne Worte. Folglich hab' ich in meiner letzten Unterredung mit der Marquise, meine Talente in der Galanterie etwas ausgekramt, obwohl mit gehöriger Bescheidenheit, denn der bloße Menschenverstand ohne Weltkenntniß lehrt uns schon, daß wenn eine Frau über unsern Stand uns liebt und unsre Gegenliebe wünscht, sie doch nicht wollen daß ihr Liebhaber den Zwischenraum, der sie trennt mit einmal überspringe, sondern daß es ihr Vergnügen mache ihn nach und nach sich näher zu bringen und endlich sich gleichzustellen: und ich glaube daß vom Grafen Essex, den ich seit kurzem aus einem Trauerspiele kenne, bis zum Galan einer bloßen Bürgersfrau, sich mancher durch zu voreilige Vertraulichkeit gestürzt hat.

Hab ich Glück, so sollst du's erfahren. Kaum kann ich glauben daß ich die besitzen soll, die ich nur von weitem ansehen durfte, und in ihr über eine stolze Familie triumphiren, die uns mit Verachtung betrachtete. — Ja ich will meine Schwester so gut wie möglich rächen, wenn das bey mir steht.

Ursel sagt mir, der Marquis habe ihr sehr vortheilhafte Vorschläge gethan: er sey so bescheiden, daß ihm mehr daran zu liegen scheine, sie als sich glücklich zu machen; und seyen seine glänzendsten Anerbietungen tief unter dem Werth ihrer Schönheit. Wie gut wär' es für uns und sie, wenn sie vor fünf Monaten so billig gedacht hätte! Unterdeß kömmt es mir noch immer gelegen; denn der jämmerliche Lagouasche macht mir viel Sorge. Das Herz der Weiber ist ein Irrgarten. Eitel und niederträchtig; geistvoll, aufgeklärt, und vernünftig: aber im Augenblick, da man es nicht befahret, thörigt, einfältig und unsinnig. Kannst du dies Gewebe von Widersprüchen lösen? Ich darf einem Gedanken nicht nachhängen, der mich düster macht, und es soll mir leid thun, wenn das bey dir der nemliche Fall ist.

Gaudet an Edmund.

Endlich bist du da, wo ich dich wünschte' aber sobald nicht erwartet hätte. Aber wirst du dein Glück zu ertragen und zu gebrauchen wissen? Es ist die große Klippe aller jungen im Mittelstande gebohrnen Leute, daß sie sich vergessen und durch ihren Uebermuth bald unerträglich machen, wenn eine vornehme Frau sie liebt. So viel Kleinheit und Thorheit argwöhn' ich nicht an dir; übrigens hast du selbst den Stein des Anstoßes bemerkt: nur bist du nicht gefällig, nicht schmeichlerisch genug. Wer über die Weiber herrschen will, muß vor ihnen kriechen, und doch jede Niederträchtigkeit zu vermeiden wissen, die ihre Verachtung erregen könnte. Deine jetzige Lage ist sehr bedenklich, und erfordert Klugheit und Gewandheit. Habe also nichts Knechtisches in deiner Ergebenheit, damit sich deine Geliebte nicht deiner Niedrigkeit dabey erinnere: noch sey so frey in deinem Wesen wie ein Mann vom ersten Range; denn auch das Wort: er hat einen Geist über seinen Stand, erinnert an Ungleichheit. Geh die rechte Mittelstraße, thu nichts, was der Höflichkeit des vornehmsten Mannes unziemlich wäre, oder die Bescheidenheit eines wohlerzogenen Bürgers nicht

zuließe. Die Marquise wird dir das Thor der großen Welt öffnen, geh hinein, und vergiß deiner kindischen Neigungen; der scheuen Tugend deiner Frau Parangon, der bürgerlichen Reize ihrer Jungfer Schwester, die für irgend einen ehrsamen Philister bestimmt sind, und dieses ganzen Gelichters, so wie aller Frauenzimmer, die mit der Liebe ein Gewerbe treiben, Komödiantinnen und desgleichen. Nimm auch in Zukunft keinen Lohn für die Werke deiner Kunst; wer Geld annimmt, der erniedrigt sich, das siehst du an den Dichtern; arbeite, aber als ein Mann über deine Profeßion: so wird man deine Werke für vollkommener halten, und sie mit Diensten bezahlen, die mehr werth sind als Geld. Greif dich an, folge dem Triebe deines Genius: nur suche weibliche Gönner, bey ihnen glückt es dir gewiß; ein Bursche deines Zuschnitts, der Adonis Anmuth mit Herkuls Verdienst vereinigt, kann in Paris und in unserm Jahrhundert keine kalte Beschützerin finden; und muß bald etwas anders seyn als ein Maler. Aber ergieb dich nicht einer allein, um dir keine gefährlichen Feindinnen zu machen; sey ungetreu mit Bedacht; es giebt keine ewigen Leidenschaften; was die Herzen unsrer Schönen entzündet,

zündet, ist Strohfeuer, brennt aber für den Augenblick desto heftiger; vermeide also die Eifersucht des Augenblicks, bald wird fremder Unbestand dich dir wiedergeben, und du nicht mehr der Liebhaber, aber wenn du dich gut aufführst, der Freund und der Günstling seyn.

Aber damit wir nicht das Fleisch über den Schatten verlieren, so erforsche sorgfältig den Charakter deiner Eroberung, gieb ihren Neigungen nach, schmeichle und nähre selbst die Laster, die dir nützlich seyn können. — Es kömmt mir vor, als wolle der Marquis sich wieder mit Urseln einlassen; was liegt daran, wenn die itzige Wendung der Sachen dein Glück mehr befördert, als seine Heyrath mit deiner Schwester gethan hätte? Seine Gemahlin wird dich itzt erheben und viel thätiger seyn wie ein Mann. Ich möchte dir sogar rathen, Ursels Bedenklichkeiten nach und nach zu heben; der Marquis wird um so fester an ihr hangen, weil sie nicht mehr seine Frau werden kann: und du siehst, wie viel genauer dich das mit der anbetungswürdigen Marquise verbinden würde. Sprich mit deiner Schwester darüber. Nur sey vor den Augen der Bedienten durchaus zurückhaltend gegen die Marquise.

quise. Selten beschwert sich ein Mann über seine Frau, wenn nicht die Welt oder diese Leute ihn durch ihr Gerede dazu bringen. Sollte die Marquise Grundsätze haben, so laß michs wissen, damit wir uns vereinigen können, ihr andre Gesinnungen beyzubringen. Diese Art Frauenzimmer sind nicht so schwer zu besiegen, als eine, die ausgelassen ist, und die Betbrüder, die das Lachen zur Sünde machen, kennen das Herz sehr wenig. Ein Mädchen das lacht, ist ein beweglicher Sand, auf der kein Eindruck lange genug haftet, um ihn wiederfinden und tiefer graben zu können. Der deinige per fas et nefas.

Peter an Edmund.

Ich verstehe nicht wie's zugeht, Bruder, aber Ursels Briefe wollen keinem von uns gefallen, so schrieb sie nicht vor diesem. Und wie kömmt sie denn auf den Lagouasche, von dem unsre Eltern auch nichts wissen wollen. Ein Mädchen wie sie, die Verdienst und Vermögen hat, braucht sich nicht zu übereilen; also übertragen dir unsre Eltern ihre väterliche Gewalt über Ursel, und du darfst ihr nur diesen Brief deshalb vorzeigen. Aufrichtig gesagt, auch deine Briefe scheinen mir nicht

von

von Herzen zu kommen, und als ob sie geschrieben wären, mich auf Fehler vorzubereiten, die ich dir einst verzeihen sollte. Erinnere dich, was du unsern Eltern und mir versprochen hast, und daß wir deine Ehre, deine Wohlfahrt, deine Tugend und deine Gottesfurcht wie unsre eigne lieben. Die Thränen stehen mir in den Augen. Mein Weib, deine Schwester, betet alle Tage für dich zu Gott, und das tröstet mich; denn Gott erhört das Gebet der Rechtschaffenen. Sie liebt dich wie unsre Kinder — und unsre Kinder werden groß; und ich kann nicht mehr traurig seyn, wenn ich an sie denke. Edmee ist kürzlich hier gewesen. Marielise hat viel mit ihr gesprochen, auch von dir. Es ist eine Freude anzuhören, wie sie dich lieben und schätzen. Freylich wirst du allenthalben Liebe finden: aber der Gottlosen Liebe ist Gift, und eine Natter lauscht unter der Rose. Also sey klug; unser aller Ruhe steht bey dir.

Edmund an Gaudet.

Alles ist verloren! Ursel und Lagouasche sind fort! Der Marquis läßt ihnen nachsezzen! Kann ihre Zurückkunft gut machen, was verdorben ist? Wie soll ich meinen Eltern ins

Gesicht sehen, die sie mir anvertrauten? wie meinem Bruder, der mich warnte? Madam Lanon schimpft auf mich; mein Beyspiel, sagt sie, sey an allem Schuld; daß es die Liebe sey, will sie nicht zugeben; und die Welt wird urtheilen wie sie. Die Marquise ist sehr verlegen, weil uns dies Unglück ihren Mann auf den Hals schickt. Hilf mir wie du kannst; ach, ich fürchte, selbst deine Hülfe wird unzulänglich seyn!

Gaudet an Edmund.

Ich habe alles vorhergesehn, obwohl ich deiner Schwester zu gut war, um etwas vorher zu sagen. Ein Mädchen, das die Freuden der Liebe gutwillig oder gezwungen gekostet hat, kann der Versuchung nicht mehr widerstehen. Es ist fast der Fall einer jeden ihres Geschlechts; das ist nicht tröstlich, aber wahr. Wiederbekommen wollen wir sie indessen wohl, und verheyrathen oder mit dem Marquis vereinigen; denn zu hüten ist sie nicht mehr. Aber von diesem Auftritt müssen deine Eltern nichts erfahren. Ich war grade bey Madam Parangon, als die Lanon ihr die Neuigkeit schrieb. Sie erschrak, aber antwortete sogleich und empfahl ihr still zu seyn. Deinetwegen

wegen erspart' ich ihr eine verdiente Spötterey. So kurz ist des Menschen Leben! sagte ein berühmter Dummkopf, als er den Tod seines Pferdes erfuhr. So kurz ist die Dauer der weiblichen Tugend! könnte ich sagen; denn weis sie selbst ein andres Heil für die ihrige, als die Flucht? Entwöhne dich endlich der Unart, um eine Kleinigkeit beyde Backen voll zu nehmen. Sprichst du nicht von einem Mädchen, das sich gutwillig entführen lassen, wie von einer Stadt, die im Brand steht! Unterdeß du dich ängstigst, schwelgt sie in den Armen ihres Geliebten. Warlich ich beneide sein Schicksal; und wär ich ein Weib — ich würde deine Schwester beneiden!

Edmund an Gaudet.

Zum erstenmal hätt' ich dich verkennen können; wären wir kürzere Freunde, und ließe sich deine Absicht durch angenommenen Scherz meine gerechten Empfindungen zu mildern schwerer errathen. Du kennst mich nicht, wie du glaubst; persönliche Unfälle kann ich leicht vergessen: wer aber die meiner Angehörigen nicht ernsthaft betrachtet, vergiftet meine Wunde, statt sie zu heilen. Das für die Zukunft! Meine Schwester ist wieder da, ist von selbst

zurückgekommen, weil sie den Gedanken nicht ertragen konnte, mir Kummer zu machen. Der Marquis, der sich wohl zehnmal täglich nach ihr erkundigte, kam bald nachher. Er stutzte, da er sie erblickte; endlich trat er näher: — „Mein Glück und mein Leben hieng „stets von Ihnen ab, aber Sie fliehen den, „der Sie anbetet, und folgen dem, der Sie „betrügt. Soll ich Ihnen beweisen, daß er „blos Ihr Vermögen meynt? Wollen Sie „mir erlauben, daß ich ihm dieses anbieten „darf, unter der Bedingung, daß er Sie „heyrathe, und in dem nemlichen Augenblicke „mir überlasse?" — Ursel war vom Gegentheil überzeugt, und willigte in die Prüfung. — „Sie sollen ihn kennen lernen," sagte der Marquis.

Am andern Morgen versteckten wir uns neben seinem Zimmer. Lagouasche ward vorgelassen, und der Marquis legte ihm die Bedingungen wie ein großer Herr ohne Umschweif vor. Wir erwarten Weigerungen, wenigstens Schwierigkeiten: aber nein, er schlug ohne Bedenken ein, und mit einem höhnischen Lächeln, das den Menschen noch niederträchtiger machte, als die Handlung selbst. Ihre Gnaden wissen was Sie werth ist, sagte er, es

heißt

heißt ja, Sie haben ihr wider ihren Willen ein Kind gemacht. — „Leider, ich werde dafür erröthen so lange ich lebe.“ — Hoho! das thät ich mehr als einer, ohne mir ein Gewissen daraus zu machen, und verkaufte sie den Augenblick nachher um jeden Preiß, wenn ich einen Kaufmann fände. — „Wart er draussen!“ sagte der Marquis, dem die Galle überlief, und ich selbst hätte mich schwerlich halten können wenn die Unterredung länger gedauert hätte. Ursel war in Thränen, las meine Wuth in meinen Augen und hielt mich in ihren Armen zurück. Sie faßte sich da der Marquis zu uns kam, dankte ihm daß er ihr die Augen über Lagouasche geöfnet hätte, und verspach daß diese Thränen die letzten um ihn seyn sollten. Der Marquis war über die Worte und ihren Ton so gerührt, daß er sich zu ihren Füßen warf. Sie ergrif ihn bey der Hand, er küßte sie, und wenn keine neue Grille durch ihren Kopf fährt, so hoff ich soll alles gut gehn. Zwar thut es mir weh, wenn ich das was sie werden soll mit dem vergleiche was sie seyn könnte, aber meine Absichten auf die Marquise, und das Glück was ich mit deiner Hülfe meiner Schwester verschaffen zu können hoffe, verblenden mich über eine Handlung, die man sehr

straf-

strafbar finden dürfte, wenn sie bekannt würde. Hernach fuhr Ursel mit einem treuen Kammermädchen, das wir für sie angenommen haben, nach Hause, und Lagouasche ward wieder heraufgerufen. Der Marquis behandelte ihn wie er es verdiente, und im Zorn über den Niederträchtigen ließ er sich sogar herab ihn zu schlagen. In dem Augenblick war mein Mitleid größer als meine Wuth, ich bat für ihn. Sogleich besann sich der Marquis, und begnügte sich ihm zu befehlen Paris in drey Stunden zu verlassen, wenn er nicht in der vierten zu todte geprügelt seyn wollte. Und damit er keinen Vorwand der Uebertretung hätte, gab er ihm 25 Pistolen Reisegeld. Lagouasche nahm sie nach seiner gewöhnlichen Niederträchtigkeit, schimpfte aber gewaltig da er aus dem Hause ging, und weil die Bedienten diese Unverschämtheit übelnahmen, deckten sie ihn so übel zu, daß wir für sein Leben besorgt sind. Doch hat ihn der Marquis in sein Hospital bringen lassen wo er gepflegt wird, und dieser Umstand ist uns des Aufsehens und möglichen üblen Auslegung wegen sehr zuwider. Die Marquise begegnet mir mit jedem Tage besser. Ihr Gemälde ist izt vollendet; die Naktheit hat nichts unanständiges, weil ich mir Mühe

gab

gab keine andre Schönheit aufzustellen, als die dem Auge angenehm ist; man hat es in ihrem Schlafzimmer aufgestellt, meine Schwester dient zum Pendant, und man muß gestehn daß die Marquise ihr nichts nachgiebt. Darüber erstaunt ich aber, daß die Marquise, welche sie eben einigen Freundinnen zeigte, kein Bedenken trug sie zu fragen: „Das ist die Maitresse meines Mannes; was denken Sie von ihrer Figur?" Weil die Marquise gegenwärtig war, verlohr meine Schwester natürlicherweise bey der Vergleichung. Indem trat der Marquis herein, man fuhr fort gleichgültig über diesen Gegenstand zu reden, er selbst schien seiner Frau den Vorzug zu geben, aber seine Augen verschlangen die treue Copie von Ursels Reizen. Er versprach der Marquise sein Bild von der nemlichen Hand. Eins wird der Decoration dennoch fehlen, sagte eine der gegenwärtigen Damen, bog sich zu dem Ohr der Marquise, und fuhr laut fort: So ein Mann verdient, daß man neben dem Gemälde seiner Maitresse; das Bild eines hübschen Menschen hänge der Sie rächt. Die Marquise lächelte, und ein bedeutender Blick fiel verstohlner Weise auf mich. Es war als ob er eine Kunst in mir erzaubert hätte, von der ich zuvor nichts wuste,

denn

denn in dem Augenblick gab ich dem Gemälde der göttlichen Marquise einen neuen Pinselstrich, der zehnmahl mehr Leben über ihre anbetungswürdige Gestalt verbreitete. Sie verstand was das sagen wollte, ihre schönen Augen flößten mir Muth ein, und erhoben mich über mich selbst. Nach tausend Lobsprüchen aller Anwesenden, ging ich in ein Cabinet, um die Skizze des gutherzigen Mannes zu entwerfen. Hoffentlich wird er ähnlich, aber ich verschönere nichts an ihm; die Schmeicheleyen meiner Kunst spar' ich für das Bildniß das in Ursels Zimmern prangen wird. Laß sie fühlen daß es verschönert ist: nach und nach gewöhnt man sich am Original die Reize des schmeichelnden Gemäldes zu finden; meine geringe Erfarung hat mich davon schon überzeugt.

Aufrichtig zu reden, ich glaube der Marquis weiß wie seine Frau und ich gegen einander gesinnt sind, und hat nichts dawider, denn oft kommt es heraus als brächte er uns mit Fleiß zusammen. Es ist wahr ich vergelte es ihm bey meiner Schwester, und er behandelt mich so brüderlich, als wäre Ursel seine Frau. Auch meine Schwester wird gefälliger — es sey, ich will alle Vorurtheile unterdrücken — wird eine zweyte Ninon seyn. Schon beschäftigt

tigt sich ein Gelehrter, der Negrets Freund ist aber besser schreibt, ihr ein Buch zu widmen. Dieses Lorbeerkränzchen wird ihr nicht unangenehm seyn. Ein Akteur vom großen Theater unterrichtet sie in der Declamation; ein Sänger aus der Oper und der erste Tänzer in den verwandten Künsten. Sie soll wirklich mit der Zeit in den debütiren, wofür sie die Natur vorzüglich bestimmt hat: aber nur um fünf bis sechsmal darinn zu glänzen, und sich den Reiz zu erwerben, der diesen Gottheiten des Publikums so eigen ist. Das alles hat meinen ganzen Beyfall; denn die Talente und der Ruhm meiner Schwester sollen, denk' ich, eine neue Stütze meines Glücks werden.

Am Neujahr 1754 schrieb Edmund seinen Eltern, aber ohne ihnen Glück zu wünschen, weil er das für zu gemein hielt.

Ursel an die Marquise.

Nicht ihre Nebenbuhlerin schreibt an Ihnen, der Himmel weis es, die bin ich nicht; sondern ein Mädchen das Sie ehrt, und Ihnen Erkenntlichkeit schuldig ist. Mein Bruder,

der aber von diesem Briefe nichts weis, sagt mir, daß Sie ihn Ihrer Gnade würdigen. Glauben Sie, daß er Sie verdient. Seine Ehrfurcht und seine Ergebenheit gegen Sie sind so unbegränzt, als meine Liebe gegen ihn; und nach ihr müssen Sie diesen Schritt beurtheilen. Ihr Gemahl liebt mich, und die Ungerechtigkeit, die er dadurch gegen Sie begeht, macht ihn mir nicht werther. Heute leg' ich sein Schicksal und mein Betragen in Ihre Hände. Wie befehlen Sie, daß ich ihn aufnehme, daß ich ihn und seine Mitbuhler behandle? denn er hat ihrer, die mir eben so gleichgültig sind, als er selbst. Ich widme mich Ihren Befehlen, und bin bereit Sie zu rächen, selbst auf meine Gefahr. Entscheiden Sie also, und bezeugen Sie mir die Gnade, zu glauben, daß Sie die unumschränkte Gebieterin einer Person sind, die keinen größern Stolz hat, als den sich zu nennen u. s. w.

Die Marquise an Ursel.

Ein Briefwechsel unter uns ist so sonderbar und interessant, daß ich ihn mit Freuden ergreife. Aber was willst du, gutes Mädchen?

Ich

Ich bin keine eifersüchtige Ehefrau; der Himmel weis es, die bin ich nicht. Doch nehm' ich dein Anerbieten gewissermaßen an. Da es bey mir steht, meinen Mann zu quälen: so wär' ich die erste und einzige aller Frauen, wenn ich es nicht thäte. Diese Tugend gefällt mir nicht; sie sieht der Einfalt zu ähnlich. Thu mir also den Gefallen, ihn aufs äußerste zu bringen. Er ist rasend eifersüchtig; versteht sich, auf dich; sey also gewaltig coquet, und noch mehr, wenn das nicht hilft; was du für mich thust, will ich deinem Bruder bezahlen, und keine Gelegenheit versäumen, ihn weiter zu bringen. Leb wohl, kleiner Engel, ich liebte dich schon seit langer Zeit, aber izt bet' ich dich an.

(war nicht unterschrieben)

Ursel an die Marquise.

Ich gehorche Ihnen. Seit acht Tagen hab' ich alle Launen der Welt; sie sind alle befriedigt, aber es hat gekostet. Nur mach ich mir ein Gewissen, ein Vermögen durchzubringen, wovon Ihnen die Hälfte gehört, gnädige Frau. Dürft' ich so unbescheiden seyn, den

schlag zu wagen, daß Ihnen meine Kapereyen zu statten kämen? Die Theilung hängt von Ihrer Genehmigung ab. Ich bin u. s. w.

Die Marquise an Ursel.

Soll mein Erstaunen und meine Verwunderung nie ein Ende nehmen? Warlich, so etwas geschieht nicht zweymal in der Welt! Aber damit eine so schöne Handlung nicht unvergolten bleibe, versprech' ich dir den erwünschten Lohn. Ja, reizendes Mädchen, er soll dir sein Glück zur Hälfte verdanken. Ich nehme dein Erbieten an, und schiebe die Theilung auf dein Gewissen. Glücklicher konnte die Wahl des Marquis nicht ausschlagen; du bringst ihn in Verzweiflung, gönnst mir das Schauspiel seiner Qualen, und theilst den Vortheil mit mir. Dein Leben muß gedruckt werden; der heutige Tag wird dich in den Augen der Nachwelt verherrlichen; ich wette auf deine Unsterblichkeit. Leb wohl, Kleine, ich bin dir herzlich gut.

Edmund an Gaudet.

Am 10ten war Probe. Am 11ten sollte Ursel im Ballet debütiren, und würde großen Beyfall gefunden haben; denn sie tanzt unbeschreiblich wollüstig und leicht. Aber der Marquis meynte, sie dürfe nicht weiter gehen, und das denk' ich auch. Viele Herren, die in der Probe waren, haben sich schon bey ihr melden lassen; sind aber nicht angenommen. Der alte Sardinische Gesandte war der hartnäckigste. Das Feuer der Welschen muß lange anhalten. Um alle dem ein Ende zu machen, hat sich Ursel bedankt, und wird die Bühne nicht betreten. — — — —

— — — — — —

Die Marquise weis Bescheid. Gestern waren wir lange allein beysammen. „Sie hat Recht „gethan, sich nicht zu engagiren. Wie weit „ist der Marquis?" — Ich weis nicht. — „Es wird wohl alles richtig seyn. Warum „werden Sie roth?" — Gnädige Frau — „Glauben Sie doch nicht, daß ich Ihrer „Schwester feind bin. Und was könnten „Sie dafür? Haben Sie den Büssy gelesen?" — Ja, gnädige Frau. — „Erinnern Sie sich, wozu eine Gräfin ihre Tochter beredete?" — Sehr wohl. — „Ich „glau-

„glaube wahrlich, daß damals weniger Vor-„urtheile unter den Menschen waren!“ — Leider! gnädige Frau, Ihr Beyspiel allein beweist es schon — — — — —
— — — — — —
Die Lanon wundert sich sehr, daß meine Schwester nicht wieder zu ihr gezogen ist. Da wären wir schön angekommen!

Innhalt.

I. Ritter-Romane.

Beschluß des Palmerin von Oliva. 7

II. Volks-Romane.

Dritte Fortsetzung des in der Welt herumwandernden Juden 99

III. Deutsche Romane.

Vacant.

IV. Romane der Ausländer.

Fortsetzung des Auszugs aus dem Paysan perverti 137

S.

Bibliothek